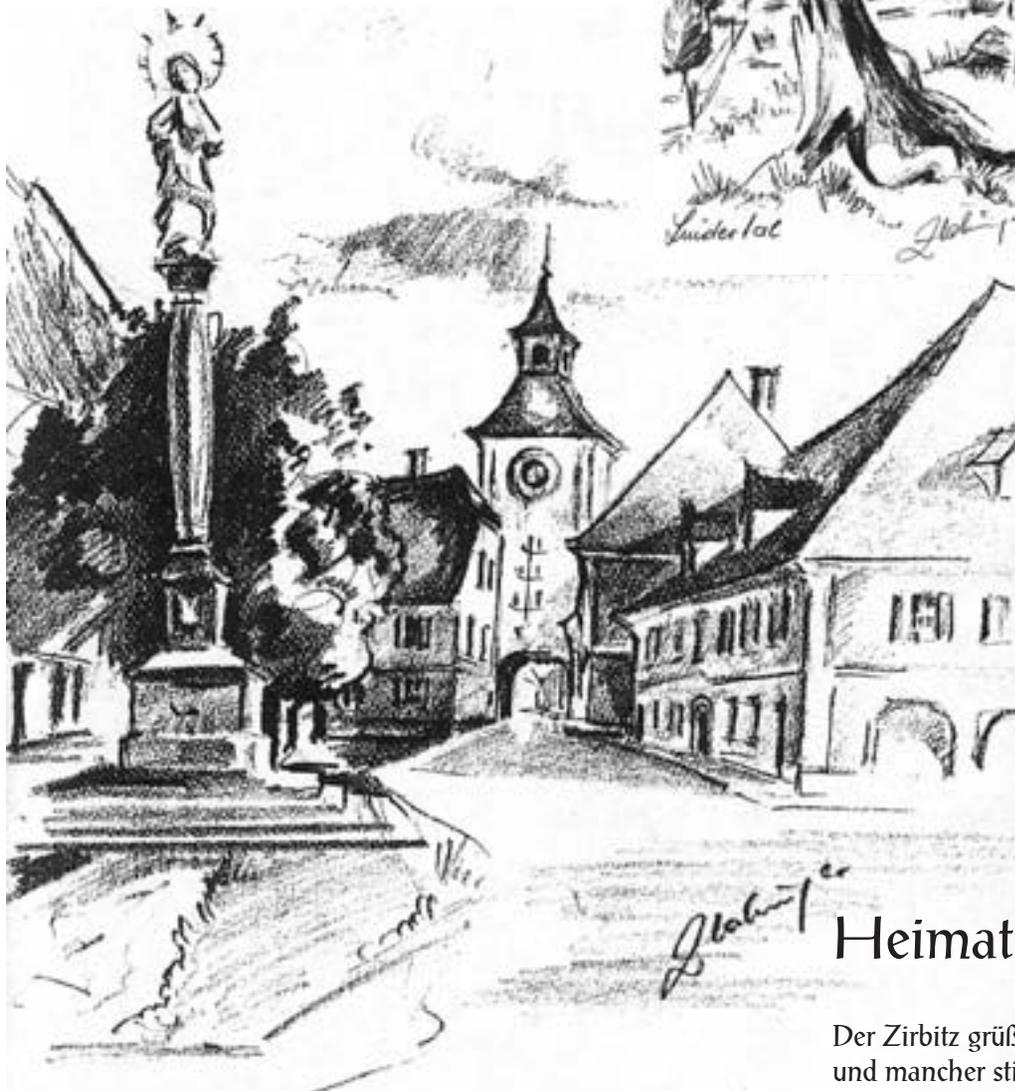


Fachtagung des
 Montanhistorischen Vereins Österreich
 in Obdach, Oktober 2006:
 „Zur Montangeschichte des
 Steirischen Zirbenlandes“



Heimat

Der Zirbitz grüßt aus stolzer Höh'
 und mancher stille Alpensee
 wird gern besucht zur Sommerszeit,
 wenn alle Matten weit und breit
 von Almrausch blühend rot erscheinen,
 man könnte dann ja wirklich meinen,
 wir sind dem Paradies ganz nah',
 so schön ist es, so wunderbar.

Erste Strophe des Gedichtes „Heimat“ von Grete Moitz-Schrenk und Zeichnungen (Hauptplatz in Obdach und Lindertal) von Franz Zlabinger aus dem Buch „Obdach. Ein lyrischer Rundgang“, Judenburg 1995. Der MHVÖ dankt für die Erlaubnis, Teile des Buches „Obdach“ in „res montanarum“ wiederzugeben.

res montanarum 42/2007

Dezember 2007

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|----|
| Dank an das Steirische Zirbenland | 3 |
| Renate Maier , Obdach: Ein historischer Rundgang im Markt Obdach | 4 |
| Johann Tomaschek , Admont: Herrschaft und Schloss Admontbichl | 9 |
| Hans Jörg Köstler , Fohnsdorf, und Thomas Mörtl , Obdach: „In Liebe und Dankbarkeit gewidmet von den trauernden Hinterbliebenen“. Grab- und Gedenksteine für Hammer- und Sensengewerken in der Pfarrkirche zu Obdach (Steiermark) | 16 |
| Hans Jörg Köstler , Fohnsdorf: Zur jüngeren Geschichte des Eisenwesens bei und in Obdach | 26 |
| Helmut Lackner , Wien: Die ehemaligen Sensenwerke im Obdacher Land | 36 |
| Klaus Dörfler , Graz: Der Leukophyllit-Bergbau Kleinfestritz bei Weißkirchen (Steiermark). Gestern, heute und morgen | 45 |
| Hans Jörg Köstler , Fohnsdorf: Der Kohlenbergbau in Obdach. Ein Beitrag zur Kenntnis der Montan- und Wirtschaftsgeschichte im Bezirk Judenburg (Steiermark) und im obersten Lavanttal (Kärnten) | 48 |
| MISZELLEN: | |
| Produktionsdaten des „Leopold-Hochofens“ in Möderbrugg (Steiermark). Hubert Preßlinger, Trieben, und Wernfried Neuper, Unterzeiring | 57 |
| Die Verschleißfütterzustellung des „Franzisci-Hochofens“ in Möderbrugg (Steiermark). Hubert Preßlinger, Trieben; Harald Harmuth, Leoben, und Wernfried Neuper, Unterzeiring | 60 |
| Besuch des Nationalparks Triglav in Slowenien. Horst Weinek, Eisenerz | 63 |
| Altes Verweserhaus in Niederalpl bei Mürzsteg abgebrannt. Alfred Weiß, Wien | 65 |
| Anschriften der Autoren | 66 |
| Dank für Spenden | 67 |



Dank an das Steirische Zirbenland

Der Montanhistorische Verein Österreich veranstaltet fast jedes Jahr eine montangeschichtliche Fachtagung in einem Ort mit bergbau- und hüttengeschichtlicher Vergangenheit unter Einbeziehung kultur- und sozialgeschichtlicher Belange. Solche Tagungen fanden unter anderem in Weyer a. d. Enns (2001, „Eisen, Energie und Transport im historischen Großraum Innerberg“), in Schladming (2002, „Johann Rudolf Ritter von Gersdorff und seine Bedeutung für die Nickelerzeugung im 19. Jahrhundert“), in Steinfeld im Drautal (2003, „Montangeschichte des Gail-, Drau- und Mölltales“), in Öblarn (2004, „Montangeschichte der Öblarner Walchen“), in Bad Bleiberg (2004, „Montanhistorische Fachtagung“) und zuletzt 2006 in Obdach statt; für 2008 steht „Stift Admont und seine Beziehung zum Berg- und Hüttenwesen“ auf dem Programm.

Mit Freude stellten wir fest, dass die Obdacher Fachtagung „Montangeschichte des Steirischen Zirbenlandes“ bei allen Teilnehmern Anklang und Zustimmung gefunden hat. Zu diesem Erfolg trugen neben den Referenten die Gemeinden des Steirischen Zirbenlandes und deren Bürgermeister in dankenswerter Weise viel bei, nämlich die Herren Dr. Peter Köstenberger (Obdach), Johann Amon (St. Wolfgang-Kienberg), Josef Moitzi (St. Anna am Lavantegg), Peter Bacher (Amering), Ewald Peer (Weißkirchen in Steiermark), Karl Georg Grasser (Eppenstein), Rupert Enzinger (Maria Buch-Feistritz) und Georg Hofbauer (Reisstraße).

Wir danken auch dem Tourismusverband Steirisches Zirbenland mit Obmann Gerhard Grillitsch (Obdach) an der Spitze und dessen Assistentin, Frau Carmen Mohorn, für das stets freundliche Entgegenkommen. Unser Dank gilt auch Frau Hauptschuldirektorin i. R. Renate Maier (Führung durch Obdach) sowie den Herren Franz Leitner (Führung durch die Kirche in Kathal), Oberförster Alfred Maurer (Führung durch Schloss Admontbichl), Johann Reiter vlg. Pfeffer (Führung durch die Pfarrkirche in St. Wolfgang) und Vizeleutnant Gerhard Emmersdorfer (Betreuung im Truppenübungsplatz Seetalalpe); Herr Oberstleutnant Günter Rieger ermöglichte zuvor die Besichtigung der alten Bergbauanlagen im Seetal.

Die Zirbenkönigin Anna-Maria Reiter mit ihren Zirbenprinzessinnen Tanja Klöchl und Manuela Mayer sowie der „Zirbel“ und die Zirbenland-Saitenmusi unter Leitung von Dir. Friedrich Maier wirkten beim Empfang durch die Zirbenland-Bürgermeister mit. Wie nicht anders zu erwarten, hinterließen die Zirbenhoheiten, der Zirbel und die Saitenmusi den besten Eindruck, wofür wir auch hier herzlich danken.

Zu einer gelungenen Fachtagung gehört erfahrungsgemäß auch eine gute Gastronomie. In dieser Hinsicht sind der Gasthof Grillitsch-Rösslwirt in Obdach, der Gasthof Seetalblick (Familie Schlacher) in St. Wolfgang und das Gasthaus „Schmelzhütte“ in der Schmelz allen Ansprüchen bestens gerecht geworden.

Glück auf!

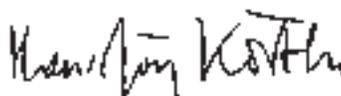
Für den Montanhistorischen Verein Österreich



Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. mont. Dr. phil. Gerhard SPERL, Präsident



Hon.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. mont. Hans KOLB, Geschäftsführer



Professor Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Hans Jörg KÖSTLER,
Schriftleiter der Zeitschrift „res montanarum“

Ein historischer Rundgang im Markt Obdach

Renate Maier, Obdach

Der Sage nach ist der Name Obdach darauf zurückzuführen, dass ein Adeliger, der sich in grauer Vorzeit auf der Jagd im Wald verirrt hatte, hier ein „Obdach“ fand. Als wahrscheinlicher gilt die Erklärung, dass Obdach seine Bezeichnung von einer Unterkunft für Reisende ableitet. Im Jahre 1190 wird Obdach zum ersten Mal urkundlich erwähnt, 1329 erhält der Ort das Marktrecht. Kaiser Friedrich III. verlieh 1468 dem Markt Obdach die „Hohe Gerichtsbarkeit über Leben und Tod“. Im Auftrag dieses Kaisers wurde der Ort mit Mauern und Türmen befestigt und trotzte so erfolgreich Türken- und Ungarnstürmen, erlitt aber später durch Brände, Pestepidemien (1624 und 1629) und die napoleonischen Kriege schwere Schäden. Nach vielen leidvollen Jahren errichtete man 1716 am Marktplatz eine Mariensäule.

Im 14. und im 15. Jahrhundert erlebte der Markt Obdach seine Blütezeit, die auf Fuhrwerk und zahlreiche Eisenhämmer in der Umgebung begründet war. Der für die Wirtschaft so wichtige Fuhrwerksverkehr wurde jedoch lahmgelegt, als im Jahre 1900 die Bahnlinie Zeltweg-Obdach-Wolfsberg den Betrieb aufnahm und als nach dem Ersten Weltkrieg die Hammerwerke bei Obdach stillgelegt wurden.

Als Ausgangspunkt eines Rundganges wählen wir die Nordeinfahrt von Obdach, wo sich rechts neben der Straße die **Spitalkirche** (Abb. 1 und 2) befindet. Sie gehört der Agrargemeinschaft Bürgerschaft Obdach und wird von dieser Institution auch erhalten. Der einschiffige, spätgotische Bau wurde von 1411 bis 1446 errichtet. Das Innere der Kirche birgt einige Kostbarkeiten unschätzbaren Wertes, beispielsweise die „Obdacher Pietá“, eine gotische Plastik aus dem Jahre 1420 und den berühmten „Obdacher Bauernpapst“ (Abb. 3), das Werk eines unbekanntes Meisters aus dem Jahre 1470; weiters ein Tafelbild, auf der einen Seite Maria Verkündigung sowie auf der anderen den heiligen Florian und den heiligen Sebastian darstellend. Sebastian trägt die Gesichtszüge Kaiser Friedrichs III., wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die den Obdachern im Jahre 1468 verliehene Blutgerichtsbarkeit. An den Wänden und an der Decke befinden sich Reste gotischer Fresken und Renaissance-Rankenmalereien aus dem 16. Jahrhundert. Die Orgel stammt aus dem Jahre 1727 und wurde 1966 restauriert. Ein Brand im Jahre 1946 zog die Kirche stark in Mitleidenschaft, doch schon 1951 und 1957 kam es zur Außen- beziehungsweise Innenrestaurierung. 1980 erfolgte mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes, der international tätigen



Abb. 1: Spitalkirche „Unsere Liebe Frau“, Ostansicht; rechts Zubau der Sakristei mit Spitzbogentüre. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

Christianitasstiftung und der Familie Kober (Eigentümerin der Firma AL-KO Kober in Obdach) neuerlich zu einer vollständigen Restaurierung. In nächster Nähe der Spitalkirche sieht man Teile der alten Ringmauer, die Obdach einst umgeben hat.



Abb. 2: Spitalkirche, Südansicht.



Abb. 3: „Obdacher Bauernpapst“ in der Spitalkirche. Aufnahme aus *Fourier, G., und R. Puschnig: Das Obdacher Land und seine Geschichte. Obdach 1990, S. 164.*



Abb. 4: Florianibrunnen (1894) im nördlichen Ortsbereich. Aufnahme: *H. J. Köstler, Mai 2002.*

Richtung Süden gelangen wir zum **Florianibrunnen** (Abb. 4), links der **Gasthof Groggerhof** (Abb. 5) und rechts das **Schloss Rosenbach**, das vielfach für das erste Haus (Gutshof) bei Entstehung Obdachs gehalten wird. Die schönen und auch gepflegten **Häuserreihen** entlang des Hauptplatzes (Abb. 6 und 7) bilden einen geschlossenen Ortskern. An der barocken **Mariensäule** (Pestsäule, Abb. 8) vorbei kommen wir zum **Marktbrunnen** (Oberer Brunnen, Abb. 9 und 10). Von hier aus betrachten wir das Obdacher **Südtor**, den so genannten **Platzturm**, den besterhaltenen Teil der einstigen Ringmauer. Dieser Turm – auch als Torturm bezeichnet – schützte den Markt vor Feinden und wurde nachts mit einem Tor verschlossen. Die Judenburger Künstlerin Edith Felice schmückte die Marktseite des Turmes im Jahre 1951 mit einem Keramik-Lebensbaum (Abb. 11); der Platzturm, dessen Südseite Abb. 12 zeigt, gehört wie die Spitalkirche der Agrargemeinschaft Bürgerschaft Obdach,

Vom Platzturm aus wenden wir uns nach Westen und gelangen in die **Kirchgasse**. Inmitten einer Blumenanlage sehen wir einen Holzbrunnen und das Denkmal für zwei berühmte Obdacher – das **Falb-Grasberger-Denkmal** (Abb. 13). Rudolf Falb (1838-1903) war ein weltweit angesehener Wissenschaftler auf dem Gebiete der Erdbeben- und der Vulkanforschung sowie der Ethnologie und der Linguistik. Darüber hinaus gilt er als Freund und Förderer Peter Roseggers. Hans Grasberger (1836-



Abb. 5: Florianibrunnen (siehe Abb. 4) mit rundem Steinbecken; im Hintergrund Gasthof Grogger mit gemaltem Medaillon in ovalem Rahmen.



Abb. 6: Östliche Häuserreihe am Hauptplatz (Hauptstraße) als Teil des „gut erhaltenen Ortsbildes“ (Dehio-Handbuch Steiermark, 1982). Aufnahme H. J. Köstler, Juni 2007.

Abb. 7: Westliche Häuserreihe am Hauptplatz (Hauptstraße); Häuser wie an der Ostseite des Hauptplatzes traufseitig zum Platz gestellt. Im Vordergrund Mariensäule (1716) in Platzmitte.



Abb. 8: Mariensäule, dahinter Platzturm (Torturm).



Abb. 9: Marktbrunnen (Oberer Brunnen) mit Vasenaufsatz, Mitte des 19. Jahrhunderts. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2007.



Abb. 10: Marktbrunnen (Oberer Brunnen); rechts im Hintergrund Haus Hauptstraße Nr. 36 mit zwei gemalten Medaillons in ovalem Stuckrahmen (Dehio-Handbuch Steiermark, 1982: Hl. Familie und Verkündigung). Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2007.



Abb. 11: Platzturm (Torturm) am südlichen Ortsende; platzseitig mit Lebensbaum-Keramik, 1951. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2007.



Abb. 12: Südseite des Platzturms (Torturm). Aufnahme für Abb. 2, 5, 7, 8 und 12: Harry Schiffer – 50plus Urlaub Zirbenland, September 2005.



Abb. 13: Denkmal für Rudolf Falb und Hans Grasberger, zwei gebürtige Obdacher. Aufnahme: H. J. Köstler, März 2007.

1898) war als Dichter und Schriftsteller im ganzen süd-deutschen Raum bekannt. Das Denkmal für die beiden berühmten Söhne Obdachs wurde 1909 geschaffen.

Am Ende der Kirchgasse erreichen wir die Obdacher **Pfarrkirche (Abb. 14)**, die dem heiligen Ägydius geweiht ist. Der Bau dieser Kirche erfolgte in drei Abschnitten; beim ersten, der um 1220 begann, errichtete man das Mittelschiff mit dem romanischen Portal (1450) und das südliche Seitenschiff. Um 1760 wurden das nördliche Seitenschiff und der Turm erbaut. Seit 1760 besitzt die Obdacher Pfarrkirche eine „Zügglocke“, und bis 1904 befand sich um den Kirchplatz eine Mauer; Teile davon sind heute noch zu sehen.

Das Kircheninnere erweckt den Eindruck von Harmonie zwischen gotischer Architektur und barocker Ausstattung. In der Kirche stehen drei Altäre: Hochaltar und zwei Seitenaltäre. Der Hochaltar ist dem heiligen Ägydius als Kirchenpatron geweiht; die 1702 entstandenen Seitenaltäre (links: Nothelferaltar, rechts: Apostelaltar) stammen aus der Judenburger Werkstatt. Hervorzuheben sind auch eine Korbkanzel und eine Kreuzgruppe (im südlichen Seitenschiff). An der Holzbrüstung der Empore thront ein sitzender heiliger Ägydius aus der Zeit um 1470.

Als Besonderheit der Pfarrkirche Obdach sind die zahlreichen Grabdenkmäler zu betrachten; sie wurden vom aufgelassenen Friedhof in die Kirche übertragen. Der älteste Stein stammt aus dem Jahre 1541 und erinnert an Ritter Daniel von Galnberg und dessen Frauen Rannica und Ursula. In der Kirche befinden sich auch Grabdenkmäler für Hammerherren und Sensengewerken beziehungsweise für deren Ehefrauen; **Abb. 15** zeigt als Bei-



Abb. 14: Pfarrkirche hl. Ägydius, Westansicht. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2007.

spiel das Grabdenkmal für die Warbacher Sensengewerkin Theresia Maria Anna Reitterer.

Der **Pfarrhof**, ein markantes Haus aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, trägt mehrere schmiedeeiserne Fensterkörbe von bemerkenswerter Schönheit (**Abb. 16**).

Von der Pfarrkirche gelangen wir über den **Hohen Steg** in den Nordbereich des Marktzentrums, womit die Besichtigung des Marktes Obdach nahe beim Ausgangspunkt, der Spitalkirche, endet.



Abb. 15: Grabdenkmal für die Warbacher Sensengewerkin Theresia Maria Anna Reitterer (1777-1832), geb. Stöger, verwitw. Schröckenfuchs, in der Pfarrkirche Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, Jänner 1971.



Abb. 16: Schmiedeeiserne Fensterkörbe am Pfarrhof. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2007.

Herrschaft und Schloss Admontbichl

Johann Tomaschek, Admont

Frühe Beziehungen zwischen Admont und dem Obdacherland

Das Schloss Admontbichl, nordwestlich von Obdach auf einer bewaldeten Anhöhe (einem „Bichl“) gelegen, bildet auch heute noch als repräsentativer Gebäudekomplex aus Renaissance und Barock einen prägenden Akzent in der Landschaft. Als ehemaliger Sitz einer großen Grundherrschaft und eines Landgerichtes stellte es aber auch eine bedeutsame Dominante in der Geschichte der Verwaltung und der Rechtspflege für die gesamte Zirbenregion dar. Die enge Verbindung mit dem Benediktinerstift Admont ist zwar erst seit dem 16. Jahrhundert aus dem Namen des Schlosses unmittelbar ersichtlich, reicht aber in eine noch viel frühere Zeit zurück.

Der historische Konnex zwischen dem Ennstal und dem Zirbenland lässt sich sogar bis in das Jahr 931 zurückführen – und das ist auch für die Montanhistoriker von Interesse: In dem genannten Jahr erwarb nämlich der Erzbischof von Salzburg von einem Grafen Albrich eine Salzpflanze (einen Salinenanteil mit den damit verbundenen Nutzungsrechten) bei Admont im Tausch gegen einen „flatus ferri“, also ein „Eisen-Gebläse“ (eine Schmelzanlage) bei „Gamannaron“. Über die Lage dieser Örtlichkeit und die Bedeutung ihres Namens ist schon viel gerätselt und disputiert worden; sie dürfte aber hier im Obdacherland zu suchen sein, denn im 12. und im 13. Jahrhundert stand sie im Mittelpunkt eines Streites zwischen dem Stift Admont und den Herren von Mureck und wurde so zum Anlass für die erste schriftliche Nennung von Obdach.

Dazu ist vorauszuschicken, dass der steirische Landesfürst dem Kloster um 1160 eine größere Schenkung von Gütern aus dem Erbe der Eppensteiner zukommen ließ; ein anderer Teil dieses Erbes war an die Murecker gegangen, und das bot in der Folge einigen Stoff für Konflikte um den Besitz in „Gamannaron“, wie es späterhin genannt wurde. Eine erste Einigung versuchte man in der Zeit um 1190 / 1195; damals ließ

Abt Rudolf von Admont in dieser Sache eine leider nicht datierte Urkunde ausfertigen, und darin findet sich die schon angesprochene erste urkundliche Nennung von Obdach (Abb. 1).

Nach einiger Zeit ist dann tatsächlich zwischen Admont und den Mureckern eine Einigung erzielt worden, und

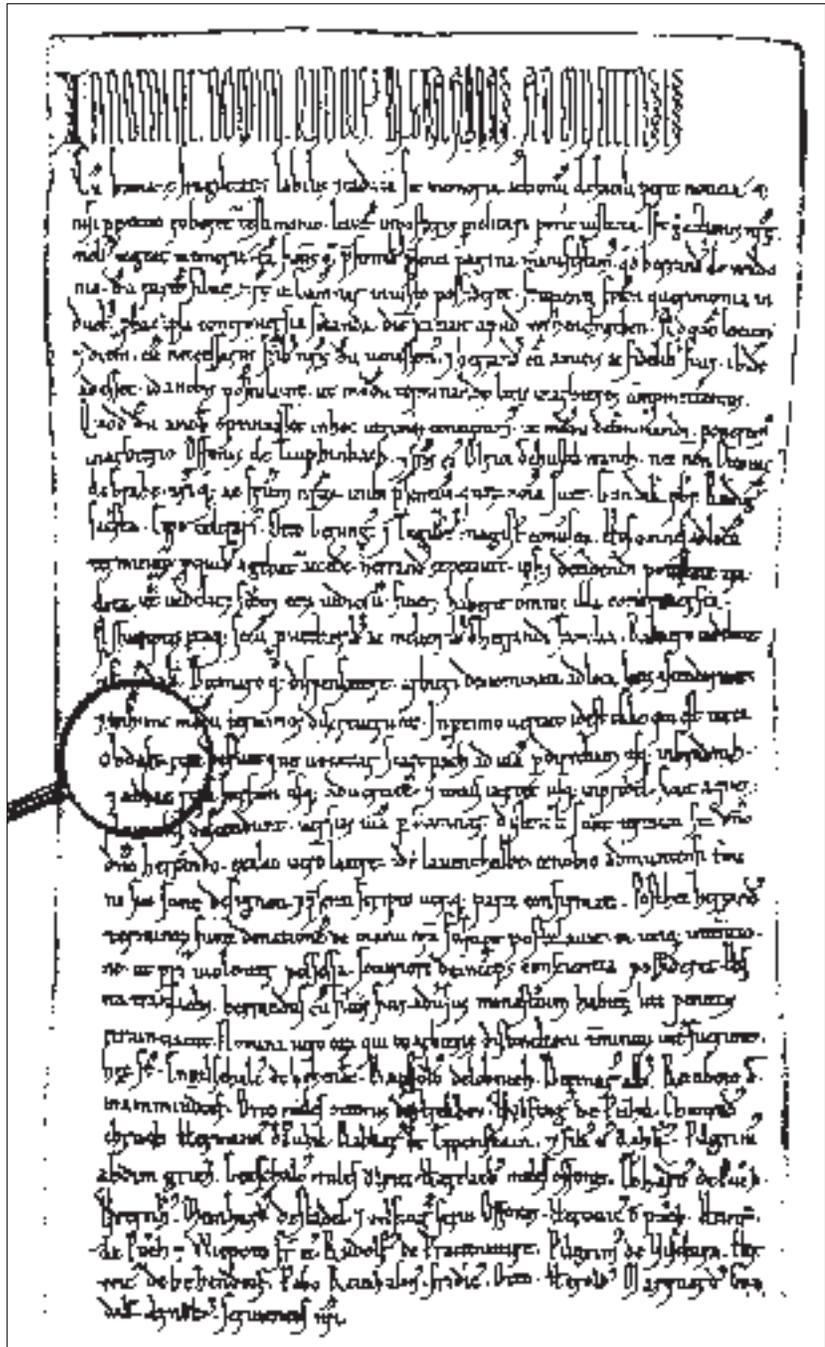


Abb. 1: Urkunde von ca. 1190/1195, ausgestellt von Abt Rudolf von Admont, mit der ältesten Nennung von Obdach (links unter der Lupe, in der Schreibweise „Obdah“). Original im Archiv des Stiftes Admont.

das Kloster ging nun daran, für seinen umfangreichen Besitz im Zirbenland eine effiziente Verwaltung nach den grundherrschaftlichen Prinzipien aufzubauen. Als Zentrum der Administration diente ein Haus mitten im Markt Obdach, und ein eigener „officialis“, wie er in den frühen lateinischen Dokumenten genannt wird (also ein Amtsträger oder Amtmann), nahm hier die Interessen des Stiftes wahr. Dass dieser Umstand in der Folge zu einer nie versiegenden Quelle unzähliger Auseinandersetzungen mit dem selbstbewussten Markt und seinen Bürgern werden sollte, sei hier nur am Rande erwähnt.

Vom „Amt Obdach“ zur „Propstei Obdach“

Die jeweiligen Verwalter der dem Stift gehörigen Güter in und um Obdach hatten jährlich ihrem obersten Vorgesetzten, dem Abt von Admont, die Abrechnung über Einnahmen und Ausgaben vorzulegen und erhielten dann in einem so genannten „Raitbrief“ das, was man als die „Entlastung“ bezeichnen könnte. Aus der Zeit des Abtes Andreas Stettheimer, der den Krummstab von 1423 bis 1466 führte und der bisher längstregierende Obere in der gesamten Klostergeschichte war, sind die ersten derartigen Dokumente erhalten. Abt Andreas hat sie mit Vorliebe am 30. November, an seinem Namens- tag, ausfertigen lassen. Im Jahre 1440, um nur ein Beispiel herauszugreifen, bestätigte er „unserem getreuen Christoffen dem Oberleiter, unserem Amtmann zu Obdach“, dass dieser über alles, was er an Bausteuer, Zinspfennig, Holz, Getreide und von den Hämmern eingenommen, aber auch über das, was er „für Zimmer und Gebäu auf unserem Amthof zu Obdach“ aufgewendet hatte, eine genaue Abrechnung vorgelegt habe. Nach deren Prüfung sagte der Prälat, wie es sodann im „Raitbrief“ heißt, den Amtmann im Hinblick auf das abgelaufene Berichts- und Rechnungsjahr „ganz quitt, ledig und los“.

Aus eben dieser Zeit, genauer gesagt: aus dem Jahre 1434, besitzen wir das älteste vollständige Verzeichnis der admontischen Güter im Zirbenland und deren Erträge. Die erste Seite bietet uns noch eine lateinische Bezeichnung – „Urbarium Officii“ (Urbar des Amtes) Obdach“ (Abb. 2) und beginnt mit den Untertanen in der „Gradnitz“ (Granitzen). Anschließend folgen die Anwesen, die „Im Wartbach“ (Wartbach), „An dem Laventegg“ (Lavantegg), „Im Perental“ (Bärental) „In der Zuenitzen“ (Zanitzen), „Am Münich-egg“ (Mönchegg) und „In der Rötsch“ (Rötsch) lagen. Diese verwaltungstechnische Unterteilung galt im Übrigen noch bis ins 19. Jahrhundert. – Doch

zurück zu unserem Urbar von 1434, dessen erste Eintragung geradezu als typisch für die Anlage eines derartigen Verwaltungsbehelfes gelten kann.

Sie betrifft den Bauern Jakob Schwarz, dem eine so genannte „Bausteuer“ (die am Georgitag, dem 23. April zu entrichtende Geldabgabe) in der Höhe von fünf Schilling und 10 Pfennigen vorgeschrieben war – in Summe also 160 Pfennige oder 40 Kreuzer. Am Ägidi-Tag, dem 1. September (das ist bekanntlich der Patroziniumstag der Obdacher Pfarrkirche) hatte er dann noch 56 Pfennige zu bezahlen. Der „Schulterpfennig“ in der Höhe von 24 Pfennigen war die Geldablöse für ein Stück Schweinefleisch, das ehemals in natura zu entrichten war, während sechs Schaff Korn, acht Schaff Hafer und 40 Eier immer noch als Naturalien im Amtshof abzuliefern waren. Dem Amtmann standen überdies noch zwölf „Malpfennige“ und drei „Tagwerk“ Robotleistung zu.

Für die Montanhistoriker mag es nicht uninteressant sein, dass ziemlich am Ende des Urbars drei Hammerwerke angeführt sind, die ebenfalls dem Amtmann von Obdach zinspflichtig waren: Der „Hänzlein-Hammer“, der „Swentenwein-Hammer“ und der „Seybot-Hammer“ hatten jährlich je ein ganzes Pfund, also 240 Pfennige, zu entrichten; das ist vergleichsweise genau so viel wie



Abb. 2: Urbar des Stiftes Admont von 1434 (Abschrift aus dem Jahre 1447, Band 1, Vorderseite von Blatt 194): „Urbarium Officii Obdach“, beginnend mit den Gütern in Granitzen („Gradnitz“), an erster Stelle des Anwesen des Bauern Jakob Schwarz (Swartz“). Original im Archiv des Stiftes Admont.

der gesamte Geldzins des Landwirts Jakob Schwarz, der jedoch darüber hinaus auch zur Lieferung von Naturalien und zur Robot verpflichtet war.

Die adeligen Herren, die in den folgenden Jahrzehnten mit der Verwaltung des „Officium Obdach“ betraut waren, haben allem Anschein nach mit dem bescheidenen Titel eines Amtmannes nicht mehr vorlieb genommen, sondern die Bezeichnung „Propst“ bevorzugt. Das war nun freilich nicht im Sinn eines höheren kirchlichen Würdenträgers gemeint (wie etwa beim Propst eines Augustiner-Chorherrenstiftes oder einem Dompropst), sondern in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: Dieses ist vom lateinischen „praepositus“ abgeleitet und bezeichnet ganz allgemein den Vorgesetzten – den Chef schlechthin. Spätestens seit 1503 lässt sich eine solche Titulierung in den „Raitbriefen“ nachweisen, die ja auch weiterhin alljährlich ausgefertigt wurden, während für den Wirkensbereich als solchen immer noch der Name „Amt Obdach“ (nun schon in deutscher Sprache) gebräuchlich war. Erst allmählich ist auch hier ein Wandel festzustellen, der über die Formulierung „Amt und Propstei“ schließlich zur Bezeichnung „Propstei Obdach“ führte.

Im Jahre 1514 wurde die Verwaltung der admontischen Besitzungen im Zirbenland dem Ritter Daniel von Gallenberg übertragen – und das kam nicht von ungefähr. Das Stift Admont stand damals unter der Leitung einer bemerkenswerten Persönlichkeit, die allerdings auf eine etwas ungewöhnliche Weise in diese Position gekommen war: Weil sich der Admonter Konvent, der zu einer Abtwahl zusammengetreten war, auf keinen Kandidaten einigen konnte, griff Kaiser Maximilian in seiner Eigenschaft als weltlicher Schirmherr des Klosters ein und setzte den Weltpriester Christof Rauber, damals schon Bischof von Laibach und Seckau, als Hausoberen ein. Dieser ging nun seinerseits daran, die eigenen Vertrauensleute in Schlüsselpositionen des Klosters zu bringen, und mit der Verwaltung der Propstei Obdach betraute er seinen „lieben Oheim“ Daniel von Gallenberg.

Die Wandlung der Bezeichnung vom Amtmann zum Propst änderte aber vorerst nichts daran, dass sich die Verwaltung nach wie vor im admontischen Amtshaus im Markt Obdach abgespielt hat, also in jenem Haus (besser gesagt: im Vorgängerbau jenes Hauses), das heutzutage die Nummer Hauptstraße 28 trägt. Einem Adelsmann wie Daniel von Gallenberg mochte es auf Dauer wohl als angemessener erscheinen, nicht in einem quasi bürgerlichen Haus im Markt, sondern standesgemäß in einem Schloss zu residieren, wie das auch bei den übrigen „Propsteien“ des Stiftes Admont (Gstatt im oberen Ennstal, Zeiring im Pölstal und St. Martin bei Graz) der Fall war. Ein solches Schloss lag auch tatsächlich in erreichbarer Nähe – man musste es nur entsprechend adaptieren und zum würdigen Amtssitz eines Propstes einrichten.

Schon 1367 war der ehemals so genannte „Mereinhof am Pichl“, nordwestlich von Obdach gelegen, durch

Schenkung von seinen adeligen Vorbesitzern in das Eigentum des Stiftes Admont übergegangen; man hatte aber bis dahin noch nicht in Erwägung gezogen, dieses anscheinend eher unansehnliche Gebäude als Verwaltungszentrum zu verwenden. Es war vielmehr samt den dazugehörigen Grundstücken den jeweiligen Amtmännern und Pröpsten zur Nutzung überlassen worden und befand sich einem schlechten Bauzustand.

Wie aus den archivalischen Belegen zu ersehen ist, hat Daniel von Gallenberg die Initiative ergriffen und das „Haus am Pichl“, wie es dann genannt wurde, auf eigene Kosten ausgebaut und vor allem wegen der drohenden Türkengefahr stark befestigt. Aus diesem Grund wurde ihm von Abt und Konvent des Stiftes Admont gestattet, entsprechende Robotleistungen von den Untertanen in Anspruch zu nehmen; dies rief allerdings, weil es dergleichen bis dahin noch nie gegeben hatte, in der Bevölkerung großen Unmut hervor und trug dem Gallenberger zu Unrecht den Ruf eines Bauernschinders ein. Seine Aktivitäten als Bauherr, über die wir im Einzelnen recht gut unterrichtet sind, waren aber von Erfolg gekrönt, aus dem „Schlösschen“ war innerhalb weniger Jahre tatsächlich ein richtiges Schloss geworden.

Von der „Propstei Obdach“ zur „Propstei Admontbichl“

In der einschlägigen Literatur ist bis in jüngste Zeit die Behauptung zu finden, dass der Name „Admontbichl“ erst um 1600 gebräuchlich geworden sei. Da hat aber offenbar immer nur der eine Autor vom anderen abgeschrieben und die archivalischen Quellen ignoriert. In einem im Stift Admont ausgefertigten Schriftstück aus dem Jahre 1528 ist nämlich ausdrücklich schon von des Klosters „Geschloss bei Obdach am Admuntpüchl“ die Rede; es wurde damals um 666 ungarische und einen rheinischen Gulden an den schon mehrmals genannten Herrn Daniel von Gallenberg verpfändet, der dann in der Folge noch bis 1551 mit dem Titel „Propst von Obdach“ darin amtierte hat.

Im Stift Admont war man zu dieser Zeit, als der Landesfürst von den Ordenshäusern hohe Summen zur Finanzierung des Krieges gegen die Türken forderte, in arge Geldnöte geraten. Der Gallenberger, der finanziell offenbar recht gut gestellt war, hat dem Abt sechs Jahre später nochmals 3.000 Gulden geliehen, die ihm aus den Einkünften der Propstei Obdach refundiert werden sollten. Als Sicherstellung diente auch diesmal das „Haus und Geschloss, genannt am Admuntpüchl bei Obdach, mit allen seinen Zugehörungen“.

Die vorhin erwähnten baulichen Maßnahmen am Schloss haben jedenfalls dazu geführt, dass der Sitz der Propstei Obdach nun definitiv nach Admontbichl verlegt wurde. Als sich nämlich Abt Valentin Abel zur tiefsten Winterszeit des Jahres 1549 aus Admont ins Zirbenland begab und hier am 15. Jänner mit den Untertanen der Propstei „ihrer Kaufrecht wegen“ verhandelte, tat er dies nicht etwa im Stiftshaus im Markt, sondern „in

unserem Haus Admuntpüchl bei Obdach“. Damit ist nun auch der zweite durch die Literatur geisternde Irrtum berichtigt, dass nämlich die Verwaltung der Propstei erst nach dem großen Brand von Obdach im Jahre 1599 aus dem Markt nach Admontbichl übersiedelt sei. Richtig ist jedoch, dass das alte Stiftshaus, das gleichfalls ein Raub der Flammen geworden war, nicht wieder aufgebaut und später als „Brandstätte“ veräußert wurde.

Nachdem nun also der Gallenberger die Propsteiverwaltung in das Schloss verlegt hatte, war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Propstei als solche ebenfalls nach ihrem neuen Amtssitz benannt wurde. Den ersten archivalischen Beleg für die Umbenennung finden wir bemerkenswerterweise in einem Schriftstück von 1554, als sich Richter und Rat des Marktes Obdach mit einer Beschwerde an Gallenbergs Nachfolger wandten. Die Zuschrift ist an den „Edlen und Vesten Gregorius Zach, Propst am Admuntpüchl bei Obdach“ adressiert. Während man im weiter entfernten Admont noch an der altgewohnten Bezeichnung „Propstei Obdach“ festhielt, hatten also die Obdacher selbst den neuen Verhältnissen bereits Rechnung getragen und die Herrschaft nach dem Schloss Admontbichl benannt. Ab dem genannten Jahr bezeichnete Propst Zach auch selbst seine Wirkensstätte auf die gleiche Weise, doch sollte es noch bis 1557 dauern, bis der oben genannte Abt Valentin in seinen jährlichen „Raitbriefen“ ebenfalls von „unser Propstei am Admuntpüchl“ sprach.

Schloss und Propstei im 17. Jahrhundert

Im frühen 17. Jahrhundert erhielt das Schloss Admontbichl neben seinen Funktionen als Sitz einer grundherrschaftlichen Verwaltung und – wie wir noch sehen werden – eines großen landwirtschaftlichen Gutsbetriebes eine weitere Aufgabe: Im Jahre 1617 erwarb das Stift Admont unter Abt Matthias Preininger das so genannte „Landgericht um Obdach“, das kurz zuvor aus einem größeren Gerichtssprengel ausgeschieden und in adeligen Händen gewesen war. Bis dahin hatten die Propste von Admontbichl lediglich die niedere Gerichtsbarkeit und auch diese nur über die Untertanen des Stiftes ausgeübt; von nun an nannten sie sich mit Vorliebe „Landgerichtsverwalter“ und hatten – auf der Grundlage der vom Landesfürsten erlassenen Gesetze und im Einvernehmen mit dem Abt – zusätzlich noch die „Hohe“ oder „Blutsgerichtsbarkeit“ in einem genau umschriebenen Distrikt inne.

Im späteren Verlauf des 17. Jahrhunderts ist die Rechtspflege im Landgericht Admontbichl zu einer gewissen traurigen Berühmtheit gelangt, weil hier auch einige Hexen- und Zauberer-Prozesse geführt wurden, in denen stets die Todesstrafe über die Beschuldigten verhängt und auch exekutiert wurde. So sehr uns diese Prozesse aus heutiger Sicht auch unverständlich, widersinnig und in höchstem Maße inhuman erscheinen, so sind sie doch im Rahmen der zu jener Zeit gebräuchlichen Anschauungen in der Bevölkerung und der in der Rechtsprechung allgemein geübten Praxis zu sehen.

Um der historischen Wahrheit die Ehre zu geben, darf freilich auch nicht übersehen werden, dass die Verfolgung von Hexenwesen und Zauberei damals in Admontbichl ganz und gar nicht im Zentrum der Justiz stand. Von den insgesamt 15 Prozessakten über schwere und als todeswürdig erachtete Verbrechen, die aus der Geschichte des Landgerichtes überliefert sind (darunter etwa Kindesmord, Brandstiftung und Totschlag), betreffen nur drei den genannten Themenbereich; aus heutiger Sicht sind das fraglos um drei zu viel.

Darüber hinaus soll auch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Schuld an solchen mit so viel menschlicher Tragik beladenen Prozessen nicht allein an den Gesetzen, bei den Richtern und dem geistlichen Inhaber des Landgerichtes, also dem Stift Admont, lag. Als Zeugen traten nämlich unter anderem auch ehrbare und angesehene Obdacher Ratsbürger und große Bauern auf. Das waren Männer, die – wie man heute sagen würde – mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit standen und ihre fünf Sinne beisammen hatten; und doch haben sie nichts dabei gefunden, unter Eid freiwillig auszusagen, dass sie die beschuldigten Personen auf einem Besen durch die Lüfte reiten oder im Umgang mit dem Teufel gesehen hätten. Es war in allen diesen Fällen eine für uns nur schwer nachvollziehbare Vermischung von fragwürdigen Rechtsgrundlagen, unreflektiertem Aberglauben, persönlichen Animositäten und wohl auch handfesten wirtschaftlichen Interessen im Spiel, die dazu geführt hat, dass in Admontbichl in den Jahren 1658 bis 1696 vier Menschen wegen ihrer angeblichen Umtriebe als „Zauberer“ und „Wolfsbanner“ hingerichtet wurden.

Es muss jedoch im Rückblick auch noch darauf hingewiesen werden, dass sich derartige Prozesse durchaus hätten vermeiden lassen. In Admont selbst, im Bereich so genannten Hofgerichtes, das im Stiftsgebäude seines Amtes waltete, ist kein einziger Hexen- oder Zauberer-Prozess geführt worden. Natürlich gab es auch dort einige entsprechende Anklagen. Die Richter haben allerdings in jedem Fall den Kläger streng dazu angehalten, entweder den Wahrheitsbeweis für seine Anschuldigung anzutreten, oder die Klage fallen zu lassen. Weil aber niemand einen wirklich stringenten Beweis für Zauberei erbringen konnte, ist es in allen diesen Fällen gar nicht erst zu einem Prozess gekommen. Dass man nicht auch in Admontbichl eine derartige Vorgangsweise praktiziert hat, das ist wohl – neben dem menschlichen Leid – die wahre Tragik an diesem düsteren Kapitel der Landgerichtsgeschichte.

Doch wenden wir uns nun einer anderen Facette zu, die das Geschehen im Schloss ebenfalls seit dem 17. Jahrhundert geprägt hat, und in gewisser Weise auch in Verbindung damit zu sehen ist, dass dieses nun zum Sitz der höheren Gerichtsbarkeit geworden war. Es mag vielleicht schon manchem aufmerksamen Leser aufgefallen sein, dass bisher nirgendwo von geistlichen Personen, also von Admonter Benediktinern die Rede gewesen war, die in Admontbichl tätig gewesen wären. In früherer

Zeit waren hier tatsächlich nur – wenn nicht gerade einmal der Abt auf einer Inspektionsreise in die Propstei kam – Personen weltlichen Standes anzutreffen, nämlich als Pröpste, als Verwaltungsbeamte oder als Dienstboten.

Dies änderte sich ab dem Jahre 1620, als neben dem Landgerichtsverwalter nunmehr auch ein Klosterangehöriger in leitender Position im Schloss amtierte. Es dürfte sehr bald deutlich geworden sein, dass sich der Propst, der ja ab 1617 zusätzlich die neu hinzu gekommenen gerichtlichen Agenden wahrzunehmen hatte, nicht auch noch um die Verwaltung des großen Gutsbetriebes kümmern konnte, der hier von jeher in Eigenregie geführt wurde. Diese Aufgabe wurde von jetzt an jeweils einem Ordensmann übertragen, und in der Folge waren dann bis 1797 zahlreiche Patres als so genannte Hofmeister in Admontbichl tätig.

Wie bedeutend dieser Gutsbetrieb war, und wie es überhaupt im Schloss im 17. Jahrhundert ausgesehen hat, zeigt uns ein Inventar aus dem Jahre 1675. Das äußere Erscheinungsbild zu dieser Zeit ist uns von jenem Kupferstich bekannt, den Georg Matthäus Vischer sechs Jahre später in seine bekannte Topographie der Steiermark aufgenommen hat (Abb. 3). Sein damaliges Aussehen hatte das „Geschloss“ allerdings schon rund hundert Jahre zuvor erhalten, als eine durchgreifende bauliche Umgestaltung erfolgt war, für die man den italienischen Baumeister Bernardo de Nova herangezogen hatte. Die Handwerkerarbeiten wurden aber durchwegs von einheimischen Professionisten aus Obdach, Knittelfeld und Judenburg ausgeführt.

Das erwähnte Inventar, vom vormaligen geistlichen Verwalter P. Cölestin Egger an seinen Nachfolger P. Rochus Schroz übergeben, beginnt bezeichnenderweise mit dem Viehstand: Dieser umfasste nicht weniger als elf Paar Ochsen, zwei Stiere, 31 Kühe, 41 Jungrinder, 87 Schafe, zehn Schweine, neun Gänse, 16 Hühner und einen Rotschimmel als Reitpferd für den Hofmeister (hier haben wir also den berühmten „Amtsschimmel“ in natura vor uns; „Schimmel“ geht hier allerdings auf „Simile“ = Formular zurück).

Im Keller lagerten insgesamt rund 500 Liter Wein aus den untersteirischen Weingütern des Stiftes, je zur Hälfte Luttenberger und Marburger. Im Getreidekasten gab es große Mengen an Weizen, Roggen, Hafer und Gerste (der Hafervorrat belief sich beispielsweise auf fast 250 Metzen zu je 60 Liter), und an „süßem Heu“ (das man zur Fütterung verwenden konnte) waren 55 Wagenladungen vorhanden. Auch was an „Viktualien“ zu finden war, konnte sich sehen lassen: 90 Pfund Speck, 135 Pfund geselchtes Fleisch, 75 Pfund Schmalz und nicht zuletzt 430 Pfund „Suppenmacher“, wie man es für eine gehaltvolle Käsesuppe brauchte.

Wie sodann aus dem Verzeichnis der Mobilien hervorgeht, verfügte das Schloss damals über mindestens neun gut eingerichtete Zimmer, von denen unter anderen das „Tor-Stübl“, das „Tor-Kammerl“, die „Tafel-Stuben“ und das „hintere Stübel“ genannt werden. Zu den wertvollsten Einrichtungsstücken gehörten jeweils die Himmelbetten, von denen insgesamt sechs Stück vorhanden waren; zwei davon, so wird ausdrücklich vermerkt,



Abb. 3: Ansicht des Schlosses Admontbichl um 1680; links (vom Zeichner allzu nahe herangerückte) Pfarrkirche von Obdach, Kupferstich aus der „Topographia Ducatus Styriarum“ des Georg Matthäus Vischer von 1681, gestochen von Andreas Trost.

waren aus Zirbenholz gefertigt. Darüber hinaus waren im Schloss 12 weitere Betten vorhanden, zusammen also 18 mit allem Zubehör versehene Schlafgelegenheiten.

Wohl eingerichtet war auch die Schlosskapelle, der heiligen Anna geweiht und mit allem versehen (darunter einem halben Dutzend Messgewänder), was zur Feier des Gottesdienstes erforderlich war. Schließlich wurde im Inventar auch nicht auf die „Rüstung und Gefängnis-Sachen“ vergessen: Zehn Hakenbüchsen und zwölf Hellebarden stellten die Wehrhaftigkeit des festen Hauses unter Beweis, während zwei Stöcke mit den Daumenschrauben und drei „Fußeisen für Malefizpersonen“ deutlich machen, dass wir es mit einer Stätte der höheren Gerichtsbarkeit zu tun haben.

Admontbichl im 18. und 19. Jahrhundert

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Beitrags, der ja nur eine grobe Skizze der Geschichte von Schloss und Herrschaft Admontbichl bieten kann, auch noch für die spätere Zeit auf allzu viele Einzelheiten einzugehen. Doch sollen zumindest einige wesentliche Zäsuren hervorgehoben werden, die das Erscheinungsbild des Bauwerks, aber auch dessen Funktion in neuerer Zeit geprägt haben.

Nach der großen Bautätigkeit im späten 16. Jahrhundert ist uns für längere Zeit nicht viel über weitere Um- und Neugestaltungen bekannt. Erst als ein Brand im Jahre 1748 einen Teil des Schlosses in Schutt und Asche legte, wurde im Zuge des Neuaufbaues – der aber nicht die Wiederherstellung aller abgebrannten Bauteile umfasste – auch das äußere Erscheinungsbild dem Zeitgeschmack angepasst; mit jenem Renaissance-Schloss, das auf

Vischers Ansicht von 1681 zu sehen ist, hat Admontbichl seither nicht mehr allzu viel gemeinsam.

In den folgenden Jahrzehnten erfolgten einige Veränderungen ganz anderer Art, die für die Rechtspflege von großer Bedeutung waren. Die Reformen des Gerichtswesens unter Maria Theresia brachten zunächst eine neue Strafprozessordnung (die Folter wurde jetzt in allen Details peinlich genau geregelt), und unter Josef II. erfuhr das System der Landgerichte eine gründliche organisatorische Erneuerung. Diese Gerichtssprengel wurden nun in „privilegierte“ und „nicht privilegierte“ eingeteilt, wobei das Admontbichler Landgericht mit fast all jenen anderen, die ihren Sitz nicht in Städten oder Märkten hatten, in die zweite Gruppe eingereiht wurde. Der Gerichtsort als solcher blieb bestehen, die Kriminalfälle mussten aber noch vor der Einleitung einer Untersuchung dem neu geschaffenen Kriminal-Obergericht angezeigt werden. Das Land wurde in zwei „Banndistrikte“ eingeteilt (das Zirbenland gehörte natürlich zum „obersteiermärkischen“), für die jeweils ein landesfürstlicher Bannrichter zuständig war, der an Ort und Stelle reisen und hier sowohl die Untersuchung als auch den Prozess führen musste. Die Pröpste von Admontbichl waren nun keine „Landgerichtsverwalter“ mehr und nannten sich jetzt einfach „Pfleger“, da sie in erster Linie mit den zivilgerichtlichen Belangen wie etwa der Grundbuchführung und Erbschaftsangelegenheiten befasst waren.

Einen weiteren Aufgabenbereich hatten sie hingegen ab 1779 hinzubekommen, als die Propstei zum Sitz eines so genannten Bezirkskommissariates bestimmt wurde, das für die drei Steuergemeinden Kienberg, Granitzen und Lavantegg jene Agenden wahrzunehmen hatte, die



Abb. 4: Schloss Admontbichl um die Mitte des 20. Jahrhunderts. Zeichnung aus dem Atelier Gratsch-Dorner (Wien), entnommen aus: Herwig Ebner, *Burgen und Schlösser im Ennstal und Murboden*, Wien 1963, S. 17.

man heute als „öffentliche Verwaltung“ bezeichnen würde – das reichte von der Aushebung der Rekruten über das Meldewesen und die Gewerbeaufsicht bis zur Armenfürsorge. Der Pfleger führte somit auch den klangvollen Titel eines Bezirkskommissars und war in dieser Eigenschaft ein Staatsdiener, während er als Leiter der grundherrschaftlichen Verwaltung auch weiterhin dem Abt von Admont unterstellt war und seine Besoldung vom Stift erhielt.

Einige Zahlen sollen diese Tätigkeitsbereiche illustrieren: In den drei genannten Gemeinden (also im damaligen „Bezirk“ Admontbichl) lebten im Jahre 1843 insgesamt 1.637 Personen, die 274 Häuser bewohnten. Bei ihnen handelte es sich allerdings nicht ausschließlich um Untertanen der Propstei-Herrschaft, denn zu dieser gehörten nur 145 zumeist bäuerliche Anwesen. Das Landgericht, das wiederum für einen viel größeren Distrikt zuständig war, umfasste damals etwa 2.500 Personen in 252 Häusern.

Sieben Jahre später sah es in allen diesen Belangen bereits ganz anders aus. Zusage der politischen Ereignisse von 1848 hatte eine völlig neue Organisation der staatlichen Verwaltung Platz gegriffen, und ab 1850 gab es keine Grundherrschaften, keine Landgerichte und keine Bezirkskommissariate mehr. An ihre Stelle waren einerseits die freien Gemeinden, andererseits die gleichfalls neu geschaffenen Bezirksgerichte, Bezirkshauptmannschaften und Steuerämter getreten. Auf dem Gebiet der früheren Herrschaft Admontbichl hatten sich die ehemaligen Verwaltungsämter und späteren Steuergemeinden Granitzen, Kienberg und Lavantegg als eigene politische Gemeinden konstituiert, in Obdach hatte nun für lange Zeit das für die Region zuständige Bezirksgericht seinen Sitz, und die übergeordnete Behörde war (und ist bis heute) die Bezirkshauptmannschaft in Judenburg.

Was aber sollte nun mit dem weitgehend funktionslos gewordenen Schloss Admontbichl geschehen? Nachdem der letzte Pfleger ausgezogen war, führte man zunächst noch, unter der Leitung eines geistlichen Verwalters, den Gutsbetrieb für eine Zeitlang weiter. Ansonsten war im Schloss nur noch ein Förster anzutreffen, der sodann ab 1857, als die Administration der Landwirtschaft mit der ehemaligen Propstei Zeiring zusammengelegt wurde, der einzige hier wohnhafte Verwaltungsbeamte war. Die von Zeiring aus besorgte Administration hat sich aber auf lange Sicht doch nicht bewährt, denn im Jahre 1870 wurde der landwirtschaftliche Betrieb in Admontbichl stillgelegt, und die Gründe wurden größtenteils verpachtet.

Neues Leben herrschte dann nach 1900 wieder für einige Jahrzehnte in dem alten Gemäuer, als das Stift Admont dort eine dritte Forstverwaltung – neben der in Admont selbst und der in Trieben bestehenden – einrichtete. Sie war in die beiden Reviere Obdach und Lavanttal gegliedert und umfasste eine Forstnutzungsfläche von 1.629 Hektar; der Forstmeister hatte seine

Kanzlei in der ehemaligen Gerichtsstube. In einem Wirtschaftsprüfungsbericht von 1939 wird die Holzmasse am Stock für die beiden Reviere mit rund 225.000 Festmeter angegeben; zu 75 % bestand sie damals aus Fichte und zu 20 % aus Lärche; die restlichen 5 % entfielen – wie unschwer zu erraten ist – auf die Zirbe.

Seit 1952 ist diese Forstverwaltung mit der in Trieben vereinigt, sodass das alte Schloss (**Abb. 4**) nun keine seiner früheren Aufgaben mehr erfüllt; es ist daher nur allzu verständlich, dass man es neuerdings sogar zur Veräußerung vorgesehen hat. Sobald sich ein Käufer findet, der auch die dringend erforderlichen Instandsetzungsarbeiten durchführt und das stattliche Gebäude wieder mit Leben füllt, wird Admontbichl gewissermaßen an seine Anfänge anknüpfen können – an die Zeit, bevor es an das Stift Admont kam und weder ein Herrschafts- noch ein Verwaltungs- oder Gerichtssitz war, sondern ein ganz und gar „privates“ Haus in einer landschaftlich wunderschönen Lage.

Quellen- und Literaturangaben

Der Tauschvertrag von 931 (handschriftlich überliefert im so genannten Codex Odalberti im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien) liegt in einer guten Edition vor, nämlich Willibald HAUTHALER (Bearb.), Salzburger Urkundenbuch I, Traditionscodices, Salzburg 1898, S. 79f (Nr. 13).

Die übrigen im Text zitierten genannten **Archivalien** befinden sich durchwegs im Archiv des Stiftes Admont. Im Einzelnen seien hier die folgenden mit ihren Signaturen angeführt.

Urkunde von ca. 1190 / 1195: Yy- 1. – Urbar von 1434: Qq-10/b, Band 2, S. 193ff. – Raitbriefe des Abtes Andreas Stettheimer: Yy-7/b, 8 und 9. – Bauakten und -pläne aus der Zeit um 1587: Yy-19/a. – Inventar von 1675: Yy-42/c. – Landgerichtsakten des 17. Jahrhunderts: Yy-27, 28 und 29. – Verzeichnis der weltlichen und geistlichen Amtsträger (Amtleute, Pröpste, Landgerichtsverwalter, Pfleger und Hofmeister): A-114, S. 337-341.

Die wichtigste **Literatur** über Admontbichl (in chronologischer Folge):

Georg GÖTH, Das Herzogthum Steiermark, geographisch-statistisch-topographisch dargestellt. 3. Band: Judenburger Kreis, Graz 1843, S. 518-530 (in der Schreibweise „Admontbühel“).

Ferdinand KRAUSS, Die eherne Mark. Eine Wanderung durch das steirische Oberland. 2. Band, Graz 1897, S. 402 (in der Schreibweise „Admontbüchel“).

Robert BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark, Graz 1961, S. 241-242 (in der Schreibweise „Admontbühel“).

Herwig EBNER, Steiermarks Burgen und Schlösser. 1. Band: Ennstal und Murboden, Wien 1963, S. 16-18.

Adalbert KRAUSE, Admontbichl. In: Du und das Stift. Blätter der Stift Admont'schen Betriebsgemeinschaft Nr. 27 (April 1972), S. 1-5.

Gernot FOURNIER / Reiner PUSCHNIG, Das Obdacherland und seine Geschichte, Obdach 1990, S. 178-181 (über das admontische Haus im Markt Obdach: S. 232).

„In Liebe und Dankbarkeit gewidmet von den trauernden Hinterbliebenen“. Grab- und Gedenksteine für Hammer- und Sensengewerken in der Pfarrkirche zu Obdach (Steiermark)

Hans Jörg Köstler, Fohnsdorf, und Thomas Mörtl, Obdach

Das österreichische Eisenwesen, namentlich Kultur und Technik der Sensengewerken und der Sensenschmiede, haben viele Objekte hinterlassen, die von Aufstieg und Blütezeit dieses Wirtschaftszweiges im 18. und im 19. Jahrhundert zeugen. Allerdings liegt der Schwerpunkt des „Gewekenerbes“ heute nicht im technischen, sondern im kulturellen Bereich, denn es gibt kaum noch ein altes Sensenwerk an Ort und Stelle – in situ –, aber doch einige Herrenhäuser mit teils wertvollstem, meist sorgsam gehütetem „Gehalt“, der nur selten allgemein zugänglich ist. Als Ausnahme gilt dabei das Sensenmuseum im oberösterreichischen Micheldorf (Kremstal) (1), auch wenn nicht wenige Gegenstände aus dem Herrenhaus des benachbarten Sensenwerks in der Blumau stammen. Auf technischem Gebiet sind der museal adaptierte Sensenhammer in Deutschfeistritz (Steiermark) (2) und die aus Leonstein im Steyratal (3) in das Museum der Stadt Steyr übertragene Sensenschmiede anzuführen. Informative, gut recherchierte und daher brauchbare Publikationen aus jüngerer Zeit bilden eine wichtige Ergänzung der genannten Museen (4) - (9).

Eigenartigerweise fand und findet ein offenbar verkanntes oder nicht erkanntes Teilgebiet der Sensengewerken-



Abb. 1: Pfarrkirche Hl. Ägydius in Obdach, „breitgelagertes dreischiffiges Langhaus“ (Dehio); Ostansicht. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

kultur bisher kaum Beachtung, nämlich Grabstätten und Grabdenkmäler vieler Gewerkenfamilien besonders in Oberösterreich (10) und in der Steiermark (11), vereinzelt auch in Kärnten (12) und in Niederösterreich. Einst weithin bekannte, geschätzte und klingende Namen seien pars pro toto genannt: Hierzenberger, Kaltenbrunner, Moser, Pießlinger, Redtenbacher, Weinmeister, Zeilinger und Zeitlinger sowie Schröckenfuchs (Schröckenfux), Reitterer und Sabathy. Grabdenkmäler der drei letztgenannten Gewerkenfamilien stehen in der Pfarrkirche Hl. Ägydius in Obdach (Abb. 1), einem schon vor 1329 zum Markt erhobenen Ort am östlichen Fuß der Seetaler Alpen (Zirbitzkogel 2.396 m) im Steirischen Zirbenland. Die für 1207 nachweisbare Obdacher Kirche birgt aber auch Grab- bzw. Gedenksteine dreier Gewerken, die als Hammer- oder als Rad- und Hammengewerken (Hammerherren) nicht zu den Sensenschmieden zählten, Obdachs frühere Bedeutung als „Eisenmarkt“ dennoch unterstreichen.

Vor dreieinhalb Jahrzehnten waren die Grabdenkmäler für Obdacher Gewerken Thema einer übersichtsartigen Abhandlung in der deutschen Zeitschrift „Der Anschnitt“ (13). Die vergleichsweise kleine Verbreitung dieser hervorragenden Zeitschrift in Österreich sowie die 2006 vom Montanhistorischen Verein Österreich und vom Verein Judenburger Mineraliensammler abgehaltene Tagung zur Montangeschichte des Steirischen Zirbenlandes legten nun eine nochmalige Publizierung nach Aktualisierung und Ergänzung nahe. Dies umso mehr, als die Obdacher Grabdenkmäler bis 1971 keine nennenswerte Berücksichtigung im einschlägigen Schrifttum gefunden haben. Ferdinand Krauss (14) und Anton Pantz (15) erwähnen sie nur en passant, das Dehio-Handbuch Steiermark 1956 (16) ignoriert sie, denn erst der 1982 erschienene Dehio bringt spärliche, wenig aufschlussreiche Angaben: „Grabsteine: ... klassizistisch: Peter Schröckenfuchs, gest. 1814; Johann Nepomuk Reitterer, gest. 1845; Theresia Reitterer, gest. 1832, klassizistische Pyramide 1833 errichtet; Biedermeiergrabstein Jakob Schriefl, gest. 1835“ (17).

Grabstein für Mathias und Maria Regina Sulzer

Seit dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts dürfte das „alte Hammerherrengeschlecht“ Sulzer in Obdach ansässig gewesen sein; für diese Zeit ist nämlich erstmalig ein gewisser Mathes Sulzer, verheiratet mit Barbara

Pengg aus Kalwang im steirischen Liesingtal, als Hammerherr in oder nahe bei Obdach nachweisbar. Wahrscheinlich stammt die Familie Sulzer aus Hallstatt (Oberösterreich) (18) und hatte dort mit Eisen, sicher aber auch mit Salz zu tun, worauf sich der Name Sulzer zurückführen lässt. Auch das – weiter unten – erörterte Wappen der Sulzer steht in engstem Zusammenhang mit Salz.



Abb. 2: Grabstein für Mathias Sulzer (1698-1755), Hammerherrn in Obdach und in Stegmühl, und seine Ehefrau Maria Regina (1709-1759) in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

Domine miserere nobis, quia peccavimus tibi
(Herr, erbarme dich unser, weil wir gegen dich gesündigt haben)

AM FUES DES HEILIGEN/ ROSENCRANZ ALTARS/
ADDA (ALLDA) RUHET IN GOTT DER/ WOHLIEDL UND
GESTRENGE/ HERR MATHIAS SVLZER, GE-/WESTER
HAMERHERR ZU OB-/DACH UND STÖGMILL, IST
GOT-/SEELIG VERSCHIDEN DEN 6TEN/ OCTOBER AO
1755 SEINES AL-/TERS, 57. IAHR.

DANN DERO FRAU EHEGEMAHL-/ IN MARIA REGINA
SVLZERIN,/ GEBOHRNE POSSAUCIN DEN/ 30TEN
MARTII AO 1759 IHRES/ ALTERS 56. IAHR.

Mit Johann Josef Sulzer, des Mathes' Sohn scheint der Aufstieg dieser Obdacher Familie begonnen zu haben. Kurz nach Übernahme des Besitzes um 1690 ließ nämlich Johann Josef Sulzer ein Hammerwerk und das heute noch bestehende Herrenhaus in jener Gegend südöstlich des Schlosses Admontbichl erbauen, für die bald die auch jetzt noch geläufige Bezeichnung „Sulzerau“ eingebürgert hat.

Johann Josef Sulzers Söhne Mathias (1698-1755) und Joseph Benedict (1694-1766) blieben erwartungsgemäß im Obdacher Eisenwesen tätig. Aber um 1740 kam es zu einer Besitzteilung, wobei Mathias (18) ein nicht näher bezeichnetes Hammerwerk „in Obdach“ (wahrscheinlich in Rötsch nahe dem Schloss Admontbichl) und einen Hammer in Stegmühl (bei Kalwang) (19) übernahm, während Joseph Benedict „die Sulzerau“ erhielt.

An Mathias und dessen Ehefrau Maria Regina erinnert der in **Abb. 2** gezeigte (um 1980 von Herrn Franz Cibulka restaurierte) Grabstein rechts neben dem linken Seitenaltar in der Obdacher Pfarrkirche. Der bemerkenswerte Stein trägt außer einer aufschlussreichen Inschrift auch das Sulzer'sche Wappen (**Abb. 3**), dessen unterer Bereich (Schild) geviertelt ist (Strauß und Löwe) und dessen wachsende Helmzier ebenfalls einen Löwen zeigt. Jeder Löwe hält in seinen Pranken einen Salzstock, wie er früher in jeder Salzsudhütte als gut transportfähige Handelsware erzeugt wurde; damit ist die Beziehung Hallstatt/Salz/Sulzer nicht nur etymologisch, sondern auch in technischer bzw. salinenkundlicher Hinsicht bestätigt. Die Deutung des gegenständlichen Salzstocks durch Pantz (20) als „Halbmaßeisen“, d. h. als geteiltes Produkt aus einem Stuckofen, bedarf somit einer (längst fälligen) Berichtigung, um der Verwechslung eines Salzstocks mit einer eisernen Halbmaß Einheit zu gebieten.

Ob es sich bei den dargestellten Vögeln tatsächlich um Strauße handelt, sei dahingestellt, weil es auch „umge-



Abb. 3: Wappen der Gewerken Sulzer; Detail des in **Abb. 2** gezeigten Grabsteines (Beschreibung im Text). Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

staltete“ Trappen – die Trappe, ein königlicher Vogel – sein könnten. Als Beispiel für so eine „Umgestaltung“ oder „Umdeutung“ seien zwei als Siegel verwendete Wappen der Stadt Leoben (21) angeführt (Abb. 4): das ältere Siegel zeigt eindeutig eine Trappe, das jüngere einen Strauß, das seit langem übliche Wappentier und geradezu Symbol Leobens, heute gerne als Montanstadt bezeichnet. Die Hufeisen in Kralle und Schnabel deuten auf Eisenerzeugung und Eisenverarbeitung, aber auch auf den Eisenhandel hin und hängen mit einer dem Strauß zugesprochenen eigenartigen Fähigkeit, nämlich Eisen zu fressen und zu verdauen, zusammen.



Abb. 4: Siegel und später Wappen der Stadt Leoben; oben Trappe, unten Strauß, jeweils mit Hufeisen in Schnabel und Krallen. Aus Freudenthaler, J.: Eisen auf immerdar! Geschichte der Stadt und des Kreises Leoben in Kulturbildern. 2. Aufl. Leoben 1940.

Laut Franz Schröckenfux war Mathias Sulzer auch Eigentümer jenes Obdacher Hammerwerkes, dessen Reste (Hammergebäude, auch als Kohlbarren bezeichnet, und Herrenhaus an der Bundesstraße 78) als Müller-Hammer bekannt sind. Dieser Hammer war 1755 an Mathias' Sohn Johann Georg Sulzer und sodann 1807 an dessen Tochter Theresia gelangt, die ihn zwei Jahre danach an den Sensenschmiedemeister Simon Stögmül-

ler in Hopfgarten (nahe Weißkirchen) verkaufte. Soweit bekannt, verschwand damit der Name Sulzer aus dem Obdacher Eisenwesen.

Grabstein für Joseph Benedict Sulzer

Bei der bereits erwähnten Besitzteilung um 1740 gingen Herrenhaus und Hammerwerk in der Sulzerau – insgesamt kurz „die Sulzerau“ – in das Eigentum Joseph Benedict Sulzers (1694-1766) über. Der Grabstein dieses Obdacher Hammergewerken (Abb. 5) befindet sich ebenfalls in der Pfarrkirche Obdach links vor dem Hochaltar und trägt auch das Sulzer'sche Wappen.



Abb. 5: Grabstein für Joseph Benedict Sulzer (1694-1766), Hammerherrn in der Sulzerau, in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, März 2007

Miseremini mei, miseremini mei. Saltem vos amici mei. Job 19/21
(*Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, die ihr meine Freunde seid*)

Allhier in der Grufften Ruhet In/ Gott der Wohl Edl Geborne/ Herr Joseph Benedict Sulzer gewest-/er Hamer Herr zu Obdach in der Sulzerau. Seel. Seines Alters in 72ten Jahr, we-/ lcher den 29ten November Anno 1766 Gott/ Seel. In dem Herrn Entschlaffen ist./ Gott verleihe ihm die Ewige Ruhe.

Pantz nennt für Joseph Benedict Sulzer keine Nachkommen; auch der Grabstein lässt auf keine Söhne oder Töchter schließen. Allerdings vermerkt Pantz, dass „... die Sulzerau dann (nach Joseph Benedict Sulzers Tod 1766) auf Konstanze Taurer v. Gallenstein übergang“ (18).

Beide Sulzer-Grabsteine wurden 1980 von Herrn Franz Cibulka restauriert.

Grabdenkmal für Jakob Schriefl

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts betätigte sich Jakob Schriefl (1781-1835) als „Rad- und Hammerwerke in Admontbichel“ (Abb. 6) im Obdacher Eisenwesen. Schriefl besaß aber nicht nur ein Hammerwerk in Admontbichl/Rötsch, sondern war von 1820 bis 1835 neben den in Obdach ansässigen Gewerken Josef Pirner und Alois Schaffer Miteigentümer des Hochofenwerkes in der Schmelz samt Eisenerzbergbau im nahen Seetal (22). Für die Betriebseinheit Bergbau-Hochofen



Abb. 6: Grabdenkmal für Jakob Schriefl (1781-1835), Rad- und Hammerwerken in Admontbichel, in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006

Denkmahl/ des Wohlgeborenen Herrn/ Herrn Jakob Schriefl/ gewesenen Rad- und Hammerwerken/ zu Admontbühel/ geboren im Ainachhof bei Knüttelfeld/ am 10.ten July 1781/ gestorben zu Admontbühel am 8ten July 1835. / Ihm geweiht von Seiner Gattinn Helena.

Nur dem Frommen ist es eigen/ Dass er sterbend fröhlich spricht,/ Wenn sich Todeskämpfe zeigen:/ Mein Gewissen quält mich nicht.// Wie ein sanfter Schummer, der die Müden/ Nach der Tagesarbeit überfällt,/ So des Frommen Tod, er schläft im Frieden/ Sanft hinüber in die bessre Welt.

(meist mit Forst- und Landwirtschaft verbunden) hatte sich vor allem in der Steiermark und teils in Kärnten die Bezeichnung „Radwerk“ (nach dem Wasserrad für den Gebläseantrieb) eingeführt, worauf auch hier der Ausdruck „Radgewerke“ zurückgeht. Von der Witwe Helene (Helena) Schriefl, geborene Schaffer, und den beiden Mitgewerken erwarben Nikolaus und Johanna Forcher zwischen 1835 und 1839 den Besitz schrittweise (22).

Das ansprechende Grabdenkmal für Jakob Schriefl – „Ihm geweiht von seiner Gattin Helena“ und laut Dehio ein „Biedermeiergrabstein – im südlichen Kirchenschiff wird von zwei halbsäulenartigen Randleisten seitlich begrenzt und trägt auf dem Querhaupt einen Aufsatz, der eine Muschel erinnert. Möglicherweise deutet dies auf Schriefls Vornamen Jakob und auf eine Jakobsmuschel hin; ein allfälliger Zusammenhang dieser Art wurde bisher allerdings nicht in Betracht gezogen. In welchem Jahre der Grazer Steinmetzmeister Johann Schiffer das Schriefl'sche Denkmal geschaffen hat, ist nicht bekannt, wahrscheinlich bald nach 1835.

Grabstein für Peter Schröckenfuchs (recte Schröckenfuchs)

Die im Eisenwesen, besonders im oberösterreichisch-steirischen Sensenwesen tätig gewesene Gewerkefamilie Schröckenfuchs (auch Schröckenfux) stammt laut Pantz (18) aus Waidhofen a. d. Ybbs (Niederösterreich). Ein gewisser Michael Schröckenfux soll im endenden 16. Jahrhundert aus diesem im Kleiseisengewerbe einst bedeutenden Ort nach Leonstein (Oberösterreich) übersiedelt sein. Von Leonstein aus verzweigte sich die Familie nach Roßleithen (bei Windischgarsten), Rottenmann, Fresen (bei Niederwölz) und Übelbach (Steiermark), wo Familienangehörige entweder in Sensengewerkesippen einheirateten oder fallweise selbst Sensenschmieden gründeten.

Peter Schröckenfuchs (1777-1814) aus dem Übelbacher Zweig – seine Eltern waren Sensenschmiedemeister Balthasar und Theresia Schröckenfuchs – heiratete die im nahen Peggau geborene (gleich alte) Theresia Maria Anna Stöger, Tochter eines Wirtes und Braumeisters. Bald nach der Heirat 1798 verkauften Peter und Theresia Maria Anna Schröckenfuchs ihren Peggauer Besitz und erwarben das zuvor Sulzer'sche Hammerwerk in der Obdacher Sulzerau. Nach Peter Schröckenfuchs' Tod 1814 heiratete die Witwe noch im selben Jahr einen gewissen Johann Nepomuk Reitterer aus St. Martin im Sulmtal (Steiermark). Obwohl kein Sensenschmiedemeister, erwarb Reitterer 1815 das Sensenwerk in Warbach (bei Obdach) und wurde sodann in die „Meisterschaft der Sensenschmiede“ (Innung bzw. Zunft Judenburg) aufgenommen. 1824 überließ das Ehepaar Reitterer ihr Sulzerauer Werk Franz Schröckenfuchs, dem Sohn aus Theresia Anna Maria Reitterers (23) aus erster Ehe. Mit Franz Schröckenfuchs' (d. Ä.). Übersiedlung 1836 nach Fresen verschwindet dieser Gewerkenname aus Obdach. Im Friedhof in Teufenbach befindet sich der Grabstein für Franz Schröckenfuchs d. J. und dessen Ehefrau aus der Hammergewerkefamilie Gragger:

„Franz Schröckenfuchs, Gewerke in Fresen, gest. zu Klagenfurt am 30. Juni 1904 im 76. Lebensjahre und dessen Gattin Juliane, geb. Gragger ...“. 1920 gab Othmar Wonisch eine interessante Schrift über Josef Schröckenfuchs (1858-1918), den Sohn Franz Schröckenfuchs' d. J., heraus (24).

Theresia Maria Anna Schröckenfuchs und ihr Sohn Franz hatten dem Ehemann bzw. dem Vater den in **Abb. 7** wiedergegebenen Grabstein gewidmet, in dessen Inschrift das Wort „Montanistic“ auffällt. Als gleichfalls bemerkenswert gelten jene Zeichen, welche den Bergbau (Schlägel und Keilhaue), das Eisen (alchemistisches Symbol) und den Handel (Merkurstab) darstellen (**Abb. 8**).

Grabdenkmal für Theresia Maria Anna Reitterer

Wie bei Peter Schröckenfuchs bereits erwähnt, heiratete die Witwe Theresia Maria Anna Schröckenfuchs, geborene Stöger, 1814 Johann Nepomuk Reitterer, ab 1815 Eigentümer des Sensenwerkes in Warbach. Unmittelbar



Abb. 7: Grabstein für Peter Schröckenfuchs (1777-1814), recte Schröckenfuchs, „Montanist“, in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

Hier gegen über/ Schlumert sanft im Erdenschoose/ Ein echter deutscher Biedermann, /Der stets vergnügt mit seinem Loose,/ Auch jeder Pflicht genug gethan./ Der Montanistic weicht' er die Tage./ das Wohl der Menschheit schien sein Glück./ Nun ruft die frühe Todenklage/ den besten Mann nicht mehr zurück./ Mit sieben und dreissig Jahren fiel er,/ Und Sohn und Gattin beugt der Schmerz./ Doch lebt Peter Schröckenfuchs ja immer/ Noch lang in jedes Edlen Herz./ Gestorb. am 2.ten Februar 1814.



Abb. 8: Montanistische Symbole; Detail des in Abb. 7 gezeigten Grabsteines (Beschreibung im Text). Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.



Abb. 9: Grabdenkmal für Theresia Maria Anna Reitterer (1777-1832), geb. Stöger und verwitw. Schröckenfuchs, Sensengewerkin in Warbach, in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

Theresia Maria Anna Reitterer/ geborne Stöger./ Sensenwerksbesitzerin in Warbach/ Geboren am 24. Sept. 1777 in Peggau/ Gestorben am 19. Nov. 1832 in Warbach./ Eine treffliche Gattinn und Mutter./ Sie ruhet hier in Gottes stillem Frieden./ Dem Erdenlos entrückt durch seine Hand./ Ein schöner Seyn ist oben ihr beschieden, /Wo sie der Liebe Lohn und Segen fand./ Des Guten, was sie übte still hinieden/ Und christlich pflanzte für ihr Heimatland/ Es möge die, die schmerzlich sie beweinen,/ Des Himmels Gnade ihr auch dort vereinen./ Dem Andenken der Verblichenen gewidmet vom trauernden Gatten/ Johann Nepomuk Reitterer./ Im Jahre 1833.

nach Theresia Maria Anna Reitterers Tod 1832 ließ der „trauernde Gatte“ ein prächtiges Grabdenkmal (**Abb. 9**) errichten, „Verfert(igt) i. J. 1833 von Johann Schiffer in Graz“, jenem Steinmetzmeister, der einige Jahre später auch das Grabdenkmal für Jakob Schriefl schaffen sollte.

Auf dem Sockel des pyramidenartigen Denkmals für die Sensengewerkin Reitterer steht eine Urne, an der eine sechseckige Platte mit dem Anker als christliches Symbol der Hoffnung, dem alchemistischen Zeichen für Eisen, den Initialen JR für Johann (Nepomuk) Reitterer und den drei Kreuzen als Warbacher Meisterzeichen. Die Urne ist hier nicht als Gefäß für die Asche, sondern als Symbol für Sterblichkeit und Tod jedes Menschen zu betrachten. Die Krone zwischen Kreuz und Inschrift stellt wohl das Symbol für ein in christlichem Sinne erfülltes Leben als Grundlage des ewigen Lebens dar (25).



Abb. 10: Grabdenkmal für Johann Nepomuk Reitterer (1780-1845), Hammer- und Sensengewerken in der Sulzerau und in Warbach, in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: J. H. Köstler, Juni 2006.

Dem Andenken des/ Herrn Johann Nep. Reitterer,/ geboren zu St. Martin im Sulmthale,/ durch 31 Jahre Häm̄ers- und Sensengewerk in Au und Warbach,/ gestorben am 13ten September 1845 im 65ten Lebensjahre.// Den verblichenen Gatten beklagt die trauernde Gattinn,/ Den treuesten Freund raubte der Tod ihr in ihm./ Edle Güte schmückte des Biedermann's irdischen Wandel./ Jenseits erntet er den Lohn jeder biedereren That.// Er ruhe sanft im Himmelsfrieden.// Die verlassene Gattinn Anna, geborne Hoffer, / weihet ihm aus Liebe dieses Denkmal.

Grabdenkmal für Johann Nepomuk Reitterer

Der Hammer- und Sensengewerke Johann Nepomuk Reitterer (23) vermählte sich 1840 nach Ableben seiner Ehefrau Theresia Maria Anna mit der in Laibach geborenen Bürgerstochter Anna Hofer, die damals im Dienst des Hammerherr Nikolaus Forcher in Ainbach bei Knittelfeld stand. Johann Nepomuk Reitterer starb aber schon 1845, worauf die Witwe in der Pfarrkirche Obdach ein Grabdenkmal (**Abb. 10**) errichten ließ. Das Ehepaar Reitterer hatte das Hammerwerk Sulzerau 1836 von Franz Schröckenfuchs zurückgekauft, weshalb es auf dem Grabdenkmal „Häm̄ers- und Sensengewerk in Au und Warbach“ heißt. Der Name des Steinmetzmeisters wird nur mit „Pokorny“ angegeben; auch das Jahr der Errichtung ist nicht bekannt, jedenfalls zwischen 1845 und 1866, denn im letztgenannten Jahr ging Anna Reitterer die Ehe mit Ernest Sabathy ein.

Der Sockel auch dieses Denkmals trägt eine Urne und – eine montangeschichtliche Besonderheit und Kostbarkeit! – Stahlgarbe, Sense und drei Kreuze als Meisterzeichen der Sensenschmiede Warbach (**Abb. 11**). Die aus Stahlstäben gebildete Garbe stellte ein Ausgangs- oder Zwischenprodukt des „Gärbens“ (26) dar, worunter man eine sekundärmetallurgische Behandlung des Frischherdstahls (fallweise auch des Puddelstahls) zwecks Verbesserung mechanisch-technologischer Stahleigenschaften zu verstehen hat. Die Metallurgie der Stahlerzeugung bedingt nämlich – vor allem bei älteren Herstellungsverfahren, die nicht über die Flüssigphase produzierten – eine gewisse Inhomogenität in der chemischen Zusammensetzung und auch eine Heterogenität



Abb. 11: Urne sowie Stahlgarbe, Sense und Meisterzeichen (drei Kreuze); Detail des in Abb. 10 gezeigten Grabdenkmals (Beschreibung im Text). Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

in Form von Ungängen, Blasen und nichtmetallischen Einschlüssen (Schlackenteilchen). Zwecks Beseitigung dieser Materialfehler bedarf Frischherdstahl des Gärbens (**Abb. 12**), das mit dem Ausschmieden von Rohstahlstücken (links unten in Abb. 12) begann. Die abgelängten Stäbe wurden sodann zu einer Garbe zusammengelegt, die man auf Feuerschweißtemperatur brachte und anschließend neuerlich zu Stäben ausschmiedete („streckte“). Zuvor war die Garbe mit der „Schledern“ beschüttet worden, die aus Wasser und darin aufgerührtem Lehm bestand; die festen, mineralischen Substanzen der Schledern verbanden sich im Schmiedefeuer mit Zunder der Stahlstäbe zu Oxiden, die während des Schmiedens eine mehr oder weniger blanke, jedenfalls für ein Verschweißen geeignete Oberfläche bewirkten. Die Warmverformung, wie sie Abb. 12 (Bildmitte) zeigt, beseitigte Inhomogenitäten und Heterogenitäten weitestgehend, sodass der fertige Gärbstahl (rechts oben) ein vorzügliches Ausgangsprodukt für empfindliche und hochbeanspruchte Werkzeuge, wie Sensen und andere Schneidwerkzeuge, darstellte. Eine weitere Qualitätsverbesserung ergab sich durch mehrmaliges Gärbem, wobei sich der Mehraufwand aber nicht immer rentiert hat.

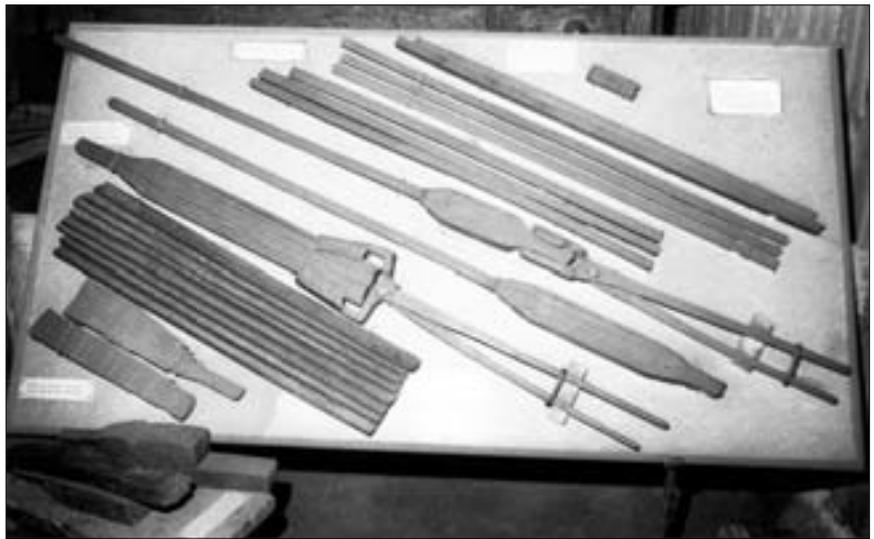


Abb. 12: Herstellung des Gärbstahls aus Rohstahl (Frischherdstahl); Schautafel im Sensenhammer des Stadtmuseums (Eisenmuseum) in Steyr (Beschreibung im Text). Aufnahme: H. J. Köstler, September 1972.

Abb. 12 zeigt rechts oben auch zwei „Bröckel“, aus denen nach Verschweißen das Sensenblatt samt Rücken geschmiedet wurde; das kohlenstoffreichere (harte) Bröckel ergab die Schneide, das kohlenstoffärmere (weichere) den Rücken (Zweistoff- oder Verbundwerkstoff!) (27). Gärbem erforderte Übung und Erfahrung in einem Maß, das nur geschicktesten Sensenschmiedem eigen war, und mit der Garbe auch auf einem Grabdenkmal wollte man ausdrücken, dass die betreffende Werkstätte mit „Edelstahl, dem besten vom besten“ arbeitet. Seit Verwendung von Tiegelgussstahl und Flusssstahl (beispielsweise von Siemens-Martin-Stahl) für Sensen erübrigte sich ab den 1870er Jahren das kostspielige (längst nicht mehr ausgeübte und daher heute fast vergessene) Gärbemverfahren.

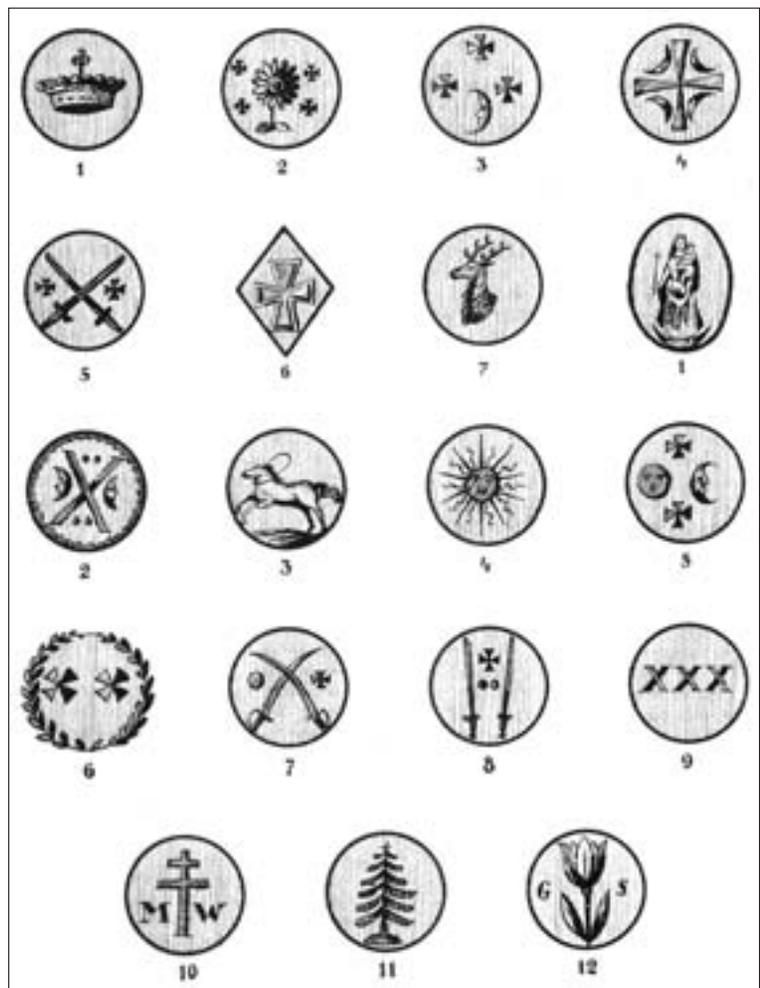


Abb. 13: Meisterzeichen der Sensenwerke im Bereich der Innung Judenburg, 1845. Aus Zeitlinger, Sensen ... Anm. 3, S. 149.

Standorte der Sensenwerke: 1 = Möderbrugg, 2 = Möschützgraben bei St. Peter ob Judenburg/Forcher-Hammer, 3 = Möschützgraben/Stegmüller-Hammer, 4 = Möschützgraben/Ebnerhammer, 5 = Rothenthurm, 6 = Paßhammer, 7 = Hopfgarten, 8 = Eppenstein, 9 = Warbach, 10 = Knittelfeld, 11 = Wasserleith (St. Marein bei Knittelfeld), 12 = Einöd (bei Neumarkt in Steiermark)

Jede ältere Sense trug auf der Hamme zwei „Aufschlagzeichen“ (Stempel), nämlich da Innungszeichen („Innungs-Beischlag“) und das Meisterzeichen, sodass die Herkunft der Sense ohne weiteres feststellbar war – sofern keine Fälschung vorlag! (Unter „Hamme“ versteht man jenen abgewinkelten Teil der



Abb. 14: Portal (oberer Teil) des 1823 erbauten Sensengewerkenhauses (Herrenhaus) in Warbach; Schlussstein mit gekreuzten Sensen, Sichel und Meisterzeichen (drei Kreuze) des Warbacher Sensenwerkes. Aufnahme: H. J. Köstler, Jänner 2000.



Abb. 15: Grabdenkmal für Anna Sabathy (1795-1874), geb. Hofer (Hoffer) und verwitw. Reitterer, Hammer- und Sensengewerkin in der Sulzerau und in Warbach. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

*Dem Andenken/ der Frau/ Anna Sabathy/ früher verehelicht
gewesenen/ Reitterer/ geborenen Hofer,/ durch 15 Jahre
Hammers-/ und Sensengewerkinn/ in der Sulzerau u. War-
bach./ Geb. zu Laibach 18. Mai 1795/ Gest. in der Sulzerau
am 1. Oktb. 1874/ im 80. Lebensjahre.// Aus Liebe und
Dankbarkeit/ vom trauernden Gatten Ernest Sabathy.// Sie
ruhe sanft in Himmelsfrieden!*

Sense, der zur Befestigung am Stiel – „Wurf“ – dient.) Auf der Hamme beispielsweise einer Warbacher Sense konnte man das Innungszeichen „J“ als „Zunftbuchstaben“ der Innung Judenburg und drei Kreuze als das nur dem Warbacher Sensenwerk zugeordnete Meisterzeichen erkennen (Abb. 13). Vor allem die Meisterzeichen (28) standen unter obrigkeitlichem Schutz, und jedes missbräuchliche Einschlagen durch ein anderes (nicht selten ausländisches) Werk wurde nach Möglichkeit geahndet (29). Selbstverständlich identifizierten sich jeder Sensengewerke und jede Sensengewerkin mit ihrem Meisterzeichen und brachten es auch auf dem Herrenhaus an, wie Abb. 14 veranschaulicht.

Grabdenkmal für Anna Sabathy

Als gewiss eindrucksvollstes Grabdenkmal in der Obdacher Pfarrkirche gilt jenes für Anna Sabathy (Abb. 15). Das schöne Denkmal, „gefertigt bei Schulz in Graz“, steht in bestem Einklang mit Ansehen, Würde und Wohlhabenheit der „Frau Gewerkin“, die vor ihrer Ehe mit Ernest Sabathy als verwitwete Reitterer (nach Johann Nepomuk Reitterer) von 1845 bis 1866 das Sensenwerk Warbach alleine geführt hatte (30). Garbe, Sense und Warbacher Meisterzeichen (Abb. 16 und 17) zieren auch das Grabdenkmal für Anna Sabathy, mit deren Tod 1874 sich das Ende der Warbacher „Sensenschmiede-Herrlichkeit“ abzuzeichnen begann; bei Ernest Sabathys Ableben 1886 wurde schließlich die Sensenerzeugung aufgegeben.

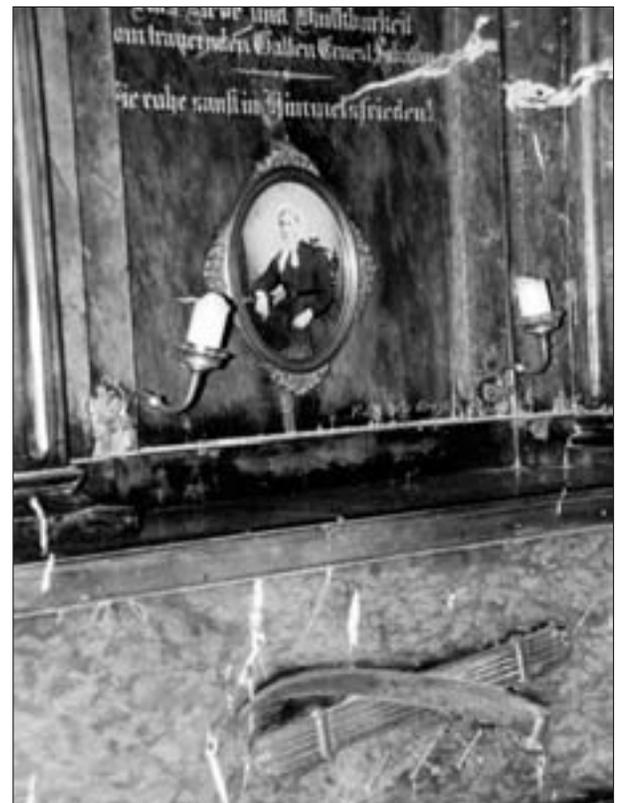


Abb. 16: Unterer Bereich des in Abb. 15. gezeigten Grabdenkmals mit Porträt von Anna Sabathy sowie mit Stahlgarbe, Sense und Meisterzeichen (drei Kreuze). Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

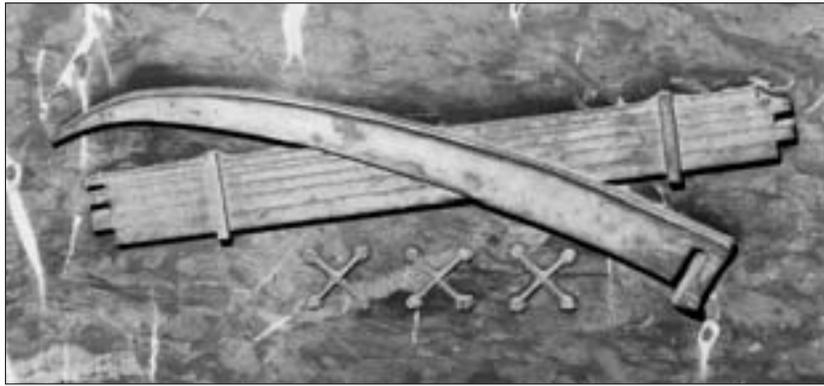


Abb. 17: Stahlgarbe, Sense und Meisterzeichen; Detail des in Abb. 15 gezeigten Grabdenkmals (vgl. Abb. 16). Aufnahme: H. J. Köstler, September 1992.

Gedenkstein für Ernest Sabathy

Die „trauernd Hinterbliebenen“ widmeten dem 1886 verstorbenen „Hammergewerken und Realitätenbesitzer“ Ernest Sabathy (30) einen vergleichsweise einfachen, geradezu schmucklosen Gedenkstein, verzichteten aber trotz darniederliegender Sensenerzeugung nicht auf Garbe, Sense und Meisterzeichen als Symbol traditionsreicher Sensenschmieden (Abb. 18).



Abb. 18: Gedenkstein für Ernest Sabathy (1827-1886), Hammergewerken in der Sulzerau und in Warbach, in der Pfarrkirche zu Obdach. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

Dem Andenken des Herrn/ Ernest Sabathy/ Hammergewerken/ und Realitätenbesitzer/ zu Sulzerau und Warbach,/ geboren zu Eibiswald/ am 16. September 1827,/ gestorben zu Röttsch/ am 14. September 1886,/ in Liebe und Dankbarkeit/ gewidmet von den trauernd/ Hinterbliebenen.

Ernest Sabathy, ein gebürtiger Eibiswalder (südliche Weststeiermark), war 1857 als Waldbereiter in Stift Admontische Dienste getreten. Als Arbeitsgebiet wies ihm das Stift Wälder und Weiden um Admontbichl zu; seinen Dienstsitz hatte er im Schloss Admontbichl. Sabathy brachte es bald zum angesehenen Forstmann, zu dessen Kompetenzen auch das Vermessungswesen und die Regelung vieler Servitute zählten. Zum großen stiftischen Grundbesitz gehörten auch Almen auf der Ostabdachung des Zirbitzkogels; in dieser landschaftlich prachtvollen Berggegend ließ der begeisterte Jäger

und Zitherspieler Ernest Sabathy aber auf eigenem Grund und Boden eine (gern besuchte) Almhütte erbauen – die Keimzelle des heutigen Tourismusgebietes Sabathyalm mit beliebten Hütten und mehreren Ferienhäusern.

Sabathys Erbe, der Sensengewerke Vinzenz Poetsch aus Randegg (bei Gresten, Niederösterreich) (31) und Verwandter Anna Sabathys, nahm die bereits ruhende Sensenerzeugung in Warbach 1886 nicht mehr auf, sondern verkaufte das veraltete Werk an den Eppensteiner Sensengewerken Leopold Zeilinger. Warbach diente nun nur noch als Hilfsbetrieb für Eppenstein. 1888 stifteten die Familien Poetsch und Strallegger ein bemaltes Glasfenster in der Obdacher Pfarrkirche: „Dem Andenken des Hr. Ernst u. Fr. Anna Sabathy“.

Mit Ernest Sabathy endet die Reihe der schönen und interessanten Grabsteine und Grabdenkmäler in der Pfarrkirche zu Obdach. Es bleibt zu hoffen, dass diesem wertvollsten Kulturgut in einem nicht weniger beachtenswerten Gotteshaus auch weiterhin eine angemessene Pflege zuteil wird.

Grabplatten für Friedrich und Heinrich Müller sowie für Friedrich Heliodor Müller

Der im Abschnitt „Grabstein für Mathias und Maria Regina Sulzer“ kurz erwähnte Müller-Hammer nördlich von Obdach war 1837 in das Eigentum von Nikolaus und Johanna Forcher (geb. Huber aus Mürzzuschlag, gest. 1847) gelangt (32). Nach Nikolaus Forchers Tod 1861 erwarb Dr. med. Friedrich Heliodor Müller, Besitzer des ehemals Weinmeister'schen Sensenwerkes in Möderbrugg (Pölstal), im folgenden Jahre den Obdacher Hammer, in dem er eine Sensenschmiede und eine Gussstahlschmelze einrichtete. Müller starb 1877, und die Witwe Johanna (d. J., Nikolaus Forchers Tochter aus erster Ehe), geborene Forcher, legte zu Beginn der 1880er Jahre die gesamte Produktion still. Weitere Eigentümer des ruhenden Werkes waren Leopold Zeilinger und ab 1904 Therese Zeilinger.

Das Ehepaar Müller hatte zwei Söhne, Friedrich und Heinrich, die 1874 bzw. 1875, also vor ihrem Vater,

gestorben waren. Zwei Schriftplatten (Gusseisen?) bei den ehemaligen Gräbern für Heinrich und Friedrich sowie für Friedrich Heliodor Müller befanden sich außen an der Westwand der Johanneskapelle (ehemalige Friedhofskapelle) neben der Obdacher Pfarrkirche. Bei der Außensanierung der Johanneskapelle um 1979 wurden alle Grabplatten (zwei westseitig und eine südseitig) entfernt und vermutlich mit dem Bauschutt entsorgt. Als Ergänzung zu den Grabdenkmälern in der Pfarrkirche seien die heute wahrscheinlich sonst nirgends festgehaltenen Inschriften der leider verschwundenen Grabplatten (je ca. 50x120 cm) hier zitiert (33):

Hier ruhen die Brüder/ HEINRICH MÜLLER/ Doctor d. Med. u. Chir./ 23 Jahre alt gest. 1874/ und/ FRIEDRICH MÜLLER/ k.k. Drag. Oberlieutenant/ Besitzer der Kriegsmedaille,/ 27 Jahre alt gest. 1875./ Beweint/ von den trauernden Eltern/ Gewerkschaftsbesitzern/ zu Obdach u. Möderbruk.

Hier ruht in Gott/ FRIEDRICH HEL: MÜLLER/ Doctor d. Med. u. Chir./ 63 Jahre alt, gest. 1877/ Gewerke zu Obdach/ u. Möderbruck./ Gewidmet von seiner Gattin/ Johanna.

Anmerkungen:

- (1) OÖ. Sensenschmiedemuseum Micheldorf. Die Werkstatt am Gries (Gradn-Werk). Museumsführer mit Beiträgen von K. Holter und F. C. Lipp. Micheldorf o. J.
- (2) Steirische Sensenschmiede Deutschfeistritz (Museumsprospekt). Hrsg. Kulturverein Sensenwerk Deutschfeistritz, Deutschfeistritz (Steiermark).
- (3) Zeitlinger, J.: Der Sensenhammer im Steyrer Eisenmuseum. Steyr o. J. (ca. 1962). – Dazu gehört fachlich die ältere (aber nicht veraltete!) Abhandlung Zeitlinger, J.: Sensen, Sensenschmiede und ihre Technik. In: Jahrb. Verein Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau 91 (1944), S. 13-178.
- (4) Fischer, F.: Die blauen Sensen. Forschgn. Geschichte Oberösterreichs, Bd. 9. Linz bzw. Graz-Köln 1966.
- (5) Staining, R.: Sensen, Sichel und Strohmesser aus dem Mühlviertel. Die Zunft der Sensenschmiede-Meister zu Freistadt. Neumarkt (Mühlviertel/Oberösterreich) 1969.
- (6) Fasser, F.: Zur Geschichte des Sensenwerkes in Jenbach. Jenbach (Tirol) o. J.
- (7) Schröckenfux, F.: Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer. Hrsg. F. John. Linz a. d. Donau – Achern (Deutschland) 1975. – Diese Publikation von Franz Schröckenfux und der 1944 erschienene Beitrag Josef Zeitlinger: Sensen ... Anm. 3 gehören zur unentbehrlichen Standardliteratur über das österreichische Sensenwesen.
- (8) Lackner, H.: Die Konzentration der obersteirischen Sensenerzeugung in Judenburg von 1890 bis 1954/55. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 19 (1986), S. 3-19.
- (9) Resch, A.: Die alpenländische Sensenindustrie um 1900. Industrialisierung am Beispiel des Redtenbacherwerks in Scharnstein, Oberösterreich. Studien Wirtschaftsgesch. u. Wirtschaftspolitik, Bd. 3. Wien, Köln, Weimar 1995.
- (10) Beispielsweise in den Friedhöfen von Kirchdorf a. d. Krems, Leonstein und Windischgarsten.
- (11) Beispielsweise im Friedhof von St. Peter ob Judenburg.
- (12) Genannt sei die von Rudolf v. Weyr geschaffene, beinahe monumentale Grabstätte der Gewerkenfamilie Offner im Friedhof von Wolfsberg; vgl. dazu Köstler, H. J.: Montangeschichtliche Sehenswürdigkeiten in Kärnten. In: Die Kärntner Landsmannschaft 2003, Heft 9/10, S. 37-49 und Dinklage, K.: 200 Jahre J. M. Offner. Ursprung, Werden und Wesen eines alten Wolfsberger Wirtschaftsunternehmens (Festschrift). Wolfsberg 1956. (Die Familie Offner geht auf Gregor Offner aus einem unbekanntem Ort bei Friesach/Kärnten zurück; G. Offner heiratete 1642 als „jetzo Bürger und Hafner zu Obdach“ die Tochter Maria des Obdacher Hufschmiedemeisters Thomas Steher.)
- (13) Köstler, H. J.: Die Grabmale der Sensen- und Hammergewerken in der Pfarrkirche zu Obdach. In: Der Anschnitt (Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, Bochum) 23 (1971), Nr. 1, S. 9-13.
- (14) Krauss, F.: Die eherne Mark. Eine Wanderung durch das steirische Oberland. Bd. 2. Graz 1892, S. 400.
- (15) Pantz, A.: Die Gewerken im Bannkreise des Steirischen Erzberges. Wien 1918, S. 345.
- (16) Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs: Steiermark. Vierte. Aufl. Neubearb. M. Schaffler et al. Wien-München 1956.
- (17) Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs: Steiermark (ohne Graz). Bearb. K. Woisetschläger und P. Krenn. Wien 1982, S. 333.
- (18) Pantz, Die Gewerken ... Anm. 15. S. 344.
- (19) Köstler, H. J.: Zur jüngeren Geschichte des Eisenwesens im obersteirischen Liesingtal. In: Blätter f. Heimatkunde 76 (2002), S. 119-135.
- (20) Pantz, Die Gewerken ... Anm. 15. S. 345.
- (21) Kirnbauer, F.: Das Wappen der Stadt Leoben. Leobener Grüne Hefte Nr. 38. Wien 1959. – Kirnbauer, F.: Vogel Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel. In: Obersteir. Volkszeitung, Leoben. Festnummer 1960/61, S. 48 f. – Lesky, G.: Vogel Strauß als Leobener Stadtwappen. In: Der Leobener Strauß 1 (1973), S. 9-20.
- (22) Lackner, H., und H. J. Köstler: Eisenerzbergbau und Verhütung auf der Schmelz bei Judenburg. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 20 (1987), S. 15-19 und Köstler, H. J.: Zur jüngeren Geschichte des Eisenwesens bei und in Obdach. In: res montanarum 42/2007, S. 26-35.
- (23) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 7, S. 513.
- (24) Wonisch, O. (Hrsg.): Josef Schröckenfuchs. Gedenkblätter. Teufenbach 1920.
- (25) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Johann Tomaschek, Archivar des Benediktinerstiftes Admont.
- (26) Köstler, H. J.: Die Herstellung von Gärbstahl aus Frischherdstahl in den ehemaligen Innerberger Hammerwerken. In: Radex-Rundschau 1976, S. 814-827.
- (27) Gärbstahl und die anschließende Sensenfertigung sind bei Zeitlinger, Sensen ... Anm. 3, S. 91-107 übersichtlich beschrieben.
- (28) Zeitlinger, Sensen ... Anm. 3, S. 137-153 führt alle Meisterzeichen der österreichischen Innungen an (Kirchdorf-Micheldorf, Waidhofen a. d. Ybbs, Rottenmann, Judenburg, Übelbach, Kindberg, Hainfeld, Freistadt und Mattighofen).
- (29) Brachmann, G.: Die oberösterreichischen Sensen-Schmieden im Kampfe um ihre Marken und Märkte. Schriftenreihe des Oberösterr. Musealvereines, Bd. 1. Wien/Linz 1964.
- (30) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 7, S. 514.
- (31) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 7, S. 443.
- (32) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 7, S. 516.
- (33) Im Jahre 1978 hat H. J. Köstler beide Platten fotografiert; die Aufnahmen eignen sich für eine Wiedergabe im Druck leider nicht, aber der jeweilige Text ist gut lesbar.

Zur jüngeren Geschichte des Eisenwesens bei und in Obdach

Hans Jörg Köstler, Fohnsdorf

Mit dem Hochofen in der Schmelz, dem Sensenwerk in Warbach, den Hammerwerken und Frischhütten in Rötsch bzw. in der Sulzerau sowie der Gusstahlhütte und dem Sensenwerk Müller-Hammer zählte das Obdacher Land zu den durchaus nennenswerten Regionen des steirischen Eisenwesens – ein Vergleich mit der Eisenindustrie des Mur- und des Mürztales, des Gebietes um den Steirischen Erzberg und der nordöstlichen Obersteiermark wäre freilich fehl am Platze. Die Auflistung nahezu aller Betriebe der Eisenbranche im Raum Obdach zwischen 1880 und 1930 beeinflusste dessen Wirtschaftsstruktur erwartungsgemäß sehr ungünstig, und mit Stilllegung auch der kleinen Kathal-Schmiede 1965 schien das Eisengewerbe in Obdach endgültig erloschen zu sein.

Dieser keineswegs erfreuliche Zustand änderte sich aber noch im selben Jahre, als das erste von drei modernen stahlverarbeitenden Unternehmen entstand, die mit klassischen Schmieden und rußgeschwärzten Hammerwerken nicht das Geringste zu tun haben, und deren Produkte jetzt teils weltweit exportiert werden:

- AL-KO Kober Ges.mbH (Werk Obdach seit 1965) für Gartentechnik, Rasentechnik, Wassertechnik, Kreis-sägen und Betonmischer;
- HAGE SONDERMASCHINENBAU GmbH & Co KG (1981) für Sondermaschinen, Vorrichtungen und komplette Fertigungslinien;
- Maschinenbau MBS STEINER OHG (1991) für Komplettanlagen der Schweißtechnik und des Sondermaschinenbaues sowie für Metall-Design.

Alle drei Firmen arbeiten mit modernsten Technologien und weitestgehend automatisierten Maschinen; darüber hinaus brachten sie neues Leben in die Wirtschaft des sonst eher ruhigen Marktes Obdach. Bei Würdigung der neuen Unternehmen vergisst man aber meistens, dass die heute oft belächelte „alte Hammerherrlichkeit“ zu ihrer Zeit nicht weniger Wert hatte als die heute (fast immer) zu Recht gepriesene Hochtechnologie. Es wird daher wohl angemessen und richtig sein, hier einen kurzen Blick auf Obdachs „eiserne“ Vergangenheit zu werfen.

Hochofen in der Schmelz mit Bergbau im Seetal

Als Beginn der Eisenerzeugung in der später so genannten Schmelz zwischen Seetal und St. Wolfgang am Zirbitzkogel gilt ein in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts produzierender Stuckofen der Judenburger Bürger-

schaft, der aber wegen geringen Ertrages schon bald nach 1500 stillgelegt wurde (1). Zunehmender Eisenbedarf vor allem für die Herstellung von Waffen veranlasste die Judenburger Bürgerschaft einige Jahrzehnte später neuerlich, um Erlaubnis zur Eisenerzeugung einzukommen. Kaiser Ferdinand bewilligte daraufhin 1559 Bau und Betrieb eines Flossofens (d. h. eines kleinen Hochofens) ebenfalls in der Schmelz und die Erzgewinnung im nahen Seetal (2). Aber auch diese Produktionskampagne dauerte nicht lange, denn schon 1580 legte man Bergbau und Hütte still, wofür sowohl die ungenügende Erzversorgung als auch die problematische Höhenlage verantwortlich waren: der Bergbau liegt in rund 1.800 m und die Schmelz (Hochofen) in 1.520 m Höhe über NN.

Erst 1767 lief die Roheisenerzeugung wieder an, nachdem sich ein aus Judenburger Bürgern und der Vordernberger Radmeister-Communität bestehendes Konsortium gebildet hatte (3). Diese offenbar rührige Gemeinschaft erbaute einen bemerkenswerten, 8,2 m hohen Holzkohlen-Flossofen (Hochofen), den sie aber schon 1783 an den im Raum Unterzeiring tätigen Heinrich J. N. Freiherrn v. Kranz veräußerte. Diesem Gewerken folgten 1796 Ignaz und 1814 Mathias Obersteiner (seit 1801 Miteigentümer) aus St. Veit a. d. Glan (4). Eine 1810 erschienene Abhandlung beschreibt den „Hochofen im Seethale, denen Herren Obersteinern gehörig“ (5), kurz; demnach erschmolz der nun 8,8 m hohe und mit einem rechteckigen Schmelzraum („Gestell“) zugestellte Ofen pro Tag durchschnittlich 2,8 t Roheisen bei einem Verbrauch von 9,3 m³ Holzkohle pro t Roheisen und bei ungefähr 38 % Eisenausbringen aus ungeröstetem (?) Erz.

Weitere Eigentümer von Bergbau und Schmelzwerk waren von 1820 bis 1837 die Obdacher Gewerken Josef Pirner, Jakob Schriefl (ab 1835 seine Witwe Helena) und Alois Schaffer sowie Nikolaus und Johanna Forcher. Im Jänner 1839 scheint das Ehepaar Forcher als Alleineigentümer auf, wobei der Magistrat Obdach als „Concurs-Instanz“ bei dieser Besitzübertragung gewirkt hat. Unmittelbar nach Nikolaus Forchers Tod 1861 wurden Erzgewinnung und Roheisenerzeugung im Seetal bzw. in der Schmelz aufgelassen. Die in **Abb. 1** wiedergegebene Zeichnung dürfte aus dieser Zeit stammen und gilt als einzige bekannte Darstellung der vollständigen Hochofenanlage.

Tabelle 1 enthält einige Produktionszahlen des Hochofens in der Schmelz. Die Jahreserzeugung erreichte also durchschnittlich nur ein Zehntel eines Hochofens



Abb. 1: Hochofenanlage in der Schmelz (Seetaler Alpen), wahrscheinlich um 1860. Rechts: Hüttengebäude mit Hochofen, aufgeständertem Fluter und Radstube (Wasserrad nicht sichtbar); Bildmitte (hinten): Kohlbarren (und Erzbunker?). Undatierte Zeichnung im Museum der Stadt Judenburg.



Abb. 2: Hüttengebäude mit Hochofen in der Schmelz (Seetaler Alpen), wahrscheinlich um 1900. Fluter, Radstube und Wasserrad sowie Kohlbarren bereits abgetragen. Undatierte Aufnahme im Museum der Stadt Judenburg (siehe auch auf Seite U4).

Tabelle 1: Beispiele für Jahreserzeugungen an Roh-eisen des Hochofens in der Schmelz (4).

| Jahr | t Roh-eisen | Jahr | t Roh-eisen | Jahr | t Roh-eisen |
|------|-------------|------|-------------|----------|-------------|
| 1829 | 291 | 1842 | 201 | 1853 (6) | 269 |
| 1830 | 247 | 1843 | 253 | 1855 (7) | 167 |
| 1831 | 216 | 1844 | 205 | 1857 | 167 |
| 1832 | 258 | 1845 | 164 | 1858 (6) | 237 |
| 1833 | 213 | 1846 | 240 | 1861 (8) | 134 |
| 1840 | 272 | 1848 | 381 | 1862 (8) | 0 |
| 1841 | 234 | 1850 | 251 | | |

(Radwerk) in Vordernberg, so dass sich die Eisenproduktion in der Schmelz praktisch immer an der Grenze zur Existenzberechtigung bewegte. **Tabelle 2** unterstreicht diesen schwierigen Zustand – die Schmelz liegt nach Fröschnitz (bei Steinhaus am Semmering) weit abgeschlagen an letzter Stelle.

Tabelle 2: Roheisenerzeugung der steirischen Hochofenwerke (Anzahl der Hochofen) in den Jahren 1855 (7) bzw. 1857 (9) (ohne Untersteiermark).

| Standort | t RE/Jahr |
|------------------------|---------------------|
| Vordernberg (12) | 34.890 |
| Hieflau (3) | 10.943 |
| Eisenerz (3) | 10.774 |
| Gusswerk (3) | 4.716 ^{a)} |
| Turrach (1) | 3.367 |
| Neuberg a. d. M. (1) | 2.712 |
| Liezen (1) | 2.387 |
| St. Stefan o. L. (1) | 1.436 |
| Niederapl (1) | 1.211 |
| Veitsch (1) | 1.067 |
| Breitenau (1) | 728 ^{b)} |
| Greith (1) | 628 |
| Unterzeiring (1) | 583 ^{b)} |
| Fröschnitz (1) | 289 |
| Schmelz (1) | 167 |
| Steiermark (32) | 75.898 |

a) auf Gussprodukte verarbeitet
b) im Jahre 1857

1871 ließ Johanna Forcher die SchmelzkonzeSSION löschen (3). Die Anlagen verblieben jedoch lange in Forcher'schem Eigentum – zuletzt Karoline Forcher – und gelangten sodann an die Stadtgemeinde Judenburg. Um die Wende zum 20. Jahrhundert

hatte man u. a. den Kohlbarren, den Fluter, die Radstube und das Wasserrad für den Gebläseantrieb beseitigt (**Abb. 2**), aber später das Nebengebäude zum „einfachen Berggasthof Schmelz“ adaptiert.

1955-1958 gestaltete die Stadtgemeinde Judenburg das veraltete Objekt zu einem bald gut besuchten „Alpengasthof“ um; der obere Bereich des ehemaligen Hüttengebäudes enthielt wie bisher Gästezimmer. Dieser durchgreifenden Umgestaltung verdankt der Hochofen, dessen montangeschichtliche Bedeutung den Verantwortlichen damals verborgen geblieben war, seinen baulichen Weiterbestand. Im Mai 1982 zerstörte ein Brand die Gebäudeteile beim Hochofen, der seither freisteht (**Abb. 3**).



Abb. 3: Hochofen in der Schmelz (Seetaler Alpen), nach Beseitigung des 1982 durch einen Brand zerstörten Gebäudes frei stehend. Vorne unten Blasformgewölbe (mit nicht mehr vorhandener Blasform zum Einblasen von Luft, „Wind“, in den Ofen); oben links Gewölbe für Zufuhr von Erz und Holzkohle (Begichtung). Eigentlicher Ofen (mit metallurgischen Reaktionen) von der (ehemaligen) Hüttensole bis zum ersten Mauerabsatz, darüber Rauchhaube. Aufnahme: H. J. Köstler, September 2006.

Der Ofen setzt sich aus dem Raugemäuer (Außenmauerwerk) und dem Kerngemäuer (Kernschacht oder Zustellung), in dem die chemisch-metallurgischen Reaktionen der Roheisenschmelzung abgelaufen sind, zusammen; auf dem Raugemäuer sitzt die kaminartige Rauchhaube (Schutz der Umgebung vor Funkenflug und Brandgefahr). Das gesamte Mauerwerk ist gut erhalten, und es wären nur einige Adaptierungen erforderlich, um aus dem Hochofen in der Schmelz – dem ältesten bestehenden Eisenschmelzofen in der Steiermark – ein technisches Denkmal internationalen Ranges entstehen zu lassen (10).

Der Hochofen in der Schmelz bezog das zu verhüttende Eisenerz (Eisenglimmer) aus den Bergbauen Josefi- und St. Ignaz-Stollen „... 3/4 Stunden oberhalb der Schmelz in der unmittelbaren Nachbarschaft der Seetaler Hütte zu beiden Seiten der moränenerfüllten Mulde unterhalb der Frauenlacke“ (11) (Abb. 4); die Stollen lagen bzw. liegen zwischen 1.740 m und 1.800 m über NN. Dem St. Ignaz-Stollen mit den Bauen Josef und

Alois sowie dem Keuschen- und dem Hutmannstollen war das Schmelzwerk bergrechtlich zugeschrieben. Aus dem Jahre 1836 liegt eine kurze Darstellung der Arbeitsbedingungen im Bergbau vor: „... (die Arbeiter) ... unterliegen beständiger Nässe, wodurch selben die Kleidungsstücke vom Leibe verfaulen“ (12). Derselbe Bericht erwähnt auch die infolge dauernder Feuchtigkeit „kostspielige“ Grubenzimmerung, die viel teures Holz verbrauchte.

Der Seetaler Bergbau vermochte den Hochofen in der Schmelz nur unzureichend mit Erz zu versorgen; so erreichte die Förderung im Jahre 1857 nur 199 t Eisenglanz (13). Mitunter kolportierte Nachrichten über Erzlieferungen vom Hüttenberger Erzberg und vom teils aufgeschlossenen Erzvorkommen des Arzberges (Reiflingerberg) sind dennoch sehr unwahrscheinlich; bisher jedenfalls fehlen glaubwürdige Quellen. Auch eine eventuelle Verarbeitung Seetaler Eisenglimmers zu Rostschutzfarben kommt wegen des kleinen Lagerstätteninhaltes und vor allem wegen Qualitätsproblemen – im Gegensatz zu Waldenstein bei Twimberg im Lavanttal (14) – nicht in Frage; außerdem „... (ist) die Wahrscheinlichkeit eines Auftretens von bauwürdigen Vererzungen ... als sehr gering einzustufen“ (15).

Die 1949 von englischem Militär in Brand geschossene und dabei vernichtete Seetalerhütte (Abb. 5) mit Almwirtschaft und Touristenunterkunft (16) dürfte auf ein Knappenhaus zurückgehen. Das ehemalige Bergbaugelände, an dessen Rand die Seetalerhütte lag, befindet sich im Truppenübungsplatz „Seetaler Alpe“ des österreichischen Bundesheeres und ist als militärisches Sperrgebiet nur in Ausnahmefällen mit besonderer Genehmigung zugänglich.

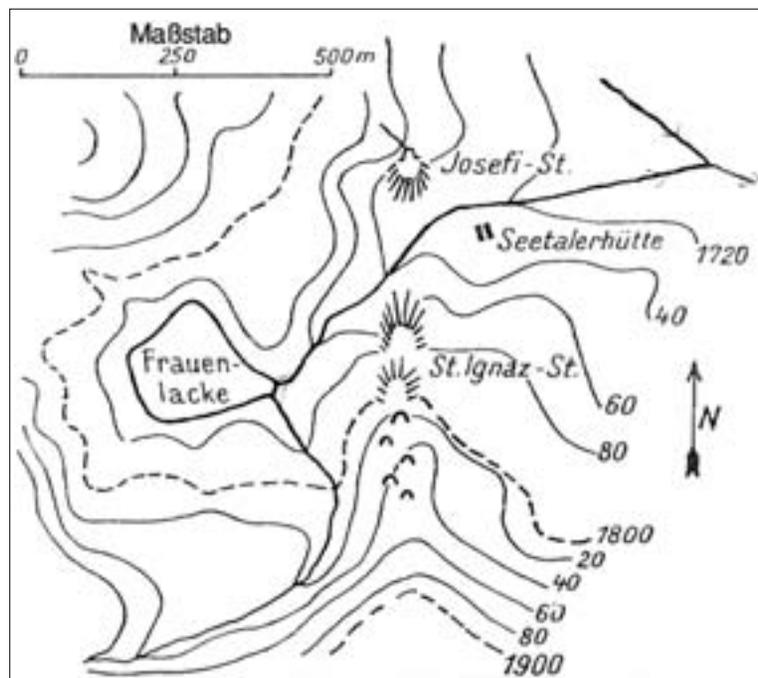


Abb. 4: Lageplan des Gebietes bei der Frauenlacke, der (ehemaligen) Seetalerhütte sowie des Eisenerzbergbaues (Eisenglimmer) im Seetal. Aus: Redlich, Die Geologie ... Anm. II, S. 14.



Abb. 5: Seetalerhütte in den Seetaler Alpen, 1.732 m über NN; 1949 von englischem Militär in Brand geschossen. Undatierte Aufnahme im Museum der Stadt Judenburg.

Sensenwerk in Warbach

Als erste Eigentümer (17) der bald bedeutenden Warbacher Sensenschmiede sind die Gewerken Ramsebner für 1670 nachweisbar. Ihnen folgten um 1704 Wolfgang und Anna Riedl; Wolfgang Riedl war zuvor Sensenschmiedemeister auf dem Hammer im Pechgraben bei Losenstein/Großraming im Ennstal (Oberösterreich) und entstammte der dort ansässigen Gewerkenfamilie Riedl (18). Die Werkstätte im Pechgraben verwendete als Meisterzeichen drei Kreuze, die Wolfgang Riedl in ähnlicher Anordnung auf die Warbacher Schmiede übertrug; wegen Verwechslungsgefahr beider Zeichen gab es mehrere Dispute zwischen Riedl und der Innung Judenburg bzw. der oberösterreichischen Innung Kirchdorf-Micheldorf.

1744 erwarb Franz Stögmüller aus Hopfgarten bei Weißkirchen (Innung Judenburg), wo ebenfalls ein alter Sensenhammer arbeitete, das Warbacher Werk. Er und seine Ehefrau Theresia ließen 1753 die Sensenschmiede umbauen, woran ein im (viel jüngeren) Personalhaus Warbach Nr. 9 eingemauerter Torbogen des später abgetragenen Hammergebäudes erinnert (Initialen F ST M = Franz Stögmüller und Jahreszahl 1753 sowie drei Kreuze als Meisterzeichen). Franz Xaver Josef Stögmüller, Franzens Sohn, starb 1800; Warbach gelangte nun an Siegmund Freiherrn v. Königsbrunn und hierauf 1815 an Johann Nepomuk Reitterer (1780-1845), der mit Theresia Maria Anna, geb. Stöger, verwitw. Schröckenfuchs (1777-1832), verheiratet war. Unter dem Ehepaar Reitterer nahm Warbach bei mehr als 30.000 Sensen und ca. 2.300 Strohmessern Jahreserzeugung einen bemerkenswerten Aufschwung (19); auch das heute vorbildlich restaurierte Herrenhaus (Abb. 6, Warbach Nr. 8) wurde 1823 von Grund auf neu erbaut.

Johann Nepomuk Reitterer (20) vermählte sich als Witwer 1840 mit der aus Laibach stammenden, beim Hammerherrn Nikolaus Forcher in Ainbach (bei Knittelfeld) lebenden Anna Hofer. 1866 ging Anna Reitterer (1795-1874), seit 1845 Witwe, die Ehe mit Ernest Sabathy ein. Sabathy starb 1886; Vinzenz Poetsch, Verwandter Anna Sabathys und Sensengewerke in Randegg (Niederösterreich), übernahm Warbach als Erbgut und verkaufte die ruhende Sensenschmiede im folgenden Jahre an Leopold Zeilinger, den Eigentümer des Sensenwerkes in Eppenstein (21). Aus Zeilinger'schem Besitz kamen die Betriebe Warbach und Röttsch

bereits als Hammerwerke sowie das Sensenwerk Eppenstein an die 1913 gegründete Steiermärkische Sensenwerks AG (seit 1928 „Styria“) (22). Schließlich wurde das als Hilfsbetrieb für Eppenstein arbeitende Hammerwerk Warbach 1930 stillgelegt und größtenteils abgetragen. **Abb. 7** zeigt den Ort Warbach u. a. mit Herrenhaus (Nr. 8), Personalhaus (Nr. 7) und Betriebsgebäuden wahrscheinlich um 1900, als die Blütezeit der Warbacher Sensenschmiede bereits über zwei Jahrzehnte vorbei war.

Hier sei auch die von Anna Reitterer 1863 gestiftete Kapelle zwischen Obdach und Warbach nicht übergangen; das ansprechende, gut restaurierte Bauwerk im Eigentum der Marktgemeinde Obdach ist heute als Kothmayr-Kapelle bekannt (**Abb. 8**). In der Kapelle befindet sich eine Gedenktafel für Johann Nepomuk Reitterer, Johanna Forcher sowie das Ehepaar Vinzenz



Abb. 6: Herrenhaus des ehemaligen Sensenwerkes in Warbach bei Obdach (Warbach Nr. 8); erbaut 1823, bisher letzte Restaurierung 2003. Aufnahme: H. J. Köstler, Oktober 2003.



Abb. 7: Warbach, wahrscheinlich um 1900. Bildmitte: Herrenhaus des Sensenwerkes (vgl. Abb. 6), rechts davor ein Personalhaus (noch bestehend, Warbach Nr. 7); hinter dem Herrenhaus (Nr. 8) und ganz rechts: Ein Hammergebäude des ehemaligen Sensenwerkes. Undatierte Aufnahme (Reproduktion) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 8: Kothmayr-Kapelle (Obdach, St. Wolfanger Straße), 1863 erbaut von der Warbacher Sensengewerkin Anna Reitterer (vgl. Abb. 9). Das straßenseitige, kunstvoll gefertigte Schmiedeeisengitter trägt die Jahreszahl 1863 und drei kleine Kreuze, das Meisterzeichen der Warbacher Sensenschmiede. Aufnahme: H. J. Köstler, Juni 2006.

und Johanna Huber (Abb. 9). Der angesehene Müzzuschlager Hammer- und Sensengewerke Vinzenz Huber hatte bei Erzherzog Johanns Eheschließung mit Anna Plochl 1829 im Brandhof als Trauzeugen fungiert.

In unmittelbarer Nähe des ehemaligen Gasthauses Paulwirt (jetzt Privatzimmervermietung) kurz vor Warbach

steht eine wohl auch von Anna Reitterer gestiftete Kapelle; Namen, Initialen oder Jahreszahl(en) sind allerdings nicht (mehr) erkennbar. Die an sich schöne Kapelle bedarf dringendst einer umfassenden Renovierung, wofür – aus heutiger Sicht – der Montanhistorische Verein Österreich (Sitz Leoben) im Einvernehmen mit Eigentümer des Objektes Maßnahmen einzuleiten beabsichtigt.

Hammerwerke in Röttsch und in der Sulzerau

Unter dem Schloss Admontbichl liegt am Granitzen-Bach die Ortschaft Röttsch mit den Weilern Admontbichl und Sulzerau. Diese Gegend gilt als Ausgangspunkt des Eisenwesens im Raum Obdach, sofern kleinere Handwerksbetriebe (Schmieden) unberücksichtigt bleiben; alle Obdacher Gewerkefamilien waren hier am Granitzen-Bach mit dessen unentbehrlicher Wasserkraft vertreten: Sulzer, Schaffer, Schriegl, Schröckenfuchs,

Reitterer und Sabathy. Einige dieser Hammerwerke verarbeiteten aber nicht nur zugekauften Stahl, sondern



Abb. 9: Widmungstafel in der Kothmayr-Kapelle mit folgendem Text: „Dem fromen Andenken/ des Herrn/ Joh. Nep. Reitterer/ gest. den 13. September 1845./ Meiner Nichte/ Fr. Johanna Forcher/ gest. 13. Oktober 1847/ Deren Eltern/ Hr. Vinzenz Huber/ gest. den 24. April 1848./ Fr. Johanna Huber/ gest. den 22. April 1849./ Hammer- und Sensengewerke/ in Müzzuschlag./ Gewidmet von der trauernden Gattin, Schwester u. Schwägerin/ Anna Reitterer.“ Aufnahme: H. J. Köstler, Jänner 1995.



Abb. 10: Hammerwerke in Röttsch/Sulzerau um 1930 (?). Links: Hammergebäude aus dem 19. Jahrhundert; rechts hinten: 1923/24 erbautes Hammergebäude (vgl. Abb. 12). Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.



Abb. 11: Personal des Hammerwerkes in der Sulzerau, wahrscheinlich um 1920/21. Undatierte Aufnahme im Besitz von H. J. Köstler.

erschmolzen aus Roheisen obersteirischer und kärntnerischer Hochöfen Frischherdstahl, der teils zu Gärbstahl „veredelt“ oder als Rohstahl an Sensenwerke abgegeben wurde. So verfrischte beispielsweise das Schaffer'sche Hammerwerk in Admontbichl 1851 fast 150 t Roheisen in zwei Frischherden.

Das Hammerwerk in der Sulzerau – oft als Hammer in Röttsch bezeichnet – gelangte über Peter und Franz Schröckenfuchs an Johann Nepomuk Reitterer, Anna Reitterer verheiratete Sabathy sowie an Ernest Sabathy und 1886 an dessen Erben, den Sensengewerken Vinzenz Poetsch. Die Eppensteiner Sensengewerken Zeilinger erwarben 1887 die Sulzerau (Abb. 10) und brachten sie 1913 in die Steiermärkische Sensenwerks AG (Styria) ein. Abb. 11 zeigt die Beschäftigten im Hammerwerk Sulzerau kurz nach Ende (?) des Ersten Weltkriegs.

ges. An dieses Hammerwerk erinnert das so genannte Hammerhaus Röttsch Nr. 8. In unmittelbarer Nähe des Hammerhauses stehen das (gut restaurierte) ehemals Sulzer'sche Herrenhaus Röttsch Nr. 6 und das als Gesindehaus (Personalhaus) bekannte langgestreckte Gebäude Röttsch Nr. 7.

Von der zeitlich weit zurückreichenden „Hackenschmiede in der Au“ (ehemalige Eigentümer Anna Reitterer, Ernest Sabathy, Familie Zeilinger und Sensenwerks AG) existiert noch das Haus Röttsch Nr. 9. Hammerwerk und Haus Röttsch Nr. 12 gehörten Jakob und Helena Schriefl, sodann den Gewerken Schaffer und der Vordernberger Radmeister-Community (siehe Abschnitt „Hochöfen in der Schmelz mit Bergbau im Seetal“). Dieser Hammer wurde 1923 geschleift, worauf die Sensenwerks AG eine aus zwei parallel angeordneten Hallen bestehende Betriebsstätte errichten ließ (23) (Abb. 12), der später dem Elektrizitätswerk der Marktgemeinde Obdach, jetzt Heresch-Werke, weichen musste.

Mit der Übernahme von Hammerwerken in Röttsch und in Warbach durch die Sensenwerks AG schien der Weiterbestand dieser Betriebe zumindest als Hilfswerkstätten für Eppenstein für längere Zeit gesichert. Aber die Stilllegung des Sensenwerkes Eppenstein 1930 hat die Auflassung auch der beiden Betriebe Röttsch/Sulzerau und Warbach nach sich gezogen.

Hammerwerk Müller (Müller-Hammer)

Das jetzt als Müller-Hammer bekannte ehemalige Hammerwerk nördlich von Obdach unmittelbar an der Bundesstraße 78 kam mit Kaufvertrag vom 20. Dezember 1837 in das Eigentum von Nikolaus und Johanna Forcher (Ainbach bei Knittelfeld) (24). Vorbesitzer waren Mathias und Johann Georg Sulzer, Simon Stögmüller (Hopfgarten) und Alois Schaffer gewesen (25). 1848 wurde Nikolaus Forcher Alleineigentümer des u. a. für zwei Frischfeuer konzessionierten Hammers (24); die Jahreserzeugung an Frischherdstahl belief sich zu dieser Zeit auf ca. 200 t (26), die man großteils im eigenen



Abb. 12: 1923/24 erbaute Hammergebäude in Rötisch/Sulzerau (vgl. Abb. 10). Aufschriften: Rötischer Hammer 1634 und Steiermärkische Senserwerks A.G. Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.

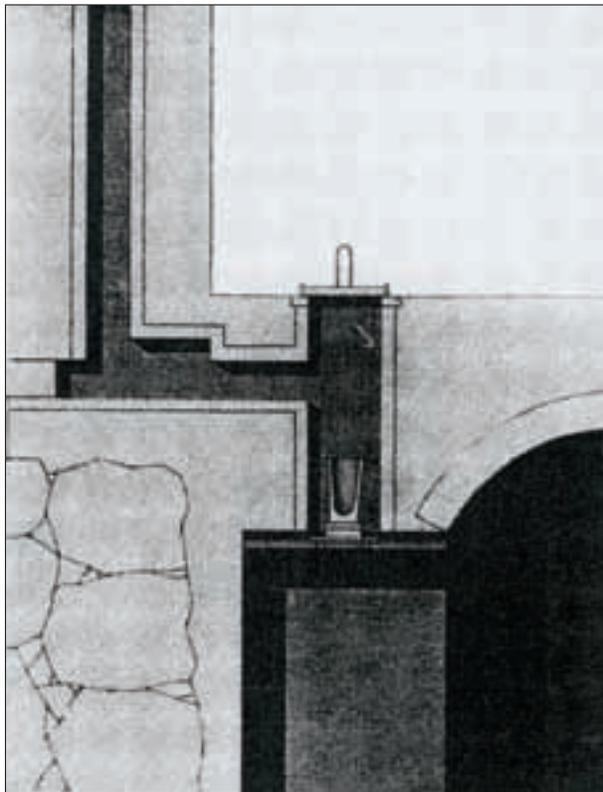


Abb. 13: Tiegelofen (Schachtofen) für die Erzeugung von Tiegelgussstahl. Unten rechts Feuerung, darüber (Mitte) Schacht mit dem ca. 50 cm hohen feuerfesten Tiegel, oben links Kamin (Esse) – Der Tiegel wurde mit Rohstahlstücken (Frischherdstahl) gefüllt. Nach Verflüssigung des Einsatzes ließ man den Tiegel zwecks Abscheidung nichtmetallischer Beimengungen (Schlacke) längere Zeit im Ofen stehen und leerte hierauf den flüssigen Stahl in kleine Kokillen, wo dieser zu Blöcken („Könige“) erstarrte. Zweck des Umschmelzens waren Homogenisierung, Beseitigung von Blasen und Ungängen sowie von Schlackeneinschlüssen, gegebenenfalls auch Legieren des Stahls. Aus: Dickmann, H.: Aus der Geschichte der deutschen Eisen- und Stahlerzeugung. 2. Aufl. Düsseldorf 1959, S. 44.

Hammer verwendete. Nach Forchers Tod 1861 wurde im Februar 1862 „... das Eigentumsrecht ... um den Meistboth von 1.800 fl für den Ersteher Dr. Friedrich Heliodor Müller einverleibt“ (24). Müllers Ehefrau Johanna war Forchers Tochter aus erster Ehe.

Müller vollendete die unter Forcher begonnene Erweiterung des Hammers zu einer Sensenschmiede, die schon Ende 1862 in Betrieb ging. Außerdem ließ Müller 1866 zwei Tiegelgussstahl-Öfen (Abb. 13) errichten, um das – noch vor Gärbstahl – bestgeeignete Ausgangsmaterial für Sensen selbst herzustellen (27) (Jahreserzeugung ca. 48 t Gussstahlkönige); Abb. 14 zeigt das Gießen des flüssigen Stahls zu Blöcken, allerdings nicht im Müller-Hammer, sondern in einer unbekanntem Tiegelgussstahlhütte. Gussstahl sowie daraus gefertigte Sensen (Schlagwort „Gussstahlsense“) und Werkzeuge des Obdacher Müller-Hammers (Abb. 15) haben bei der Ausstellung von

Erzeugnissen u. a. des Bergbaues und des Hüttenwesens 1870 in Graz guten Anklang gefunden.

Wie Schröckenfux mitteilt, soll Müller seine Betriebe in Obdach und in Möderbrugg 1875 krankheitshalber aufgelassen haben (25). Das Österreichische Montan-Hand-



Abb. 14: Entleeren (Gießen) des flüssigen Stahls aus den Tiegeln in Kokillen, wo der Stahl zu „Königen“ erstarrte. Undatierte Aufnahme (unbekanntes Tiegelgussstahlwerk) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 15: Müller-Hammer bei Obdach, um 1900 (?). rechts: Herrenhaus, links der Bildmitte: Kohlbarren und (fast verdeckt) Hammergebäude. Ein an das Herrenhaus angebauter Erker (im Bild von Büschen fast verdeckt) trägt das Mariensymbol und die Jahreszahl 1768. Undatierte Aufnahme (Reproduktion) im Besitz von H. J. Köstler.



Abb. 16: Straßenseitige Ansicht des Herrenhauses beim Müller-Hammer (vgl. Abb. 15). Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1991.



Abb. 17: Kohlbarren (vor der Restaurierung) beim Müller-Hammer. Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1991.

buch für 1880 (28) gibt aber noch 19 Arbeiter an; erst kurz vor 1885 sollen Stahlwerk, Hammerschmiede und Sensenwerk geschlossen worden sein (29). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörte der Müller-Hammer Leopold und dann Therese Zeilinger (Eppenstein) (25). Herrenhaus (Abb. 16) und Kohlbarren (Abb. 17) sind die gegenwärtig vorhandenen Gebäude des Müller-Hammers.

Kathal-Schmiede

Eines der bekanntesten Bauwerke des alten Eisenwesens im Raum Obdach dürfte wohl die Kathal-Schmiede sein – steht sie doch unmittelbar an der

Bundesstraße 78 in einem Abschnitt mit 50 km/h erlaubter Höchstgeschwindigkeit und trägt die deutliche Aufschrift „Kathal-Schmiede“. Die in Abb. 18 und Abb. 19 wiedergegebenen Fotografien zeigen die Kathal-Schmiede um 1930 und vermitteln den Eindruck eines harmonischen Ensembles. Das Hammergebäude dieser Zeugschmiede (Eigentümer: Ignaz Griesmayer, gest. 1933 im 76. Lebensjahre, und Karl Griesmayer, gest. 1985 im 79. Lebensjahre laut Grabstein im Obdacher Friedhof) war bis zur Betriebsauflassung 1965 mit zwei Schmiedefeuern, zwei Schwanzhämmerm und einer Schleife zweckentsprechend eingerichtet, sodass auch im Hinblick auf das Ambiente eine gewisse Hoffnung auf museale Erhaltung und Erschließung bestand.

Leider beschädigte im Jahre 1966 ein Hochwasser den Fluter (Abb. 20), das Schmiedehaus und teils auch die Einrichtung des Hammergebäudes, worauf eine radikale Beseitigung aller als nicht reparierbar oder belanglos eingeschätzten Objekte erfolgte. Fluter, Schmiedehaus und Schwanzhämmer wurden abgetragen; Teile eines Schwanzhammers lagen längere Zeit im Werksbereich (Abb. 21). Das Hammergebäude, das bald auch einen Kamin verlor, enthält keine heute Gegenstände mehr, die auf eine Zeugschmiede schließen lassen würden. „Die mit Pilastern zwischen den Rundbogenfenstern gegliederte, neoklassizistische Fassade“ (30) konnte restauriert werden; auch die Dachdeckung wurde erneuert. Der Weiterbestand des schönen, in seiner Art seltenen Hammergebäudes (Abb. 22) wird kaum gefährdet sein.

Anmerkungen

- (1) Andritsch, J.: Unser Judenburg. Judenburg 1975, S. 73 f.
- (2) Steiermärk. Landesarchiv Graz. Oberbergamt Leoben, L II/1849, Nr. 97: Ausweis über sämtliche Eisenschmelzwerke in Steiermark.
- (3) Bracher, K.: Das Eisenwerk im Seetal. In: Blätter f. Heimatkunde 38 (1964) S. 14-23.
- (4) Lackner, H., und H. J. Köstler: Eisenerzbergbau und Verhüttung auf der Schmelz bei Judenburg. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 20 (1987), S. 15-19.
- (5) Marcher, F. A.: Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Hochöfen und Rennwerke. 1. Teil, 1. Abtlg., 4. Heft: Vom Herzogthume Steiermark. Klagenfurt 1810, S. 5-7.
- (6) Nachweisungen der im Herzogthume Steiermark im Jahre 1853 gewonnenen Bergwerksprodukte und ihrer Bewertung. In: Österr. Jahrb. f. d. Berg- und Hüttenmann 5 (1855), S. 396.
- (7) Der Bergwerks-Betrieb im Kaiserthum Österreich im Jahre 1855. Wien 1857, S. 27.
- (8) Ausweis über die Eisen-Production in den Verwaltungsjahren 1860-1865 (Amtsdistrict der k.k. Berghauptmannschaft Leoben).
- (9) Rossiwall, J.: Die Eisen-Industrie des Herzogthums Steiermark im Jahre 1857. Mittlgn. Geb. Statistik 8. Jg. Wien 1860, S. XXXIV und S. XXXV.
- (10) Je ein vergleichbarer Schmelzofen steht im Mosinzgraben bei Hüttenberg in Kärnten (Fuchsfloßofen) und in Kendlbruck (Lungau, Ld. Salzburg).
- (11) Redlich, K. A.: Die Geologie der innerösterreichischen Eisenerzlagerstätten. Beitr. Geschichte des österr. Eisenwesens. Abtlg. I: Bergbau und Roheisenverarbeitung. Wien-Berlin-Düsseldorf 1931, S. 13-16 (Mitteilung von F. Czermak und E. Clar).
- (12) Steiermärk. Landesarchiv Graz. Oberbergamt Leoben, 1836, Fasz. IX, Nr. 10
- (13) Rossiwall, Die Eisen-Industrie ... Anm. 9, S. XXVIII und S. XXIX.
- (14) Prugger, F.: Das Überleben eines alpinen Kleinsterzbergbaues im weltweiten Wettbewerb am Beispiel Waldenstein/Kärnten. In: res montanarum 39/2006, S. 93-96.
- (15) Schüssler, F.: Montangeologische Untersuchungen auf Eisenglimmer am Beispiel der Vererzungen in den nordöstlichen Seetaler Alpen. In: Mittlgn. Abtlg. Geologie, Paläontologie u. Bergbau. Landesmuseum Joanneum 42 (1981), S. 137-159. – Vgl. auch die Dissertation gleichen Titels von F. Schüssler, Montanuniversität Leoben 1980.
- (16) Kars, F.: Skiführer durch die Seetaler Alpen (Zirbitzkogelgebiet). Wien 1931, S. 23 f. „(Die Seetalerhütte) ist ein Steinbau, innen mit guter Holzverschalung, der mit einem zweiten



Abb. 18: Kathal-Schmiede bei Obdach, um 1930 (vgl. Abb. 19). Rechts vorne: Fluter vom Granitzen-Bach; Bildmitte: rechts Hammergebäude, links Schmiedhaus. Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.



Abb. 19: Kathal-Schmiede, um 1930 (vgl. Abb. 18). Rechts: Fluter mit Radstube am Hammergebäude, links: Schmiedhaus, dahinter Wohnhaus. Undatierte Aufnahme im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz.



Abb. 20: Reste des 1966 durch Hochwasser beschädigten Fluters bei der Kathal-Schmiede. Aufnahme: H. J. Köstler, Mai 1967.



Abb. 21: Demontierter Schwanzhammer bei der Kathal-Schmiede. Oberes Bild: Grindel und Pauke mit Ertn; mittleres Bild: rechts hinten Grindel, links vorne Hammerholm mit Waagring; unteres Bild: Schabotte mit Amboss. Aufnahme: H. J. Köstler, September 1969.

... durch einen gedeckten Gang verbunden ist. Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes befinden sich drei große, freundliche, holzgetäfelte Speisezimmer, im Stock und im Nebengebäude die Schlafräume ... Insgesamt können auf der Seetalerhütte über 100 Personen untergebracht werden. Die Beleuchtung der Hütte erfolgt derzeit noch mittels geruchloser Petroleum-Preßgaslampen, wird aber mit Errichtung des Berghotels Schmelz elektrisch werden. Die Hütte besitzt eine eigene Wasserleitung, die frisches, gutes Quellwasser bis in den ersten Stock zu den Zimmern bringt.“



Abb. 22: Kathal-Schmiede. Hammergebäude und Wohnhaus mit Wirtschaftstrakt. Aufnahme: H. J. Köstler, August 1990.

- (17) Die weitere Besitzerfolge im Wesentlichen nach Schröckenfux, F.: Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer. Hrsg. F. John. Linz a. d. Donau – Achern (Deutschland) 1975.
- (18) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 17, S. 327 f.
- (19) Fournier, G., und R. Puschnig : Das Obdacherland und seine Geschichte. Obdach 1990, S. 154.
- (20) Zu genealogischen Daten vgl. Köstler, H. J., und Th. Mörtl: „In Liebe und Dankbarkeit gewidmet von den trauernd Hinterbliebenen“. Grab- und Gedenksteine für Hammer- und Sensengewerken in der Pfarrkirche zu Obdach (Steiermark). In: res montanarum 42/2007, S.
- (21) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 17. S. 521-523.
- (22) Dazu ausführlicher Lackner, H.; Die Konzentration der obersteirischen Sensenerzeugung in Judenburg von 1890 bis 1954/55. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg 19 (1986), S. 3-19.
- (23) Lackner, H.: Kohle – Eisen – Stahl. Eine Industriegeschichte der Region Aichfeld-Murboden. Judenburger Museumschriften XIV. Judenburg 1997, S. 25-54. – Auf diese ausgezeichnete Publikation sei hier nachdrücklich hingewiesen!
- (24) Steyermärkisches Berghauptbuch, Bd. II/lit. A, S. 109.
- (25) Schröckenfux, Geschichte ... Anm. 17, S. 516.
- (26) Steiermärk. Landesarchiv Graz. Revierbergamt Leoben, Fasz. 128: Industrial-Ausweis 1781-1854/1851.
- (27) Fournier/Puschnig, Das Obdacherland ... Anm. 19, S. 154.
- (28) Österr. Montan-Handbuch 1880, S. 61. – Die Auflassung 1875 (zwei Jahre vor Müllers Tod) ist durchaus wahrscheinlich, denn 1874 bzw. 1875 waren F. H. Müllers Söhne Heinrich und Friedrich in jungen Jahren gestorben; vgl. Köstler/Mörtl, „In Liebe und Dankbarkeit ...“ ... Anm. 20.
- (29) Österr. Montan-Handbuch 1885, S. 70.
- (30) Lackner, Kohle ... Anm. 23, S. 35.

Die ehemaligen Sensenwerke im Obdacher Land⁽¹⁾

Helmut Lackner, Wien

„Versunkene Hammerherrlichkeit“

Sensen und vor allem Sichel für die Landwirtschaft wurden seit dem Mittelalter in den vorhandenen Hammerwerken „mit der Faust“ ausgeschmiedet. Eine Spezialisierung auf die Erzeugung auf die sich immer mehr durchsetzenden Sensen begann mit der Verbreitung des Schmiedens unter dem wasserbetriebenen Hammer seit dem 15. und 16. Jahrhundert. Vereinigt mit den Huf- und Wagenschmieden finden wir eine erste Sensenschmiedezunft im Jahre 1458 in Knittelfeld. Aus dieser Zeit stammt auch das bekannte Fresko in der Kirche St. Marein bei Knittelfeld, das einen Schmied mit einer Sense zeigt. Im benachbarten Wasserleith entstand später ein Sensenwerk, an das ein inzwischen verändertes Herrenhaus (Abb. 1) erinnert; für den in Wasserleith ansässigen Sensenschmiedemeister Christoph Weinmeister erbaute man in St. Marein eine repräsentative Gruftkapelle (Abb. 2 und 3). Das bedeutendste Zentrum der Sensenherstellung entwickelte sich allerdings im oberösterreichischen Kremstal mit der Innung Kirchdorf-Micheldorf, die im 17. Jahrhundert 42 Sensenhämmer umfasste (2).

Das Entstehen dieses Zentrums hatte auch für die von uns hier betrachtete Region Bedeutung, denn als nach der Emigration vieler auch als Hammerwerksbesitzer engagierter protestantischer Familien im Gefolge der Gegenreformation eine allgemeine „Unwürde“ des steirischen Eisenwesens folgte, kam es zu einer Zuwande-



Abb. 1: Herrenhaus des ehemaligen Weinmeister'schen Sensenwerkes in Wasserleith bei Knittelfeld. Foto: H. J. Köstler, Mai 2003.

rung zahlreicher Kirchdorf-Micheldorfer Sensenschmiede. Sowohl die in diesem Umfeld beginnende Umstellung der älteren Drahtzüge, Hacken- und Klingenschmiede, Pfannen- und Bogenhämmer auf die Sensenerzeugung, allgemein also die Konversion der traditionellen Waffenerzeugung auf eine zivile Produktion, als auch die Gründung neuer Sensenhämmer, die schließlich zur Bildung der Judenburger Senseninnung mit 19 Hämmer führte, erfolgte in vielen Fällen durch die „Entwicklungshilfe“ der aus Oberösterreich zugewanderten Gewerken. Sie traten zum Teil an die Stelle



Abb. 2: Gruftkapelle für Christoph Weinmeister, 1838, in St. Marein bei Knittelfeld. Foto: H. J. Köstler, Oktober 1998.



Abb. 3: Oberlichte der Gruftkapelle für Christoph Weinmeister (C. W.), 1838, in St. Marein bei Knittelfeld. Foto: H. J. Köstler, Jänner 1984.

der früher erfolgreichen Waffenhändler- und Produzenten wie Clemens Körbler, der mit Armbrüsten handelte und Georg Lindl, der als Klingenschmied reich geworden war.

Im Raum Obdach ruhten die Neugründungen in Warbach und Hopfgarten auf der Initiative oberösterreichischer Hammerherren. Bis ins 19. Jahrhundert rekrutierten sich die bekanntesten Familien dieser Zunft aus dem Kremstal: Hierzenberger, Weinmeister, Blumauer, Hillebrand, Zeilinger und Schröckenfux. Eine Ausnahme dieser Regel waren die Gewerkefamilien Stegmüller, die im 18. Jahrhundert mit wechselndem Erfolg die Hämmer in Warbach, Eppenstein, Hopfgarten und Paßhammer in ihren Besitz brachte, sowie jene der Sulzer in Röttsch seit 1650 (3).

Seit dem späten 17. Jahrhundert gab es also im Bezirk Judenburg, basierend auf dem noch vorhandenen Holzreichtum und die ausreichende Wasserkraft, vorerst neun Sensenwerke, die sich auf zwei Gebiete verteilten:

- Die drei Werke im Möschtitzgraben, in Rothenthurm, Paßhammer und Möderbrugg mit dem Hammerwerk Pöls als einen Bereich um Judenburg und
- Warbach, Eppenstein, Hopfgarten mit den Hammerwerken Röttsch und Obdach (seit 1749) als einen zweiten Bereich um Obdach.

Diese Zweiteilung wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts relevant, als sich die folgende endgültige Konzentration der Sensenerzeugung in Judenburg auf die Gewerke Forcher einerseits und in Obdach auf die Familie Zeilinger andererseits abzeichnete.

Bis zu dieser Konzentration blieb die Technik der Sensenerzeugung und damit auch die Jahreserzeugung relativ konstant. Ein typisches Sensenwerk besaß im 18. Jahrhundert etwa drei von Wasserrädern betriebene Hämmer und drei Feuer, erzeugte rund 20.000 Sensen im Jahr, was im Schnitt 280 Tagwerken zu je 70 Sensen entsprach, und beschäftigte durchschnittlich zehn Personen. Hundert Jahre später lag der Durchschnitt bei 30.000 bis 40.000 Sensen. Spitzenreiter waren in der Steiermark Deutschfeistritz mit 109.000, Kindberg mit 87.000 sowie Eppenstein und Möderbrugg mit je 60.000 Sensen pro Jahr. Von den insgesamt 1,4 Millionen in der Steiermark Mitte des 19. Jahrhunderts erzeugten Sensen kamen rund 40 Prozent aus der Innung Judenburg (4).

Enorm war der Brennstoffbedarf der Eisenindustrie insgesamt, angefangen von den Radwerken und Floßöfen, den Frischfeuern und der gesamten Weiterverarbeitung in den Hammerwerken. Sensenwerke hatten etwa den sechsfachen Holzkohlenbedarf des erzeugten Gewichts an Sensen. Ein Sensenwerk mit einer Erzeugung von rund 40.000 Sensen und einem Holzkohlenbedarf von 120 Tonnen oder 1.000 m³ beanspruchte um 1850 ein forsttechnisch nutzbares Revier von 300 ha. Für den Bezirk Judenburg ergibt sich bei einem Gesamtverbrauch von 5.300 Tonnen oder 44.000 m³, dass im

19. Jahrhundert rund ein Achtel der Waldfläche dem Eisenwesen vorbehalten war, in der gesamten Steiermark war es ein Drittel. Aus diesem wichtigen Bereich der Holzkohlenversorgung ist im Bezirk Judenburg nur der charakteristische langgestreckte Kohlbarren des „Müllerhammers“ bei Obdach erhalten geblieben.

Ausgangsmaterial der Sensenherstellung waren die von den Hammerwerken gelieferten Rohstahlstücke, die wegen ihrer unterschiedlichen Qualität in der Form flacher Schienen gebündelt und zu einer im Querschnitt 3 x 3 cm großen Stahlstange ausgeschmiedet bzw. gegärbt wurden. Aus den einzelnen 20 cm langen „Bröckeln“ entstand unter dem Zainhammer als erstem Arbeitsgang im Sensenwerk das „Zain“. In weiteren vier Hauptarbeitsgängen formte der Sensenschmied daraus in der Breitrei unter dem Breithammer das eigentliche Sensenblatt, Gehilfen wölbten in der Richterei den Rücken auf, formten die Spitze, hämmerten das Blatt unter dem Grauhammer glatt und beschnitten es. Im glühenden Zustand musste während dieser Arbeitsgänge auch die höchst wichtige Marke als Gütesiegel eingeschlagen werden. Abschließend tauchte der Härter die Sense in einen Kupfertrog mit geschmolzenem Rindstalg, später in ein 900°C heißes Ölbad und rieb sie mit Sägespänen oder Sand ab. Die endgültige Form und Oberflächenqualität erhielt die Sense mit dem Kalthämmern, Schleifen und Polieren. In der Kram verpackten ArbeiterInnen je 500 bis 1.500 Sensen versandfertig in Holzfässer (5).

Der strengen zünftischen Ordnung blieb bis zur Gewerbefreiheit 1859 auch die soziale Organisation im Sensenhammer verhaftet. In der Regel trat der erste Sohn einer Gewerkefamilie in die Fußstapfen seines Vaters und konnte die Meisterwürde erwerben. Vielen Familien gelang es über eine ausreichende Kinderschar eines oder – durch geschickte Heiratspolitik – mehrere Sensenwerke über Generationen in der Familie zu halten. Beispiele waren die Blumauer und Weinmeister im Möschtitzgraben, in Rothenthurm und in Möderbrugg (**Abb. 4** und **Abb. 5**), die Hillebrand in Pöls und im Möschtitzgraben sowie die Stegmüller, Sulzer und Zeilinger in und um Obdach. Zum Teil in den Adelsstand erhoben, wie 1869 die Seßler-Herzinger oder 1877 die Forcher von Ainbach, trat dieser selbstbewusste „Hammeradel“, gestützt auf seinen Montanbesitz, das Erbe des älteren Kriegs- und Beamtenadel an. Nach außen zeigten allen die neu errichteten Gewerkehäuser oder die von ihnen erworbenen älteren Adelschlösser den Macht- und Repräsentationsanspruch der „Schwarzen Grafen“.

Hatte die Gewerbeordnung den gesellschaftlichen Rahmen verändert, so begann mit der Wirtschaftskrise der späten 1850er Jahre eine schwere Absatzkrise für österreichische Sensen, die einen über mehrere Jahrzehnte andauernden Konzentrations- und schließlich Stilllegungsprozess einleitete. Die heimischen Sensen gingen zuvor über Jahrhunderte nach Ungarn, Polen, Deutschland, Frankreich, Italien, Russland und in die



Abb. 4: Sensenwerk (rechts der Bildmitte) und Herrenhaus (links) der Gewerken Weinmeister in Möderbrugg, späterer Eigentümer D. Kastner; nur das Herrenhaus noch vorhanden. Foto: H. J. Köstler, September 1969.



Abb. 5: Gebäude der Sensenschmiede in Möderbrugg; außer dem Herrenhaus (ganz links) nichts mehr vorhanden. Foto: H. J. Köstler, September 1969.

Schweiz. Die Sensen der Judenburger Innung fanden über die Märkte in Nürnberg, Mannheim, Heilbronn, Frankfurt/Main und Mainz ihren Weg ins weitere Ausland (6). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts trafen sie hier verstärkt auf die Konkurrenz neuer Sensenfabriken in den Absatzländern, die zudem die österreichischen Marken gerne nachschlugen (7).

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb in Anbetracht der bedeutenden Stellung der Judenburger Innung die Rangordnung der einzelnen Werke und Familien relativ gleichmäßig verteilt. Erst danach gelang es nach Erbschaften den Gewerkefamilien Forcher von Ainbach und Zeilinger eine gewisse Vormachtstellung zu erringen und mehrere Werke zu vereinigen. Dabei zeichneten beide einen

Weg vor, der über die „Wittgenstein’sche Konzentration“ schließlich zur Gründung der „Styria“ im Jahre 1913 führte.

Die Wittgenstein’sche Konzentration in Judenburg

Mit dem Schwerpunkt im Bereich rund um Judenburg konnte Nikolaus Forcher nach dem Tod seines Großonkels Josef Weninger, Bürgermeister von Knittelfeld, um 1850 mehrere Werke an sich bringen. Im Obdacher Bereich besaß Forcher bis 1861 eine Hackenschmiede am Schwarzenbach, das Hammerwerk Obdach und das Sensenwerk Eppenstein. Sein Sohn Konrad Forcher konsolidierte den Besitz noch durch den Erwerb des Sensenwerks in Rothenthurm und des Sensenwerks im hinteren Möschtzgraben. Durch Heirat kam er 1880 in den Besitz eines weiteren Sensenhammers im Möschtzgraben und des Sensen- und Walzwerks in Pöls.

Nach dem Tode Forchers sah der Großindustrielle Karl Wittgenstein seine Chance gekommen, in die Finalproduktion einzusteigen und seiner Stahlproduktion einen sicheren Absatz zu bieten. Wittgenstein hatte sich seit den 1870er Jahren vom Generaldirektor des Walzwerks Teplitz bis zum Zentraldirektor und Mehrheitsbesitzer der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft hinaufgearbeitet. Um 1890, als er die Hämmer im Möschtzgraben (Abb. 6 und 7), in Rothenthurm und Pöls übernahm, galt er als einflussreichster und mächtigster Montanindustrieller der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (8). Die Übernahme der bald stillgelegten Sensenhammer interessierte ihn nur wegen der Marken (9). Das eigentliche Ziel, das er in den 1890er Jahren zielstrebig umsetzte, bestand in der fabrikmäßigen und fließbandmäßig



Abb. 6: Herrenhaus des Ebner’schen Sensenwerkes im Möschtzgraben, erbaut 1828. Foto: H. J. Köstler, September 1998.



Abb. 7: Eingang des Ebner'schen Herrenhauses im Möschitzgraben; oben Sonne als Meisterzeichen. Foto: H. J. Köstler, September 1998.

organisierten Konzentration der Sensenerzeugung im 1889 stillgelegten Puddel- und Walzwerk der „Actiengesellschaft der Judenburger Eisenwerke“ an der Mur bei der Magdalenen-Kirche in Judenburg (10) (**Abb. 8**). Die 1894 neugegründete „Vereinigte Sensenwerke in Judenburg, Kindberg und Mürzzuschlag des Carl Wittgenstein“ verarbeitete vor allem den seit 1890 im neuen Tiegelgussstahlwerk „Poldihütte“ in Kladno bei Prag ersmolzenen Gussstahl. Mit 235 Beschäftigten erzeugte das Judenburger Werk im Jahre 1903 rund 700.000 Sensen (11). Bis zum Ersten Weltkrieg stieg die



Abb. 8: Gebäude des ehemaligen Sensenwerkes bei der Magdalenen-Kirche in Judenburg. Aufnahme: H. J. Köstler, März 1971.

Produktion, die zu über zwei Drittel nach Russland exportiert wurde, auf rund eine Millionen Sensen an.

Mit Wittgenstein, der mehrmals in die USA reiste, hielt nicht nur die Konzentration der Standorte, sondern auch die Rationalisierung des Produktionsprozesses Einzug in die Finalindustrie, auf die die Belegshafnen mehrmals mit Streiks reagierten (12). Ebenfalls zur Absatzsicherung seiner Stahlerzeugung hatte er 1887 die „St. Egydier Eisen- und Stahl-Industrie-Gesellschaft“ erworben, zu der die Feilenfabrik in Furthof (Niederösterreich) gehörte. Die Zentralisierung der Feilenerzeugung hier und neue Arbeitsmethoden führten 1891 zu einem vierwöchigen Feilenhauerstreik. Nach permanenter Erhöhung der Tagwerke, Steigerung des Arbeitstempos und erzwungener Überstunden traten die Judenburger Sensenwerksarbeiter erstmals 1905 in einen Streik. Ein österreichweiter Sensenarbeiterstreik vom 3. Februar bis 15. April 1908, ein Machtkampf, der beide Seiten schließlich zu Kompromissen zwang, brachte den Arbeitern Lohnerhöhungen, den zehnstündigen Arbeitstag, eine vierzehntägige Kündigungsfrist und den 1. Mai als Feiertag (13).

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Wittgenstein längst auf sein Landgut Hochreith in Rohr am Gebirge (Niederösterreich) zurückgezogen, nachdem er 1897 mit Freunden noch die Aktienmehrheit der Österreichisch-Alpine Montangesellschaft erworben hatte. Das Werk in Judenburg übernahm 1905 der spätere Judenburger Bürgermeister Rudolf Edler von Monshoff, seit 1892 Betriebsleiter des Sensenwerks, gemeinsam mit Hermann Fischer. Dieser verkaufte die „Vereinigten Sensenwerke Hermann Fischer“ 1911 an Friedrich Blumauer in Linz, der mit dem Sensenwerk Redtenbacher in Scharnstein zu den Großen der Branche zählte.

Die Konzentration von Zeilinger und der „Styria“ in Obdach

Zur selben Zeit, als Konrad Forcher die Hämmer im Möschitzgraben, in Rothenthurm und Pöls in seinem Besitz vereinigte, begann im Obdacher Gebiet Leopold Zeilinger mit dem Ankauf von Sensen- und Hammerwerken. Um 1900 erzeugten in seinen Werken rund 100 ArbeiterInnen etwa 350.000 Sensen pro Jahr. Das entsprach etwa der Hälfte der Leistungsfähigkeit der Sensenfabrik in Judenburg.

Das Stammwerk befand sich in Eppenstein (14). Nach mehreren Generationen musste hier Franz Sales Stögmüller 1823 Konkurs anmelden, wonach Johann Alois Zeilinger sein erstes Sensenwerk (**Abb. 9**) kaufte. Sein Sohn Leopold, seit 1860 Mitbesitzer, erweiterte den Besitz 1887 durch den Erwerb des Sensenwerks Warbach und des Hammerwerks Röttsch von Vinzenz



Abb. 9: Sensenwerk Zeilinger in Eppenstein um 1900; links Herrenhaus; in Bildmitte Sensenschmiede. Im Vordergrund Straße von Weißkirchen nach Obdach (heute Bundesstraße 78). Foto: Undatierte Ansichtskarte.

Poetsch und Leopolds Sohn, Leopold jun., 1894 mit dem Kauf des Sensenwerks und der Gussstahlhütte in Obdach von Johanna Müller. Als Leopold jun. mit 32 Jahren 1900 früh starb, führte seine Witwe Theresia Zeilinger den Betrieb weiter.

Nachdem die Ehe kinderlos geblieben war, begann nach dem Tod von Theresia im Jahre 1913 ein neuer Abschnitt der Konzentrationspolitik. Am 10. März gingen das Sensenwerk Eppenstein und die beiden Hammerwerke Warbach und Rötsch, zusammen mit dem Sensenwerk Schmölzer in Kindberg und dem Sensenwerk Randegg des Vinzenz Poetsch in den Besitz der „Steiermärkischen Sensenwerks-Aktiengesellschaft“ über, die seit 1928 den Beinamen „Styria“ führte (15).

Die Gründung der „Styria“ erfolgte unter der Patronanz der Steiermärkischen Eskomptebank und mit Beteiligung von Gustav Andreas Schaschl, Direktor des Stahl- und Walzwerks Zenica in Bosnien, dessen Vertrauter, Kommerzialrat Dir. Othmar Lorenz, das Unternehmen als Vorstandsvorsitzender von 1921 bis zu seinem Tod 1970 führte. Seit 1929 gehörte zum Lorenz’schen Verantwortungsbereich außerdem die ehemalige Schröckenfux’sche und mit der „Styria“ konzernmäßig verflochtene Sensenfabrik Roßleithen. Zusätzlich saß er im Verwaltungsrat der ehemaligen „Graf und Winkler’schen Sensen- und Hammerwerke“ in Waidhofen an der Ybbs und der „Bayerischen und Tiroler Sensen Union AG“ in Jenbach.

Die größte und für die Zukunft entscheidendste Erweiterung der „Styria“ brachte nach dem Ersten Weltkrieg die Eingliederung der ehemaligen Wittgenstein’schen Sensenwerke in Judenburg und Pöls. 1921 folgten noch die Sen-

senwerke der Familie Fürst in Kindberg und einige – nach dem Ausbleiben der Russlandexporte stillgelegte – Werke in Ober- und Niederösterreich, deren Marken dem Konzern einverleibt wurden.

Die empfindlichen Rückgänge im Ostexport und die internationale Wirtschaftskrise zwangen im Jahre 1930 zur Stilllegung der Werke in Eppenstein (Abb. 10 und 11), Warbach (Abb. 12 und 13), Rötsch und Kindberg und damit zur schließlichen Konzentration der Sensenerzeugung in Judenburg ab 1931. Damit hatte die um 1890 begonnene Konzentrationsbewegung ihren vorläufigen Abschluss gefunden. Insgesamt reduzierte sich der österreichische Sensenexport zwischen 1927 und 1932 von über 7 Millionen auf rund

1,6 Millionen Sensen. Der Export in die Sowjetunion sank bis 1930 überhaupt auf null (16).



Abb. 10: Sensenwerk der „Styria“ (vorher Zeilinger) in Eppenstein Ende der 1920er Jahre; links im Hintergrund das Herrenhaus, rechts im Vordergrund Fluder. Foto: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark.



Abb. 11: Sensenerzeugung in Eppenstein, Ende der 1920er Jahre. Foto: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark.



Abb. 12: Sensenwerk in Warbach; links und in Bildmitte die beiden Werks-gaden mit dem Fluder, rechts Herrenhaus, um 1920. Foto: Bundesdenkmal-amt, Landeskonservatorat für Steiermark.



Abb. 13: Die beiden Werks-gaden des aufgelassenen Sensenhammers in Warbach zu beiden Seiten des Fluders bald nach 1930. Foto: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark.



Abb. 14: Sensenwerk und Gusstahlhütte des stillgelegten „Müllerhammers“ in Obdach, rechts im Vordergrund das Herrenhaus, bez. 1768, links der Kohlbarren mit einer Uhr im Giebelfeld, um 1930. Foto: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark.

Besonders spektakulär und dramatisch für die Beschäftigten verlief die Stilllegung am Standort Rötsch. Noch 1924 ging nördlich des Altbestandes ein Neubau mit zwei parallelen Hallen in Betrieb, die wenige Jahre später nach der Stilllegung dem Neubau des Elektrizitätswerks der Gemeinde Obdach weichen mussten.

Als Reaktion auf die Absatzkrise, während der in der „Styria“ die Erzeugung von einer Million Sensen 1927 auf 260.000 Sensen 1933 absackte, hatte man seit den 1920er Jahren u. a. mit den Jenbachern Verkaufskartelle abgeschlossen, nachdem ein österreichweites Sensenkartell gescheitert war (17). Der Absturz traf die „Styria“ doppelt, da sie seit 1923 in die Spekulationsgeschäfte des Viktor Wutte, Präsident der „Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft“ (GKB) und Intimus des steirischen Landeshauptmanns Anton Rintelen, involviert war (18). Wutte hatte in den 1920er Jahren zu seiner persönlichen Bereicherung auf Kosten der GKB und der „Styria“ zahlreiche Firmenbeteiligungen erworben (19), die der „Styria“ bei einem Aktienkapital von 2 Millionen Schilling Kreditschulden von 1,7 Millionen Schilling bescherten, die in den folgenden schwierigen Jahren zumindest halbiert werden konnten. Neben Wutte saßen u. a. die beiden Brüder Viktor und Robert Czerweny-Arland vom Zündholzkonzern „Solo“ in führenden Positionen im Verwaltungsrat der „Styria“. 1924 berichtete die Murtaler Zeitung über einen Lohnstreik der „Styria“-Arbeiter (20).

Seit den 1930er Jahren teilten sich Judenburg und Roßleithen das verbleibende Geschäft auf: Judenburg erzeugte die breiten Sensen für Westeuropa und Übersee, Roßleithen die schmälere für Ost- und Südosteuropa. Bis 1944 lieferte Judenburg jährlich rund 300.000 Sensen. Seit der Wiederaufnahme der Sensenerzeugung im Jahre 1946 kämpfte das Werk, das mit 40 bis 70 Beschäftigten rund 150.000 Sensen erzeugte, angesichts der fortschreitenden Mechanisierung der Landwirtschaft im Wiederaufbau mit Absatzproblemen (21). Nach jahrelanger Sommerkurzarbeit schloss das Sensenwerk Judenburg 1954 endgültig seine Tore (22).

Erhaltene Baudenkmäler (23)

Was blieb von der versunkenen Hammerherrlichkeit? Erwähnt wurde bereits der Kohlbarren des Müller'schen Sensenhammers (**Abb. 14**). Durch die Möglichkeit der Weiternutzung als Wohnhaus hatten die ehemaligen Herrenhäuser die größte Chance, nach der Still-



Abb. 15: Herrenhaus des ehemals Stögmüller'schen Sensenwerkes in Hopfgarten bei Weißkirchen, bez. „1788“. Foto: H. J. Köstler, Oktober 2006.



Abb. 16: Eingang des Herrenhauses in Hopfgarten bei Weißkirchen. Foto: H. J. Köstler, Oktober 2006.

legung der Sensenwerke erhalten zu bleiben. Der Erhaltungszustand ist jedoch sehr unterschiedlich.

Den besten Eindruck eines ehemaligen Ensembles vermittelt bis heute die Gebäudegruppe in Hopfgarten bei Weißkirchen, obwohl die Sensenerzeugung hier bereits 1860 endete (24). Erhalten blieben das mächtige, spätbarocke zweigeschossige Gewerkenhaus (Abb. 15 und 16) mit Mansardendach und Krüppelwalm, bezeichnet

mit „1788“ und den Initialen des Simon Stögmüller jun. und dessen dritter Gattin Maria Magdalena Schröckenfux „S.M.“, eine Mühle, das Gesindehaus, ein neueres Elektrizitätswerk, die Kapelle und ein zweigeschossiger Gartenpavillon (Abb. 17).

In Warbach verweist das 1823 von Johann Nepomuk Reitterer erbaute biedermeierlich anmutende und wesentlich bescheidenere Gewerkenhaus (Abb. 18) mit dem charakteristischen Mansardendach und ein gegenüberliegendes Arbeiterwohnhaus auf das vor dem Ersten Weltkrieg stillgelegte Sensenwerk. Neben diesen typischen Sensenhammer-Gewerkenhäusern überlebten mit den Herrenhäusern des „Müllerhammers“ in Obdach, bezeichnet „1768“, und jenem in Röttsch (Abb. 19), bezeichnet „1694“, zwei Beispiele des älteren Typus des aus dem Bauernhaus entwickelten Herrenhauses mit breitem Walm-dach. Beide sind relativ gut erhalten. In

Röttsch fiel dem letzten Umbau leider der ursprüngliche Fassadenerker zum Opfer.

Ein Beispiel der aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammenden, an die Schlossarchitektur erinnernden, klassizistischen Herrenhäuser mit einem breiten, von einem Frontispiz bekrönten dreiachsigen Mittelrisalit, blieb in Eppenstein erhalten. Hier markiert auch noch der hohe Schornstein den Standort des weitgehend umgebauten Werksgadens (Abb. 20).

Zwar nicht direkt zu unserem Thema gehörend, ist hier auch das direkt an der Straße von Eppenstein nach Obdach erhalten gebliebene Gebäude der Kathal-Schmiede zu erwähnen (25). Nicht zu vergessen die



Abb. 17: Gartenpavillon beim Herrenhaus des Sensenwerkes in Hopfgarten bei Weißkirchen. Foto: H. J. Köstler, Oktober 2006.

zahlreichen Gewerken-Grabsteine in der Obdacher Pfarrkirche und auf diversen Friedhöfen, die wertvolle biographische Angaben liefern.

Anmerkungen

- (1) Vgl. allg. HELMUT LACKNER: Die Konzentration der obersteirischen Sensenerzeugung in Judenburg von 1890 bis 1954/55. In: Berichte des Museumsvereines Judenburg, 19 (1986), S. 3-19 und Ders.: Kohle, Eisen, Stahl. Eine Industriegeschichte der Region Aichfeld-Murboden (Judenburger Museumschriften XIV). Judenburg 1997, S. 24-54 und 171-187.
- (2) FRANZ FISCHER: Die blauen Sensen. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Sensenschmiedezunft zu Kirchdorf-Micheldorf bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Graz, Köln 1966.
- (3) ANTON PANTZ: Die Gewerken im Bannkreis des steirischen Erzberges (Jahrbuch der k. k. heraldischen Gesellschaft „Adler“ NF 27/28). Wien 1917/18. Zu den Sensenwerksfamilien auch FRANZ SCHRÖCKENFUX: Geschichte der österreichischen Sensenwerke und deren Besitzer. Linz, Achern 1975.
- (4) JOSEF ROSSIWALL: Die Eisen-Industrie des Herzogthums Steiermark im Jahre 1857 (Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik 8). Wien 1860, S. XLIX.
- (5) JOSEF ZEITLINGER: Sensen, Sensenschmiede und ihre Technik. In: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau 91 (1944), S. 13-179.
- (6) FRANZ PETTER: Ueber Sensen und Sensenhandel. In: Steyerländische Zeitschrift 3 (1821), S. 101.
- (7) Bericht der Handelskammer Leoben 1854-1856, S. 28 f. Vgl. GUSTAV BRACHMANN: Die österreichischen Sensen-Schmieden im Kampfe um ihre Marken. Linz 1964.
- (8) PAUL KUPELWIESER: Aus den Erinnerungen eines alten Österreicher. Wien 1918, S. 58-191 und GEORG GÜNTHER: Lebenserinnerungen. Wien 1936, S. 59-72.
- (9) KARL GRILL: Versunkene Hammerherrlichkeit in Judenburg. In: Murtaler Zeitung 22.7.1922, Nr. 29, S. 1f und 29.7.1922, Nr. 30, S. 1f.



Abb. 18: 1823 erbautes Herrenhaus des ehemals Reitterer'schen Sensenwerkes in Warbach (vor der Renovierung). Foto: H. J. Köstler, April 2000.



Abb. 19: Herrenhaus des Hammerwerkes in Röttsch, hier noch mit Erker, das Fresko des Gekreuzigten in der Mitte blieb erhalten, rechts das Hammerwerk und ganz im Hintergrund die neue Sensenfabrik, um 1930. Foto: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark.



Abb. 20: Ehemaliges Sensenwerk in Eppenstein; links Schornstein beim heute stark veränderten Werksgaden (vgl. Abb. 10). Foto: H. J. Köstler, August 1968.

- (10) HANS JÖRG KÖSTLER: Die Hütten der ehemaligen „Aktiengesellschaft der Judenburger Eisenwerke“. In: Edelstahl. Werkszeitung der Vereinigten Edelstahlwerke Aktiengesellschaft, 4 (1978), S. 4-6.
- (11) Steiermärkisches Landesarchiv, Statthaltereie, Fasz. 66, Nr. 51378.
- (12) GUSTAV MAIX: Die Arbeitsverhältnisse in der Sensenindustrie. In: Sociale Rundschau, 1 (1900), Bd. II, S. 742-747.
- (13) JOSEF DOSSI: Die Sensenindustrie in Kärnten. In: die Amtstätigkeit der Gewerbeinspektorate im Jahre 1937, S. 107 und ANDREAS RESCH: Die alpenländische Sensenindustrie um 1900. Wien, Köln, Weimar 1995, S. 201-242.
- (14) MICHAEL ZEITLINGER: Die Sensen-Industrie Oesterreichs. In: Die Großindustrie Oesterreichs, 2 (1898), S. 315-326.
- (15) Vgl. Industrie-Kompaß, 1914 ff; SCHRÖCKENFUX, Geschichte, S. 239 und 254 und HANS KLOEPFER, HANS RIEHL: Das steirische Eisenbuch (Steirisches Eisen. Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens I). Graz 1937, S. 161-164..
- (16) JOHANNES PFAFFENHUEMER: Historisch-betriebswirtschaftliche Analyse der Existenzkrise der oberösterreichischen Sensenindustrie zwischen 1919 und 1938. Linz 1984, sozial- und wirtschaftswiss. Diss.
- (17) FERDINAND WYHLIDAL: Grundlagen, Organisation und Technik des österreichischen Sensenexportes. Wien 1936, S. 52-61.
- (18) Ein Schieber plündert die Industrie. In: Arbeiter-Zeitung 19.11.1926.
- (19) Industrie-Kompaß 19124-1929.
- (20) Murtaler Zeitung 11.10.1924, S. 3.
- (21) EDELTRAUT BURESCH: Die Industriestandorte des Knittelfelder Becken und seiner Umgebung. Graz 1950, phil. Diss., S. 183-190 und BOC: Arbeitsamt Judenburg. Strukturbericht. Judenburg 1948, S. 25 und Murtaler Zeitung 28.4.1951, S. 4f und 8.1.1955, S. 5.
- (22) RANDOLF RUNGALDIER: Das Becken von Judenburg-Knittelfeld als inneralpine Wirtschaftslandschaft. In: Festschrift zur 100-Jahr-Feier der geographischen Gesellschaft in Wien 1856-1956. Wien 1957, S. 173.
- (23) LACKNER, Kohle und HANS JÖRG KÖSTLER: Montangeschichtlicher Führer durch das obere Murtal von Rotgülden im Lungau bis St. Michael in Obersteiermark. Fohnsdorf 1986, S. 141-157. Zum Vergleich ELFI LUKAS: Adel und Eisenadel. Schlösser, Wehrhöfe und Eisenhämmer im Bezirk Knittelfeld. Apfelberg 2003 und BERTEL SONNLEITNER: Herrenhäuser in der Eisenwurzen. Kulturelles Erbe einer Region. St. Pölten, Wien, Linz 2002.
- (24) JOHANN VINCENZ SONNTAG: Das Sensenwerk des Herrn Matthäus Schachner zu Hopfgarten bei Judenburg. In: Innerösterreichisches Industrie- und Gewerbsblatt, 2 (1840), Nr. 40, S. 324.
- (25) HANS JÖRG KÖSTLER: Schmiedewerkstätten – ein auch in der Region Aichfeld-Murboden fast vergessener Bereich der Technikgeschichte. In: Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommision für Steiermark. Festgabe für em. Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl zum 75. Geburtstag. Hg. Robert F. Hausmann, 8 (2002), S. 120-128.
- (26) HANS JÖRG KÖSTLER: Die Grabmale der Sensen- und Hammergewerken in der Pfarrkirche zu Obdach. In: Der Anschnitt, 26 (1977), S. 9-13.
- Siehe auch HANS JÖRG KÖSTLER und THOMAS MÖRTL: „In Liebe und Dankbarkeit gewidmet von den trauernden Hinterbliebenen.“ Grab- und Gedenksteine für Hammer- und Sensengewerken in der Pfarrkirche zu Obdach (Steiermark). In: res montanarum 42/2007, S. 16-25.

Meisterzeichen einiger Sensenschmieden der Innung Judenburg



*Forcher im
Möschitzgraben*



*Wasserleith bei
St. Marein*



*Hopfgarten bei
Weißkirchen*



*Eppenstein bei
Weißkirchen*



*Warbach bei
Obdach*

Der Leukophyllit-Bergbau Kleinfestritz bei Weißkirchen (Steiermark). Gestern, heute und morgen

Klaus Dörfler, Graz

Der Bergbau Kleinfestritz blickt auf eine bald neunzigjährige Geschichte zurück, denn mit dem Abbau von Leukophyllit im Kothbachgraben wurde 1917 in der rohstoffknappen Zeit des Ersten Weltkrieges begonnen. Das Material wurde als Abstreumaterial in der Dachpappenindustrie verwendet; in dieser Funktion diente der quarzarme Leukophyllit als Talkersatz. Der erste Abbau in Kleinfestritz wurde von Franz Lukaschek, dem damaligen Obersteiger aus dem Talkbergbau



Abb. 1: Belegschaft in Weißkirchen um 1950.

in Oberdorf an der Laming, betrieben und musste schon nach relativ kurzer Zeit eingestellt werden. Zu Beginn der 1930er Jahre trat eine Interessengemeinschaft unter der Leitung von Karl Reiter in den Dienstbarkeitsvertrag von Franz Lukaschek mit der Familie Hasler ein und ließ mit einem zweiten Stollen die Gewinnung des damals irrtümlich als „Glimmertalkum“ bezeichneten Rohstoffes wieder aufnehmen.

Nach der erneuten Einstellung der Förderung in Kleinfestritz um das Jahr 1938 prägte ein häufiger Eigentümerwechsel die folgenden Jahre. Die Interessengemeinschaft unter Karl Reiter trat 1940 ihre Rechte aus dem Dienstbarkeitsvertrag an die „Gewerkschaft Walter“ ab, die diese wiederum ein Jahr später an die „Talkum- und Glimmerwerke Adolf Lude KG“ weiterverkaufte. Mit dem Jahreswechsel 1942/1943 stieg Adolf Lude aus dem Unternehmen aus und verkaufte seinen Anteil an den Weißkirchener Gutsbesitzer und Landwirt Gustav Schilhan, der neben zwei weiteren Partnern bis zum Jahr 1949 Gesellschafter der „Talkum- und Glimmerwerke Gustav Schilhan KG“ blieb. Seinen Anteil übernahm Erwin Crobath, der als Arbeitsgesellschafter bis 1953 an der später auch nach ihm benannten Firma beteiligt war. Crobaths Anteil gelangte schließlich an die Familie Kiwisch, die bereits ein Jahr davor die übrigen Gesellschaftsanteile übernommen hatte.

Ab diesem Zeitpunkt wurde der Leukophyllit Bergbau Kleinfestritz samt Mühle in Weißkirchen in der Muttergesellschaft „Talkumwerke Naintsch Kiwisch & Co“ als „Werk Weißkirchen“ weitergeführt und steht heute im

Eigentum der „Naintsch Mineralwerke GmbH“. Als Teil von Rio Tinto Minerals ist die Naintsch Mineralwerke GmbH Mitglied eines der weltgrößten Bergbaukonzerne.

Über die wirtschaftliche Leistung und die Fördermengen der Anfangszeit des Bergbaues ist wenig bekannt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stieg die jährliche Fördermenge von 1.110 Tonnen im Jahre 1946 bis auf 6.210 Tonnen im Jahre 1951 an. Ausschlaggebend dafür war die Ausweitung der Palette der Anwendungen von Leukophyllit-Produkten. Es folgten wirtschaftlich wechselnde Bedingungen: Die im Herbst 1951 einsetzende Absatzkrise aufgrund mangelnder Exporte wirkte sich vermutlich auch auf die Förderleistung in Kleinfestritz aus, und bis 1955 sank die jährliche Gewinn-



Abb. 2: Förderanlagen am Stollenmundloch „Erika“ um 1950.

nungsmenge auf 3.500 Tonnen. Nachdem sich die wirtschaftliche Situation einigermaßen erholt hatte, verursachte eine erneute Verringerung der Auslandsbestellungen 1959 eine Reduktion der Förderleistung auf 3.100 Tonnen. Aufgrund der allgemein guten Konjunkturlage und der bahnbrechenden Entwicklung der Marke Plastorit® für die Farben- und Lack-Industrie steigerte sich die jährliche Fördermenge in den folgenden Jahren wieder aufgrund erhöhter Exportlieferungen sogar auf 10.922 Tonnen im Jahre 1969, was einer Verdreifachung der Leistung von 1959 entspricht.

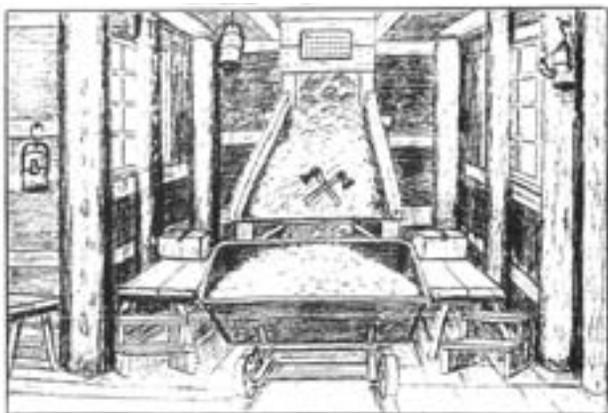


Abb. 3: Ladereinrichtung untertage um 1950; Zeichnung von Leo Muchar.

Der Aufwärtstrend in den siebziger Jahren wurde nur durch geringe Fördermengen in den Jahren 1970, 1972 und 1975 gebremst. Im Jahre 1970 passte man die Förderleistung an die Mühlenkapazität an, in den anderen beiden Jahren war eine schlechte Auftragslage, 1972 zusätzlich das Aufarbeiten vorhandener Lagerbestände, für geringere Fördermengen ausschlaggebend. Im Jahre 1980 wurde mit 16.211 Tonnen Leukophyllit eine vorläufige Höchstleistung im Bergbau Kleinfestritz erreicht, die erst gut 10 Jahre später übertroffen werden konnte. Im Jahre 1992 wurden nach weitgehenden Mechanisierungsmaßnahmen erstmals über 20.000 Tonnen gefördert, wobei die Fördermenge von 20.066 Tonnen einer zwanzigfachen Leistung im Vergleich zu jener im Jahre 1946 entspricht.

Im Beobachtungszeitraum von 1943 bis dato betrug die Fördermenge aus der Lagerstätte Kleinfestritz über 700.000 Tonnen Leukophyllit, wie Tabelle 1 zeigt.

Tabelle 1: Fördermengen des Leukophyllit-Bergbaues Kleinfestritz.

| Jahrzehnt | Durchschnittsförderung Tonnen pro Jahr |
|-----------------|---|
| 1940-1949 | 1.500 |
| 1950-1959 | 4.500 |
| 1960-1969 | 8.000 |
| 1970-1979 | 12.500 |
| 1980-1989 | 15.000 |
| 1990-1999 | 17.000 |
| ab 2000 | 19.000 |

Für die historische Entwicklung des Beschäftigtenstandes im Leukophyllit-Bergbau Kleinfestritz sind leider nur die geplanten summierten Werte für Arbeiter und Angestellte für das jeweilige Jahr vorhanden. Daraus lässt sich entnehmen, dass die Anzahl der beschäftigten Personen bis 1951 auf 34 Personen anstieg, nach der Übernahme des Unternehmens durch die „Talkumwerke Naintsch Kiwisch & Co“ jedoch auf 15 abfiel. Bis zum Ende der 1980er Jahre erhöhte sich die Arbeitnehmerzahl in Bergbau und Mahlwerk kontinuierlich auf 63 Personen, wobei in den Jahren 1971 und 1972 mit 55 bzw. 59 Arbeitnehmern eine kurzfristige Erhöhung erfolgt war.



Abb. 4 (oben) und 5 (unten): Das Mahlwerk in Weißkirchen – gestern und heute.



Umfassende Mechanisierungs- und Automatisierungsmaßnahmen senkten danach stetig die Beschäftigtenzahlen stetig. Derzeit sind in der Grube 7 Mitarbeiter und in der Mühle 35 beschäftigt, zusammen also 42 Mitarbeiter.

Bergbau und Mahlwerk heute

Die Grube fördert derzeit jährlich rund 20.000 Tonnen Leukophyllit zu Tage. Anschließend wird die Rohware per LKW in das 11 km entfernte Mahlwerk Weißkirchen gebracht. In einem mehrstufigen Aufbereitungsprozess wird das Material gebrochen, getrocknet und in zwei mit Kugelmöhlen ausgestatteten Mahlkreisläufen zu Körnungs- und zu Mehlprodukten verarbeitet, die unter der Marke Plastorit® weltweit in der Farben- und Lackindustrie vermarktet werden.

Parallel zur Produktion von Plastorit® wird im Mahlwerk Weißkirchen seit vielen Jahrzehnten Talk zu hoch-



Abb. 6: Grube Kleinfelstritz: Vorbereitung von Zimmerarbeiten heute.

wertigen Produkten für die Kunststoff-, Papier- und Farben- und Lackindustrie vermahlen. Dabei kommt eine eigens entwickelte Strahlvermahlungstechnologie zum Einsatz, die eine Zerkleinerung und Klassierung bis in den Sub-Micronbereich zulässt und neue Anwendungen und Märkte für den Rohstoff Talk eröffnet.

Die Zukunft des Bergbaues Kleinfelstritz

Im Jahre 1999 wurde bei Kernbohrungen eine massive Störung festgestellt, die den Lagerstättenkörper Richtung Süden begrenzt. Die Lagerstättenvorräte konnten damit im Lagerstättenteil westlich des Kothbachgrabens nicht erweitert werden. In den folgenden Jahren wurde daher ein intensives Explorationsprogramm in der schon lange durch Ausbisse bekannten östlichen Fortsetzung der Mineralisationszone verfolgt. Beginnend mit Schurfgräben und später mit Kernbohrungen konnten innerhalb von drei Jahren Reserven für die nächsten 60 Jahre sichergestellt und in weiterer Folge die Verleihung neuer Grubenfelder zur Fortführung der Gewinnung erwirkt werden. In den Jahren 2005 und 2006 wurden



Abb. 7: Neuer Platorit-Bergbau in Kleinfelstritz, Herbst 2006.

die Obertagsanlagen für den neuen Platorit-Bergbau Kleinfelstritz errichtet und damit die notwendige Infrastruktur geschaffen.

Im Herbst 2006 konnte im Rahmen einer festlichen Veranstaltung der Elisabeth-Stollen für die Auffahrung angeschlagen werden. Dieses Ereignis gestaltete sich zu einem Fest unter lebhafter Beteiligung aus Politik und Wirtschaft mit entsprechendem Medieninteresse, wurde doch in den letzten Jahrzehnten in Österreich kein untertägiger Bergbau mehr eröffnet. Mit dieser Neueröffnung vermochten die Naintsch Mineralwerke GmbH ein deutliches Signal für eine langfristige Sicherung der Versorgung der Industrie mit hochwertigen Rohstoffen zu setzen und der österreichische Bergbau insgesamt ein kräftiges Lebenszeichen von sich zu geben.

Die untertägige Auffahrung soll mit Ende 2007 fertig gestellt sein. Nach Schließung des alten Bergbaues kann mit dem Abbau des neuen Platorit-Bergbaues Kleinfelstritz Mitte des Jahres 2008 begonnen werden. Mit dem Wechsel zum neuen Bergbau wird auch eine Veränderung in der Technologie verbunden sein. Es ist geplant, die Abbauhohlräume mit Spülversatzmaterial zu versetzen. Damit werden die Auswirkungen auf die Oberfläche minimiert, und das Lagerstättenausbringen kann maximiert werden.

Mahlwerk Weißkirchen

Im Mahlwerk Weißkirchen sind 39 Mitarbeiter beschäftigt, die unter Einsatz modernster Technologie 60.000 Tonnen Leukophyllit und Talk zu Fertigprodukten verarbeiten. Die Produkte werden hauptsächlich sowohl in der Farben- und Lack- als auch in der Kunststoffindustrie eingesetzt. Ein besonders interessanter Wachstumsmarkt ist die Automobilindustrie, die vermehrt hochlaminare, ultrafeine Produkte mit exzellenten mechanischen Eigenschaften einsetzt.

Neben hervorragenden technischen und wirtschaftlichen Leistungen fühlen wir uns den hohen Sicherheits-, Umwelt- und Gesundheitsstandards verpflichtet. Dies beweisen zahlreiche Auszeichnungen und Nominierungen des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit und der Interessensvertretungen.

Erwähnenswert ist auch unser Beitrag zur Reduktion von CO₂-Emissionen. Wir konnten 2006 „25 Jahre Fernwärmeversorgung der Marktgemeinde Weißkirchen“ feierlich begehen. Jährlich werden von unserem Werk 7 Millionen kWh Wärme an öffentliche Gebäude und Haushalte in Weißkirchen abgegeben und damit eine Einsparung von rund 2.500 Tonnen Kohlendioxid-Emission erzielt.

Der Kohlenbergbau in Obdach. Ein Beitrag zur Kenntnis der Montan- und Wirtschaftsgeschichte im Bezirk Judenburg (Steiermark) und im obersten Lavanttal (Kärnten)

Hans Jörg Köstler, Fohnsdorf

Die heute nahezu unbekanntenen Kohlenbergbaue in Obdach und in dessen näheren Umgebung waren Glied einer ehemals langen Kette teils bedeutender, teils belangloser Kohlengruben vom unteren Lavanttal bis in den Raum Fohnsdorf/Knittelfeld: Andersdorf, St. Stefan i. Lav., Wolfsberg, Prebl, Wiesenau, Weitenbach bei Bad St. Leonhard, St. Peter bei Reichenfels, Obdach, Feeberg bei Judenburg, Fohnsdorf, Sillweg und Holzbrücken bei Knittelfeld, wovon der Glanzkohlenbergbau Fohnsdorf-Wasendorf 1978 als letzter geschlossen wurde. In Obdach erreichte die Kohlenförderung trotz zeitweise aufwändiger Bemühungen keine nennenswerten Mengen, und dies dürfte wohl der Grund für die bisher geringe Beachtung aller Obdacher Gruben in der montan- bzw. wirtschaftsgeschichtlichen Forschung sein. Auch Gernot Fournier und Reiner Puschnig (1) widmen in ihrer 1990 erschienenen Geschichte des Obdacherlandes dem Bergbau nur wenige Zeilen, die kaum mehr als unklare Vorstellungen von Entstehen und Entwicklung des Kohlenbergbaues Obdach ermöglichen.

Die **Obdacher Abbaue** gingen in einem durchschnittlich 0,7 bis 1,5 m mächtigen Braunkohlenflöz um, das in westöstlicher Richtung streicht und durch tektonische Verwerfungen stark gestört ist (2); im Westen erreichte ein Flözteil stellenweise sogar einige Meter Mächtigkeit, im Osten oft nur wenige Zentimeter. Außerdem konnten Kohlenvorkommen nahe beim Obdacher Sattel nachgewiesen werden. Die häufigen Störungen des Flözes, die schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine größere Gewinnung verhindert hatten, fanden 1977 ihre Bestätigung, indem der Obdacher Braunkohlenlagerstätte „... keine hohe Priorität (nicht einmal) hinsichtlich (ihrer) Untersuchungswürdigkeit zukommt“. Ein allfälliger Abbau Obdacher Kohle scheidet nach heutiger Ansicht somit auch weiterhin aus, obwohl man den Lagerstätteninhalt der Obdacher Mulde auf ungefähr 6 Millionen Tonnen schätzt (3).

Schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts soll die Obdacher Kohlenlagerstätte bergmännisch untersucht worden sein, denn 1839 wurden Michael Geiersberger und Blasius Stummer mit dem Blasius-Stollen belehnt (4). Für das Jahr 1842 liegt eine Karte (5) vor, die

sowohl die Tagsituation als auch Stollenverläufe angibt und eine kurze „Beschreibung des (nun) Math. Schacherischen Steinkohlenbaues (6) zu Obdach“ enthält. Demnach gab es den „Blasius-Stollen, in welchem die Kohlen nach Stund 6 (Ost-West) streichen“, den „Blasi-Abbaustollen“ und den „Muthungsstollen“; die beiden erstgenannten Stollen lagen bei der Tastelmühle am Lausling-Bach und der Muthungsstollen einige hundert Meter nördlich davon. Georg Göth (7) nennt in seiner ein Jahr nach der soeben erörterten Karte herausgegebenen Beschreibung der Steiermark zweimal eine Kohlenengewinnung im Raume Obdach:

„In der Nähe vom Markte Obdach (Steuergemeinde Obdach) finden sich Steinkohlen-Anbrüche, die in geringer Menge in den Haushaltungen genützt werden“ (8).

„In der Gegend Münchegg (9) (Steuergemeinde Kienberg) versucht man einen Bergbau auf Steinkohlen, dem aber noch bis jetzt eine lohnende Aussicht mangelt“ (10).

Im Mai 1846 erhielt Franz Pirker, Realitätenbesitzer in St. Michael (in Obersteiermark?), einen Mut-Schein

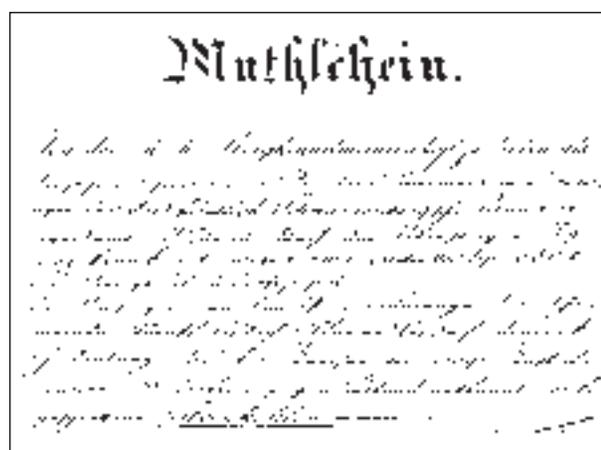


Abb. 1: Mit Leoben, 24. Oktober 1850 datierter Muthschein (Ausschnitt) für das Fürstlich Schwarzenbergische Oberverwesamt Murau; Muthung (Mutung) auf „aufgeschlossene Steinkohlen“ in der Marktgemeinde Obdach. SAM. 8B2/1850-1855.

Aktualisierte und ergänzte Fassung des Beitrages mit ähnlichem Titel in „Berichte des Museumsvereines Judenburg“ 25 (1992), S. 15 – 29. – Die Veröffentlichung in res montanarum erfolgt mit freundlicher Genehmigung durch Herrn Dr. Michael Schiestl, Obmann des Museumsvereines Judenburg, wofür MHVÖ und Verfasser auch hier bestens danken.

(11) (Muthschein) für Kohle in Obdach und im folgenden Juli den Bescheid für die Freifahrung. Die Belehnung kam jedoch nicht zustande, weil sich das „... angefahrene Steinkohlenflötz zu abwechselt (gestört) zeigte, um eine Maßenlagerung mit Bestimmtheit angeben zu können“. Am 24. Oktober 1850 bekam auch Johann Adolf II. Fürst zu Schwarzenberg bzw. sein durch den Obersteiger Ignaz Frank vertretenes Oberverwesamt Murau einen Mut-Schein (**Abb. 1**) (12), in dem es u. a. heißt:

„Von der k.k. Berghauptmannschaft zu Leoben als Berglehensbehörde für das Kronland Steiermark wird bestätigt, dass das fürstlich Schwarzenberg'sche Oberverwesamt ... mit Vorlage des Fundwahrzeichens die Muthung auf, an dem Gemeinewege der Gemeinde Markt Obdach ... , vom vulgo Tastelmüller 100 Klafter (ca. 190 m) gegen Abend (Westen) entfernt, aufgeschlossene Steinkohlen angemeldet habe, und daß diese Muthung dem Muthungsbuche einverleibt wurde“.

Schon im Dezember 1850 beklagte sich Pirker über den neuen Konkurrenten, weil die Fürst Schwarzenbergische Knappschaft, „... sich das eigenmächtige Recht erlaube, unseren Bau als den Ihrigen zu betrachten, über und neben Stollen angeschlagen, Schächte abgeteuft, wieder (einen) neuen angefangen (hat), und zuletzt noch selbst zur Ausbesserung meines Mundzimmers (13) geschritten (ist), welches bereits zur Belehnung in Vormerkung steht; und deren Steiger und Vorsteher in Gegenwart mehrerer Zeugen die Aussage von sich gegeben (haben), daß ich kein Recht mehr auf diesen Bau hätte“. Auch das Murauer Oberverwesamt bestritt Pirkers Recht auf den von ihm verlassenen Stollen und stellte ihm anheim, seinen Anspruch einzuklagen (14); die Kontroverse verlief allerdings im Sande, weil sich Pirker bald gänzlich aus Obdach zurückzog.

Mit dem – letztlich erfolglosen – Versuch, nach Kauf des Kohlenbergbaues in Feeberg (15) 1834 auch in Obdach Fuß zu fassen, wollte Fürst Johann Adolf II. die Energiebasis seiner Eisenwerke (z. B. Frauenburg bei Unzmarkt) verbessern und darüber hinaus seinen Einfluss im Raum Judenburg erweitern. Er sah sich dabei aber nicht nur dem eher belanglosen Widerstand Pirkers gegenüber, sondern später auch der Konkurrenz von Karl Mayr, dem Eigentümer eines Kohlenbergbaues in Sillweg und des Eisenwerkes in Judenburg, sowie von

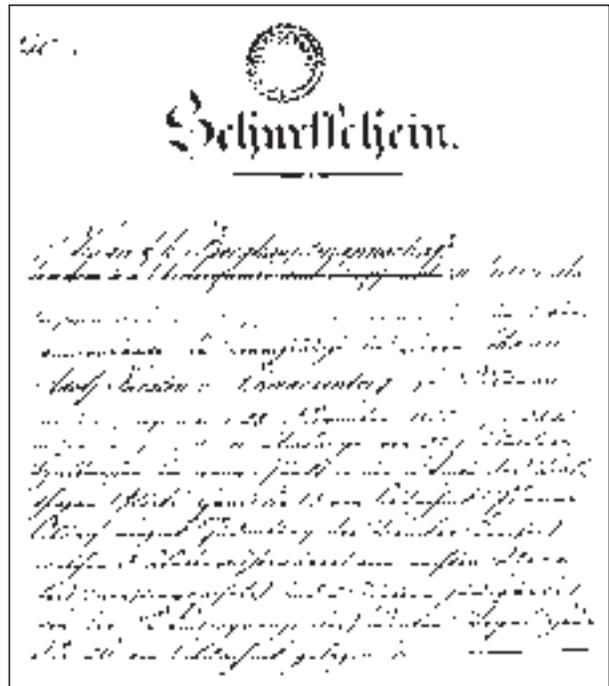


Abb. 2: Mit Leoben, 29. November 1850 datierter Schurf-Schein für das Fürstlich Schwarzenbergische Oberverwesamt Murau; Schurfbewilligung für „Steinkohlen und alle anderen belehnbaren Mineralien“. Schurfkreis im Gebiet des Lausling-Baches, Obdachegg bei Obdach. SAM. 8B2/1850-1855.

Hugo Grafen Henckel v. Donnersmarck, dem Eigentümer eines Kohlenbergbaues ebenfalls in Sillweg und des neuen Eisenwerkes in Zeltweg (16). Graf Henckel v. Donnersmarck ließ auch im Gebiet des Lausling-Baches Kohlenschürfungen durchführen, die wie alle derartigen Untersuchungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts ergebnislos blieben.

Der oben genannten Schwarzenbergischen Mutung in Obdach folgten am 18. und am 29. November 1850 je eine Schurfbewilligung (**Abb. 2**) (17); die erste betraf einen Bereich ca. 190 m südlich einer Mühle des Balthasar Richter und nahe beim Haus Nr. 36 des Franz Wagner am linken Ufer des Lausling-Baches (18), die zweite galt dem Gebiet ca. 3,8 m südlich der Wiesengrenze des Anton Vogel'schen Hauses Nr. 26 (19).

Das Schwarzenbergische Oberverwesamt Murau setzte seine Mutungstätigkeit in Obdach fort und verfügte Ende 1850 über folgende Mutungen:

| Datum des Mut-Scheines | Lage des Mutungsgebietes |
|--------------------------------|--|
| 24. Oktober 1850 (Zl. 3301) a) | ca. 190 m von der Mühle des Tastelmüllers in Obdachegg entfernt |
| 5. November 1850 (Zl. 3519) | auf der Hutwiese des Marktes Obdach in der Nähe der Lodenwalke |
| 29. November 1850 (Zl. 3844) | bei dem vom St. Michaeler F. Pirker verlassenen Schurfstollen |
| 3. Dezember 1850 (Zl. 3843) | in der alten Ziegellehmgrube der Marktgemeinde Obdach |
| 3. Dezember 1850 (Zl. 3842) | in der in Betrieb stehenden Ziegellehmgrube der Marktgemeinde Obdach |

a) Registratur der ehemaligen Berghauptmannschaft Leoben

Im Mai 1851 musste das Murauer Oberverwesamt um Fristung dieser Mutungen ansuchen, wie aus einem diesbezüglichen Schreiben an die Berghauptmannschaft Leoben hervorgeht (20):

„Bey der bedeutenden Ausdehnung unserer Steinkohlenschürfungen in der Obdacher und Judenburger Gegend und bey dem Umstande, dass auch die Nachbargewerken (21) nicht nur zu ihren Schürfungen, sondern auch zu den neuen Werksbauten viele Menschen bedürfen und aufgenommen haben, mangelt es uns an der entsprechenden Anzahl von Bergleuten, um alle in Angriff genommenen Punkte gehörig belegt zu halten und zu betreiben, weshalb die gehorsame Bitte gestellt wird, die Wohlwöbliche k.k. Berghauptmannschaft wolle auf die (oben genannten) eingemutheten und mit Verlängerungen auf die Maßenlagerungszeit versehenen Grubenfeldmaßen eine gemeinschaftliche Fristung gütigst erteilen.“

Probleme des Schwarzenbergischen Oberverwesamtes mit allen Aufschlüssen der Obdacher Kohlenlagerstätte gingen aber keineswegs nur auf Personalmangel zurück. Es gelang vielmehr nicht, abbauwürdige Vorkommen nachzuweisen, die eine Verleihung von Grubenmaßen gerechtfertigt und hierauf eine betriebsmäßige Gewinnung erlaubt hätten. So heißt es z. B. in einer Stellungnahme des Oberverwesamtes am 10. Februar 1853 (22), dass die Schachtteufe in der Obdacher Ziegellehmgrube ca. 13 m erreicht habe, sich das Kohlenflöz aber nur 8-15 cm mächtig erweise, und die Maßenlagerung nicht angegeben werden könne. Die erfolglose Kohlen-suche veranlasste das Murauer Oberverwesamt, einerseits neue Mut-Scheine (23) und andererseits laufend die Fristverlängerung (24) für den Nachweis entsprechender Kohlenvorkommen zu beantragen. Da die Leobener Bergbehörde diese Ansuchen immer bewilligte, kam es in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre zu einer Vielzahl offener bzw. gefristeter Mutungen und Schürfungen.

Zu Jahresende 1855 gab Ludwig Pichler, bevollmächtigter Verweser des Schwarzenbergischen Bergbaues Feeberg, der Berghauptmannschaft Leoben die Situation

des offenbar einzigen, in Obdach noch bestehenden Freischurfes (25) (Zl. 406 vom 14. April 1855) bekannt. Demnach hat „... sich das aufgeschlossene drey Schuh (ca. 90 cm) mächtige Kohlenlager ausgeschnitten, die vorhandene Kohle (wurde) aber als nicht abbauwürdig befunden; somit wurde dieser Bau aufgelassen, der Schacht gehörig versetzt (26), und die dießfällige Freischurfs-Anmeldungs-Bestätigung durch die Murauer Werksdirektion zurückgelegt.“ Zu Beginn der sechziger Jahre verzichtete auch Graf Henckel v. Donnersmarck auf seine ohnehin unbedeutenden Schürfungen in Obdach (5).

Für das nächste Jahrzehnt lassen sich keine bergmännischen Tätigkeiten im Obdacher Kohlengebiet nachweisen, denn erst 1870-1873 ergingen mehrere Freischurfbewilligungen in einem Gebiet südöstlich von Obdach (5). Der Abbau kleinerer Kohlenmengen ohne bergbehördliche Genehmigung zwischen Mitte der fünfziger Jahre und 1870 ist allerdings nicht auszuschließen.

Als die Schurftätigkeit in Obdach vorläufig endete, gab es im Raum Judenburg/Fohnsdorf vier Kohlenbergbaue (27) (**Tabelle 1**).

Die Kohlenproduktion der Steiermark (Grenzen vor 1919) belief sich 1857 auf 294.000 t, wovon 19,5 % aus dem Raum Judenburg/Fohnsdorf stammten.

In den Jahren vor dem Wiener Börsenkrach 1873 erlebte auch die steirische Montanindustrie einen spürbaren Aufschwung, weshalb der Bedarf an mineralischer Kohle namentlich der Stahl- und Walzwerke stark zunahm. Im Zuge dieser Entwicklung bewilligte die Bergbehörde sieben Freischüfe am Lausling-Bach – also dort, wo bereits während der fünfziger und sechziger Jahre geschürft worden war – und im Gebiet Richtung Obdacher Sattel. Zwei Freischürfe (Zl. 2646 und 1882/1873), über welche Vincenz Pichler (**Abb. 3**), Verweser des Schwarzenbergischen Kohlenbergbaues Feeberg, und der Judenburger Realitätenbesitzer Georg Wolfbauer verfügten, brachten so gute Ergebnisse, dass die Verleihung der Grubenfelder „Juliana“, „Vinzenz“, „Georg“ und „Maria“ mit je vier Doppelmaßen (28) beantragt werden konnte. Die Freifahrung dieser Grubenfelder (5) fand am 17. August 1874 statt, an welcher der k.k.

Tabelle 1: Kohlenbergbaue im Raum Judenburg/Fohnsdorf 1857 (27)

| Standort | 1857 | | |
|--------------------------|--|---------------|--------------|
| | Eigentümer | Förderung (t) | Beschäftigte |
| Sillweg | Karl Mayr | 2.711 | 43 |
| Sillweg und Holzbrücken | Hugo Graf Henckel v. Donnersmarck | 10.640 | 94 |
| Fohnsdorf | k.k. Montan-Ärar (Staat) | 43.596 | 425 |
| Feeberg | Johann Adolf II Fürst zu Schwarzenberg | 342 | 10 |
| Raum Judendorf/Fohnsdorf | | 57.289 | 572 |



Abb. 3: Grabstätte der Familie Pichler im Friedhof der Stadt Judenburg u. a. für Vincenz Pichler (1828-1901, „fürstl. Schwarzenberg'scher Werksdirektor“) und für dessen Sohn Dr. med. Raimund Pichler (1864-1917). – Zu V. Pichler vgl. Wieland, W.: Schwarzenbergische Montanbeamte in der Frühzeit des Turracher Bessemerstahlwerkes. In: res montanarum 36/2005, S. 65-76. Aufnahme: H. J. Köstler, März 2000.

Oberbergkommissär Josef Gleich (Revierbergamt Leoben) als Freifahrungskommissär, Vincenz Pichler namens beider Verleihungswerber und Franz Liebhart als Nachbarschürfer teilnahmen. Aus den vier ähnlich lautenden Freifahrungsprotokollen sei jenes für das Juliana-Grubenfeld (5) herausgegriffen, weil es einige interessante Passagen enthält:

„Der Verleihungsaufschluss besteht aus zwei Schächten und mehreren Strecken. Der nördliche Schacht ist der eigentliche Schurf- oder Förderschacht (und) geht in der Weideparzelle 806 der Marktgemeinde Obdach am rechten Ufer des Lausling-Baches nieder. ... Durch diesen Aufschlußbau ist das Braunkohlenvorkommen in der Obdacher Tertiärablagerung wie folgt nachgewiesen: 2 Klafter (ca. 3,8 m) vom Förderschachte nach Südost zeigt sich die Braunkohle in einer Mächtigkeit von 0,34 Klafter (ca. 0,65 m); bei einem Gesenke zeigt sich die Kohle mit 0,43 Klafter (ca. 0,82 m) Mächtigkeit. Die Braunkohle ist von tiefschwarzer Farbe und frei von Verunreinigungen mit Schwefelkies. ... Die solcher Art aufgeschlossene Braunkohlen-Flötzablagerung kann ungeachtet einer nicht beträchtlichen Mächtigkeit und mehrfacher kleiner Störungen als abbauwürdig bezeichnet werden, da anzunehmen sein dürfte, daß entfernter ... die Mächtigkeit zunehmen werde, die Störungen

durch taube Mittel wegfallen und das Obdacher Braunkohlenflötz ruhig unter den von der Obdacher Höhe zum Markte Obdach sanft abdachenden Schiefer-tonlager ausgebreitet sein werde. ...

Fremde Bergbaurechte kommen hier nicht in Betracht und hat Herr Liebhart als Nachbarschürfer nach Einsichtnahme in die Lagerung erklärt, sich mit seinen Freischürfen in keiner Weise berührt zu finden, weil dieselben sehr weit entlegen sind.“

Als zweifellos bemerkenswert darf die Protokollstelle bezüglich der (im Jahre 1900 eröffneten) Eisenbahn über den Odacher Sattel (29) gelten:

„Mit Bezug auf die projektierte Knittelfeld-Zabresicer Eisenbahn, welche das Grubenfeld berühren oder gar durchschneiden soll, wird vermerkt, daß die Konzessionswerbung um dieselbe in Folge der noch nicht beendigten Börsenkrisis vom vorigen Jahre (1873) derart in 's Stocken geraten ist, daß von derselben dermalen gar nichts verlautet.“

Aufgrund der Freifahrungsergebnisse verlieh die Berghauptmannschaft Klagenfurt als vorgesetzte Behörde des Leobener Revierbergamtes am 13. Februar 1875 den Verleihungswerbern Vincenz Pichler und Georg Wolfbauer die Grubenfelder „Vincenz-Juliana“ (5) (Katastral- und Ortsgemeinde Obdachegg) und „Maria-Georg“ (5) (Katastral- und Ortsgemeinde Obdach), deren Lage aus Abb. 4 hervorgeht; jedes Grubenfeld umfasste 8 Doppelgrubenmaße (insgesamt 144,4 ha) (30). Im Steiermärkischen Berghauptbuch scheint die neue Gewinnungsstätte als „Obdacher Braunkohlen-Bergbau“ (31) auf; das Eigentumsrecht auf diese „Berg-Entität“ war für Pichler und Wolfbauer je zur Hälfte einverleibt worden (32).

Schon 1876 hatte sich ein im Vergleich zur Freifahrung (1874) teils anderes Bild der Lagerstätte ergeben, denn im Norden wies das Flöz 0,7-1,5 m Mächtigkeit auf und war dem Streichen auch 182 m bzw. dem Verflächen nach auf 63 m aufgeschlossen; im Süden zeigte das Flöz (62 m dem Streichen und 14 m dem Verflächen nach) eine Mächtigkeit von 1,3-1,7 m (33); wegen geringen Gehaltes an Asche und Schwefel galt die Kohlenqualität als durchaus gut. Die Erzeugung belief sich 1875 auf 487 t und 1876 auf 470 t (davon 31 t Feinkohle); Abnehmer waren Ortschaften und Hammerwerke in der näheren Umgebung.

Die technische Ausstattung des Obdacher Bergbaues (Vincenz-Schacht im Grubenmaß II von „Vincenz“) beschränkte sich auf recht einfache Geräte: „Zur Förderung ist ein 4pferdekräftiges Kehrrad und zur Wasserhaltung ein 3pferdekräftiges Wasserrad vorhanden. Die Förderung in der Grube findet mittelst Schubkarren auf Laufplätzen, welche eine Länge von 238 m besitzen, statt.“ (33) Im Jahre 1880 beschäftigte der Bergbau Obdach 5 Arbeiter (Werksleiter Franz Karner) (34), 1876 noch 16 Arbeiter und 1 Frau (33). Mit der ungewöhnlich kleinen Belegschaft von fünf Mann stand Obdach völlig im Schatten des Bergbaues Feeberg, wo

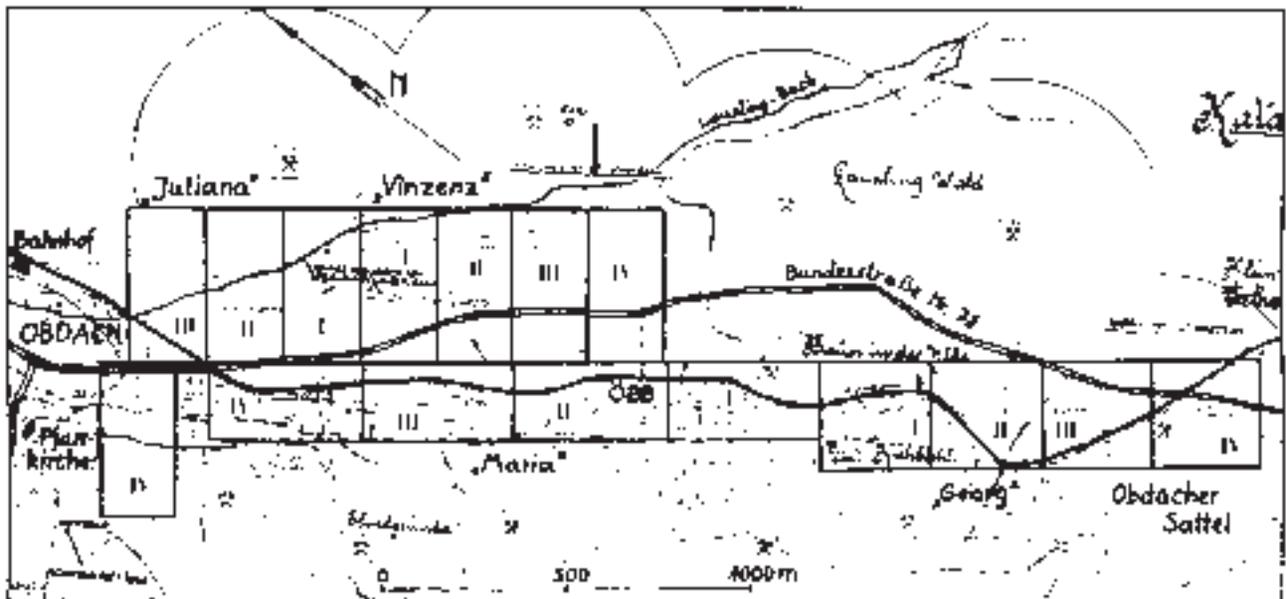


Abb. 4: Kohlenbergbau Obdach. Lagerungskarte der Grubenfelder „Vinzenz“, „Juliana“, „Maria“ und „Georg“ mit je vier Doppelgrubenmaßen I-IV. Verlauf der Bundesstraße Nr. 78 vor dem Bau Umfahrung von Obdach. Verkleinerter Ausschnitt aus der mit „Tollinggraben 19. Sept. 1917“ datierten Lagerungskarte in der Berghauptmannschaft/Montanbehörde Süd Leoben, Aktenbestand Kohlenbergbau Obdach.

unter dem Verweser Pichler 7 Aufseher, 124 Männer und 61 Frauen in Schwarzenbergischen Diensten standen (34).

Entgegen allen – ohnehin bescheidenen – Erwartungen vermochte sich der Obdacher Kohlenbergbau nicht lange zu halten: das Montan-Handbuch für 1885 meldet bereits „außer Betrieb“ (35) (4 Mann für Bauhaltung), und dieser Produktionsstillstand sollte bis zur Jahrhundertwende dauern. Nach Wolfbauers Tod 1893 erbten seine Söhne Georg jun. und Julius je ein Viertel des ruhenden Bergbaues, welcher dem Feeberger Werksdirektor Pichler als Bevollmächtigtem im Sinne des Berggesetzes unterstand (36).

Fertigstellung und Eröffnung der Bahnlinie Zeltweg-Wolfsberg (37) im Jahre 1900 veranlassten die Bergbau-eigentümer Pichler und die Brüder Wolfbauer (Leoben-Göß bzw. Wien) (38) zur Wiederaufnahme der Kohlenproduktion in Obdach. Unter dem auch als Betriebsleiter fungierenden Direktor Pichler und unter einem Verweser förderten im Jahre 1900 sieben Arbeiter rund 329 t Kohle, die aus einem ca. 1 m mächtigen Flöz stammten (39). Aber schon im selben Jahre wurde der Bergbau stillgelegt (39); offenbar hatte sich der Abbau so schwierig gestaltet, dass die Erzeugungsmenge nahezu belanglos blieb und nicht an die Industrie, sondern nur an Haushalte verkauft werden konnte (40).

Nach dem Tode Vincenz Pichlers 1901 ging dessen Eigentumshälfte an seinen Sohn, Dr. med. Raimund Pichler (Abb. 3) über, den das Österreichische Montan-Handbuch erstmals für 1900 als Werksarzt im Kohlenbergbau Fohnsdorf der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft ausweist (41). Dr. Pichler war auch Bevollmächtigter des nicht produzierenden Bergbaues Obdach (42).

Mit Verkaufs- und Kaufvertrag vom 6. Mai 1907 veräußerten Raimund Pichler sowie Georg jun. und Julius Wolfbauer ihr Obdacher Kohlenbergwerk an (den minderjährigen) Franz Mayr Freiherrn v. Melnhof. Schon am 24. Aug. 1907 teilte die „Freiherrlich Mayr von Melnhof'sche Central-Direction Leoben“ dem Revierbergamt Leoben mit (5),

„... daß mit 1. September l. J. auf unserem verliehenen Maßenbesitze in Odach (ehemals Pichler) ... mit dem Abteufen eines Schurfschachtes (43) begonnen werden wird. Mit dem Grundbesitzer wurde ein pachtweises Übereinkommen getroffen. Der Schurfschacht erhält eine lichte Weite von 2 m und wird voraussichtlich eine Teufe von 100 m erhalten ... Behufs Leitung der Abteufarbeiten haben wir unseren Obersteiger Franz Galler von unserem Bergbau Piberstein (44) beurlaubt, welcher die notwendigen Erfahrungen für das Schacht-abteufen in jeder Beziehung besitzt. Die Abteufarbeit wird auf 3/3 Belegung geschehen und werden ober und unter Tage ungefähr 20 Mann beschäftigt werden. Das Arbeitspersonale wird vollberechtigt in der Bruderslade Piberstein geführt werden, da das Häuerpersonale zum Teile dem Arbeiterstande Piberstein entnommen ist.“

Der geplante Schacht wurde schließlich im Bereich der Grubenmaße I von „Vinzenz“ und „Juliana“ (Abb. 4) abgeteuft. In der Leobener Berghauptmannschaft liegen viele diesbezügliche Berichte (5) der Schurfleitung Obdach an die vorgesetzte Bergverwaltung Piberstein auf. Aus diesen meist sehr detaillierten Meldungen seien folgende Punkte herausgegriffen:

- Inbetriebnahme einer Dampfmaschine samt Pumpe für die Wasserhaltung Ende Oktober 1907;

- Schwierigkeiten beim Schachtabteufen infolge „schwimmender Sandschichten“ bis ca. 14 m Teufe;
- Schachtteufe: 13,2 m am 25. Nov. 1907
30,2 m am 11. Jän. 1908
70,5 m am 3. April 1908
97,8 m am 23. Mai 1908
100,0 m am 27. Mai 1908;
- Vortrieb mehrerer Querschläge;
- Geringmächtiges Flöz (30 - 35 cm);
- Elektrische Werksbeleuchtung ab Februar/März 1908 (45).

Wegen unbefriedigender Ergebnisse bei den Schurfarbeiten in allen 1875 verliehenen Grubenfeldern von 1875 wandte sich die Mayr v. Melnhof'sche Zentraldirektion dem westlich von Obdach gelegenen Gebiet Pauliwirt-Rötsch-Admontbichel zu, das mit Freischüfen gedeckt war (5). Z. B. heißt es im Bericht vom 12. Oktober 1907 (5), dass „... die Ausarbeitung des (um 1870/75 angeschlagenen) Stollens sowie die Herstellung einer Haldenbahn in der Gemeinde Kienberg, Ortschaft Mönchegg, in Angriff genommen (wurden)“; der betreffende Stollen (I) lag ca. 200 m nordwestlich des Gasthauses Pauliwirt zwischen Warbach und Rötsch. Am 18. Oktober 1907 waren der Stollen (I) auf 6 m ausgeräumt und die Haldenanlagen fertiggestellt. Mitte Juli 1908 wurde 95 m nördlich des Stollens I ein neuer Stollen (II) angeschlagen, um jenes Flöz anzufahren, „... welches oberhalb nächst dem Gemeindegeweg nach St. Wolfgang mit 1,3 m Mächtigkeit zu Tage hervorragt“; am 29. Juli 1908 war der Kienberger Stollen II auf 13 m und am 8. August 1908 schon auf 29 m vorgerieben. Unerwarteterweise stieß man auch bei 59,2 m Stollenlänge im September 1908 noch nicht auf das gesuchte Flöz. Die anschließenden Berichte der Obdacher Bergbauleitung fehlen in der Berghauptmannschaft Leoben, weshalb die weitere Entwicklung der Kienberger (oder Mönchegger) Stollen vor dem Ersten Weltkrieg unbekannt ist; eine Freifahrung erfolgte jedenfalls zunächst nicht.

Gegen Kriegsende kamen alle bergmännischen Arbeiten im Raum Obdach zum Erliegen, nachdem auch die Aufschließungen in einem Schacht beim Bauer auf der Höhe 1917 eingestellt worden waren (5).

Bald nach Ende des Ersten Weltkrieges wurden Schürfungen und der Abbau in kleinem Umfang wieder aufgenommen (46); wie man einem mit 24. Juli 1919 datierten Bericht entnimmt, setzte die Aufschließung im östlichen Bereich der Obdacher Kohlenmulde beim Lausling-Bach ein, indem man einen neuen Schurf-schacht abteufte (5). Aber das stark gestörte Flöz verhinderte nach wie vor zuverlässige Aussagen über seine Abbauwürdigkeit, und im März 1920 stand fest, „... daß die Aufschlußarbeiten noch nicht so weit fortgeschritten sind, daß ... eine Beurteilung für die zukünftige Investierung erfolgen könnte.“ (5) Trotzdem fand seit spätestens 1919 eine bescheidene Kohlegewinnung statt, worauf z. B. der Wochenrapport vom 11. Febr. 1920 Bezug nimmt (6 Häuer beschäftigt) (5); die Flöz-

mächtigkeit schwankte zwischen 5 und 20 cm, stellenweise erreichte sie jedoch mehr als 80 cm. Auch die Bemühungen eines Wüschelrutengehers führten nicht zum Erfolg, denn es konnte kein mächtigeres bzw. gleichmäßigeres Flöz gefunden werden, und so musste man sich mit 1-2,4 t Kohle pro laufenden Vortriebsmeter begnügen.

Im Sommer 1920 wurden auf dem unteren Mönchegg beim Pauliwirt Bohrungen abgestoßen, wovon einige Bohrlöcher und ein sog. Aufwurf auf Kohle trafen. Man stellte die Bohrungen aber ein und widmete sich einem nahen Kohlenausbiss, bei dem ein „Schachtl“ abgeteuft wurde. Das Flöz wies hier 2,3 m Mächtigkeit auf und erlaubte nach Abräumen der Erddecke eine tagbaummäßige Kohlegewinnung, von der im Sommer 1922 allerdings nicht mehr die Rede war, wie ein diesbezüglicher Befahrungsbericht meldet:

„Der untere Stollen wurde 24 m ober der Talsohle angelegt und insgesamt 48 m vorgetrieben. Er wurde nach ... Durchfahren eines 4-5 m starken Flözes wegen zahlreicher Verwürfe eingestellt und der obere Stollen 6 m höher als der untere gleich im Ausbisse des 4-5 m starken Flözes angelegt und in diesem vorgetrieben. Die Gesamtlänge des oberen Stollens beträgt 40 m. Die Gesamtbelegschaft beträgt 7 Mann und 1 Aufseher, die in 3 Dritteln arbeiten. Sie sind durchwegs alte Tollingrabner Hauer (47). Insgesamt wurden seit bisher (seit 1921 ?) rund 300 t Kohle gewonnen.“

Aufgrund dieser für Obdacher Verhältnisse guten Aussichten kam die Zentraldirektion der Steirischen Montanwerke von Franz Mayr-Melnhof im November 1922 um Verleihung des Anna Grubenfeldes ein, worüber am 7. März 1923 die Freifahrungsverhandlung stattfand (5). Dabei stellte der Freifahrungskommissär sowohl die Abbauwürdigkeit des Vorkommens im Mönchegg als auch die Zustimmung von Grundeigentümern und Nachbarschürfern (48) fest. Das Revierbergamt Leoben verlieh daraufhin das aus vier einfachen Grubenmaßen (insgesamt 18,05 ha) bestehende „Maria II-Grubenfeld“ (nicht Anna-Grubenfeld!), wie aus der Verleihungs-urkunde vom 15. Juni 1923 (49) hervorgeht; **Abb. 5** veranschaulicht die Lage des neuen Grubenfeldes als Bestandteil des Obdacher Kohlenbergbaues. Auf die Verleihung hatte sich auch ein vorsichtig positives Gutachten von Wilhelm Petrascheck (1876-1967), Professor für Geologie und Lagerstättenlehre an der Montanistischen Hochschule Leoben (seit 1975 Montanuniversität), günstig ausgewirkt.

Der Grubenbau in Maria II lieferte täglich 3-4 t „vorzügliche Kohle“ (5), die man großteils an die Blech- und Eisenwerke Styria in Wasendorf verkaufte. Auch gingen Aufschließungsarbeiten vor sich, nennenswerte Resultate blieben jedoch aus. Der Betrieb in den Maria-II-Stollen endete im Herbst 1925, nachdem sich das bis zu 5 m mächtige Flöz im unteren Stollen ganz verloren hatte und trotz Bohrungen bzw. Schurfstollen nicht mehr gefunden werden konnte. Herr Bartholomäus Zechner (1910-1993), vlg. Großluckner in St. Wolfgang/

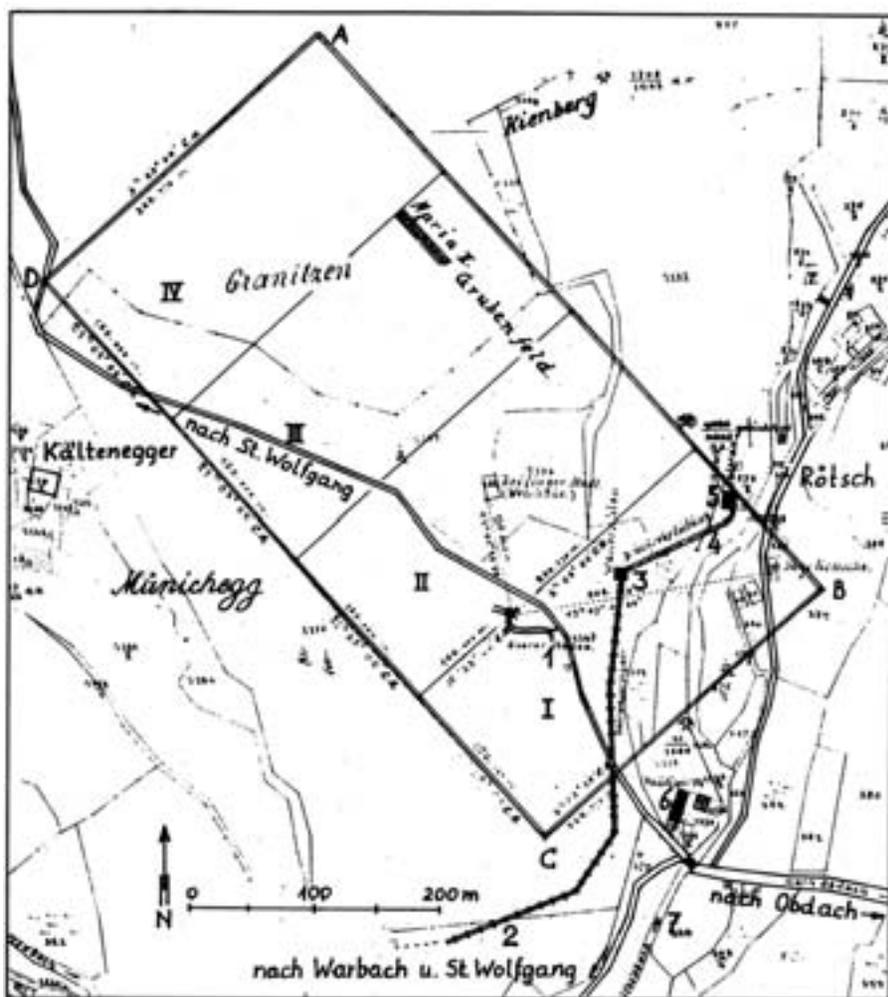


Abb. 5: Kohlenbergbau Obdach. Lagerungskarte des Grubenfeldes „Maria II“ (ABCD) mit vier einfachen Grubenmaßen. Verkleinerter Ausschnitt aus der mit „Leoben am 20. Nov. 1922“ datierten „Maßen-Lagerungskarte des Maria-II-Grubenfeldes in Münichegg bei Obdach“ (Mönchegg) in der Berghauptmannschaft/Montanbehörde Süd Leoben, Aktenbestand Kohlenbergbau Obdach. 1 = Stollen I, 2 = Oberwasserfluter (abgetragene 1985), 3 = Wasserschloss, 4 = Druckrohrleitung, 5 = Elektrizitätswerk, 6 = Pauliwirt, 7 = Granitzenbach

Mönchegg, erinnerte sich in einem Gespräch mit dem Verfasser am 22. November 1991, als Schüler eine „recht lebhaftige Bohrtätigkeit um 1924“ gesehen zu haben. In Maria II sollen rund 6.000 t Kohle gefördert worden sein (5); worauf diese Angabe beruht, ist unklar, denn laut amtlichen Quellen wurden im ganzen Bergbaugesamt Obdach nach dem Ersten Weltkrieg folgende Mengen erzeugt: 1919 ... 40 t (25 Beschäftigte) (50), 1920 ... 434 t (51), 1921 ... 255 t (52), 1922 ... 415 t (53) und 1923 ... 1.533 t (54), zusammen also nur 2.677 t.

Auch in „Vinzenz-Juliana“ und in „Maria-Georg“ lief die bergmännische Tätigkeit in der ersten Hälfte der 1920er Jahre aus. Somit weist das Österreichische Montan-Handbuch 1925 den Kohlenbergbau Obdach für 1924 als außer Betrieb stehend bzw. gefristet aus (55). Als Bergbaubevollmächtigte der Steirischen Montanwerke (Sitz Leoben) für Obdach fungierten bis Ende 1925 Zentralkontrollrat Dr. Max Freiheim (56), sodann Bergrat Ing. Josef Lidl-Lidlsheim (57); das erste, nach dem Zweiten Weltkrieg erschienene Montan-Handbuch

1948 (für 1947) weist Bergdirektor i. R. Dipl.-Ing. Hans Martiny (58) als Bevollmächtigten aus. Kurz vor Kriegsbeginn hatte Martiny als Direktor des Mayr-Melnhof'schen Kohlenbergbaues Piberstein-Franzschacht am 2. Juni 1939 zur Frage neuerlicher Schürfungen in der Obdacher Mulde Stellung genommen (5); er schlug damals Tiefbohrungen bis 300 m vor, um weitere Informationen über den noch immer ungeklärten Verlauf des Flözes oder der Flöze zu erhalten. Die Bohrungen kamen – laut Aktenlage – nicht zustande.

Im Jahre 1951 interessierte sich die Kohlenholding Ges.m.b.H. (Wien) für das Obdacher Kohlenvorkommen und ließ anhand einiger Aufzeichnungen der Steirischen Montanwerke das betreffende Gebiet prüfen. Als Resümee schlug die Holding seismische Untersuchungen vor, die offenbar nicht realisiert werden konnten. Direktor Martiny sah die Lage des gefristeten Bergbaues Obdach damals so (5):

„Wenn die Vermutungen Prof. Petraschecks zutreffen, der das Kohlenflöz ... in einer Tiefe von etwa 200 m erwartet, dann würde eine Tiefbohrung auf rund 200.000 S zu stehen kommen.

Wenn aber die seismische Voruntersuchung zeigt, dass das Grundgebirge erst in 300 oder 400 m Tiefe liegt, dann wird man sich vielleicht sagen, dass die Kosten für so tiefe Bohrungen selbst unter Zuhilfenahme von ERP-Mitteln nicht riskiert werden können und Obdach weiterhin ungestört seinen Dornröschenschlaf fortsetzen kann.

In seinem derzeitigen Zustande ist das Kohlenvorkommen von Obdach wertlos, es verursacht ... Unkosten durch Freischurf- und Maßengebühren und sonstige durch das Berggesetz bedingte Auslagen.“

Soweit bekannt, gab es in Obdach während der fünfziger Jahre keine Tiefbohrungen und auch keine seismischen Untersuchungen. Wahrscheinlich zeigten weder staatliche noch private Bergbauunternehmen ernsthaftes Interesse an der bekannt schwierigen Obdacher Lagerstätte mit deren kleinen Inhalt.

Laut Steiermärkischem Berghauptbuch (32) erhielten 1955 bzw. 1956 Antoinette, Felicitas und Heinrich Reuß sowie Marie und Carl Anton Goess-Saurau Anteile am

(gefristeten) Obdacher Bergbau. Die Anteilsmehrheit (56 %) verblieb bei Franz Mayr-Melnhof und ging erst 1959 auf Franz Mayr-Melnhof-Saurau über.

Zwecks Festlegung eventuell notwendiger Sicherheitsvorkehrungen beim stillgelegten und für aufgelassen erklärten Kohlenbergbau Obdach (162, 4 ha verliehene Feldesfläche) führte die Berghauptmannschaft Leoben am 23. April 1968 Erhebungen durch (5). Besichtigungen an Ort und Stelle ergaben, dass – abgesehen von kleinen Pingen und belanglosen Halden – keine obertägigen Spuren des Bergbaues vorhanden sind und sich Sicherheitsmaßnahmen erübrigten. (In den fünfziger Jahren war ein Stollen im Grubenfeld „Maria II“ noch teilweise befahrbar gewesen.) Daraufhin erklärte die Bergbehörde die Bergwerksberechtigungen für die Obdacher Grubenfelder „Vinzenc“, „Juliana“, „Maria“ und „Georg“ sowie „Maria II“ mit Bescheid vom 2. Juli 1968 für erloschen (5). Das Bezirksgericht Leoben ordnete die Löschung der Bergwerksberechtigung im Steiermärkischen Berghauptbuch (Bergbucheinlage) an, wodurch der Braunkohlenbergbau Obdach auch im Sinne des Berggesetzes sein Ende gefunden hatte.

Als bisher letztes Unternehmen interessierte sich 1982 die Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft (GKB) für das Obdacher Kohlenvorkommen. Zwischen 5. Juli und 31. August wurden von der GKB vier Bohrungen (20-170 m Teufe) niedergebracht, wobei man nur Kohlenspuren fand und daher – im Gegensatz zu einer 1977 geäußerten Ansicht – auf sehr kleine Kohlenvorräte schloss (59).

Südlich des **Obdacher Sattels** gab es – bereits knapp nach der Landesgrenze zu Kärnten – zwei unbedeutende Bergbaue auf Braunkohle, die trotz ihrer kaum nennenswerten Förderung hier nicht übergangen werden sollen, nämlich in St. Peter bei Reichenfels (auch Lavantegg) und in Weitenbach (auch Breitenbach) zwischen Reichenfels und Bad St. Leonhard. Die betreffenden „Kohlenvorkommen ... liegen in jenem schmalen, tektonisch stark zerstückelten Tertiärstreifen, der sich von Obdach im NW bis in die Gegend von St. Leonhard im SE erstreckt“ (60).

Die ersten Belehnungen im Raum **St. Peter bei Reichenfels** waren 1847 erfolgt, nämlich mit dem „Grubenlehen Ferdinand-Stollen, St. Peter I, Steinkohlenbergbau“ und dem „Grubenlehen Josephi-Schacht, St. Peter II, Steinkohlenbergbau“ (61). Laut MH 1875 (62) existierten auch zu dieser Zeit die Bergbaue St. Peter I (1 Grubenmaß nach dem Patent von 1819), Bergbauberechtigte Georg Wolfbauer, Vincenz Pichler und Eduard Anton Fuchs, sowie St. Peter II (1 Grubenmaß), Bergbauberechtigte Georg Wolfbauer, Vincenz Pichler und Josef Hecht; Angaben über eine allfällige Kohlegewinnung in den 1870er Jahren liegen (derzeit) nicht vor. Das MH 1890 (63) meldet die „Braunkohlenbergbaue St. Peter I und II des Vincenz Pichler et Comp.“ jedenfalls als gefristet. Mit Kaufvertrag vom 16. November 1918 erwarb der Papierfabrikant Carl Schweizer (Frohn-

leiten) das Eigentumsrecht auf beide Bergbaue. Die Bergbauberechtigungen wurden allerdings schon im Mai 1924 gelöscht (64), nachdem 1924 ein Schurfschacht abgeteuft worden war.

Das erste nach dem Zweiten Weltkrieg erschienene MH (1948) vermerkt die Bergbaue St. Peter I und II unter „Braunkohlenbergbau Lavantegg“ mit Ulrich Priborsky als Unternehmer, aber keine verliehene Feldesfläche (65) und auch keine von L. Weber und A. Weiß erwähnte Schurfgemeinschaft Ulrich Priborsky/Eduard Wenzel (60). In den Jahren 1948 (66) und 1949 (67) förderte die Grube Lavantegg/St. Peter 950 t bzw. 161 t Kohle. Das MH 1951 für 1950 führt diesen Betrieb nicht mehr an.

Im Schurfgebiet **Weitenbach** wurden unter Carl Schweizer (Frohnleiten) und dessen Bevollmächtigten, Berginspektor Vincenz Hawelka, folgende Kohlenmengen gefördert: 1921 ... 184 t, 1922 ... 56 t, 1923 ... 601 t und 1924 ... 189 t; im letztgenannten Jahre waren im Schurfbau Weitenbach 15 Mann beschäftigt (68). Eine Freifahrung des unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges begonnenen Schurfbaues, über dessen Vorgeschichte derzeit keine Informationen vorliegen, erfolgte 1924 offenbar noch während der letzten Förderung. Das Revierbergamt Klagenfurt stellte sodann am 2. Juni 1924 die Verleihungsurkunde aus: „Kohlenbergbau Weitenbach, bestehend aus dem Doppelgrubenmaße unter dem Namen Katharina-Maß“ für Carl Schweizer, Papierfabriken in Graz, 1925 geändert auf Papierfabrik Frohnleiten, Carl Schweizer (69). Nach Heimsagung des Bergbaues Weitenbach wurde die betreffende Bergbucheinlage im November 1933 gelöscht, ohne dass es – soweit heute bekannt – weitere Kohlenförderungen gegeben hätte.

Anmerkungen

- (1) Fournier, G., und R. Puschnig: Das Obdacherland und seine Geschichte. Obdach 1990, S. 69 und S. 399.
- (2) Die Mineralkohlen Österreichs. Hrsg. Komitee des Allgemeinen Bergmannstages Wien 1903. Wien o. J. (1903), S. 61.
- (3) Weber, L., und A. Weiß: Bergbaugeschichte und Geologie der österreichischen Braunkohlenvorkommen. Archiv f. Lagerstättenforsch. Geolog. Bundesanstalt, Bd. 4. Wien 1983, S. 115 (Bericht von W. E. Petrascheck und Austromineral).
- (4) Weber/Weiß, Bergbaugeschichte ... Anm. 3, S. 113.
- (5) Berghauptmannschaft (Bgh) bzw. jetzt Montanbehörde Süd Leoben. Aktenbestand Kohlenbergbau Obdach. (Von einer detaillierten Zitierung der einzelnen Aktenstücke wurde abgesehen.)
- (6) „Steinkohle“ ist hier nicht im heutigen Sinn, sondern als Gegensatz zu Holzkohle zu verstehen.
- (7) Göth, G.: Das Herzogthum Steiermark, geologisch-statistisch-topographisch dargestellt. 3. Bd.: Judenburg Kreis. Graz 1843.
- (8) Göth, Das Herzogthum ... Anm. 7, S. 513.
- (9) Heute Mönchegg (Höhenrücken zwischen St. Wolfgang am Zirbitzkogel und Warbach/Rötsch bei Obdach).

- (10) Göth, Das Herzogthum ... Anm. 7, S. 524.
- (11) Schwarzenbergische Archive Murau (SAM). 8B2/1850-1855, Schreiben vom 7. Dezember 1850.
- (12) SAM. 8B2/1850-1855, Muthschein vom 24. Oktober 1850.
- (13) Holzausbau (Pölung) des Stolleneinganges (Mundloch).
- (14) SAM. 8B2/1850-1855, Schreiben vom 18. Dezember 1850 an F. Pirker.
- (15) Köstler, H. J., und W. Wieland: Zur Geschichte der Schwarzenbergischen Bergbaue in Österreich. In: Schwarzenbergischer Almanach 38(1990), S. 109-179.
- (16) Lackner, H.: Kohlenbergbau und Technik. Die technische Entwicklung des österreichischen Kohlenbergbaues, dargestellt am Beispiel des Glanzkohlenbergbaues Fohnsdorf in der Steiermark vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Dissertation Univ. Graz. 1980, S. 147. – Das 1852 in Betrieb gesetzte Stahl- und Walzwerk „Hugohütte“ in Zeltweg verarbeitete Roheisen aus dem Lavanttal und benützte ausschließlich Dampfkraft; die dafür erforderliche Kohle kam aus Fohnsdorf, Sillweg und Holzbrücken.
- (17) Schürfen: Aufsuchen von Minerallagerstätten und deren Aufschließen bis zur Überzeugung von deren Abbauwürdigkeit.
- (18) SAM. 8B2/1850-1855, Schurfschein vom 18. November 1850.
- (19) SAM. 8B2/1850-1855, Schurfschein vom 29. November 1850.
- (20) SAM. 8B2/1850-1855, Schreiben vom 22. Mai 1851 an die Bgh Leoben.
- (21) Gemeint sind wohl Karl Mayr und Hugo Graf Henckel v. Donnersmarck.
- (22) SAM. 8B2/1850-1855, Schreiben vom 10. Februar 1853 an die Bgh Leoben.
- (23) Z. B. SAM. 8B2/1850-1855, Muthschein vom 2. August 1851 für ein Gebiet bei der Lodenwalke in Obdach und beim Glöckel'schen Haus Nr. 10 am Lausling-Bach.
- (24) Z. B. SAM. 8B2/1850-1855, Schreiben vom 12. Februar 1853 an die Bgh Leoben (Ansuchen um Terminverschiebung).
- (25) SAM. 8B2/1856-1890, Schreiben vom 27. Dezember 1855 an die Bgh Leoben.
- (26) Füllen des Schachtes mit taubem Material.
- (27) Rossiwall, J.: Die Eisen-Industrie des Herzogthumes Steiermark. Mittlgn. Geb. Statistik, 8. Jg. Wien 1860, Tabelle nach S. XLVI.
- (28) Für ein Doppelgrubenmaß 18,05 ha.
- (29) Eröffnung der Bahnlinie Zeltweg-Obdach-Wolfsberg am 10. Jänner 1900.
- (30) V. Pichler und G. Wolfbauer hatten eine Fläche von 1.870 ha mit Freischürfen gedeckt.
- (31) Bezirksgericht Leoben, Grundbuch/Bergbuch. Steyermärkisches Berghauptbuch für den Brucker Kreis, Tom. II, lit. E (StBhB), S. 605 (Obdach Braunkohlen-Bergbau).
- (32) StBhB, S. 607.
- (33) Die Mineralkohlen Österreichs. Eine Übersicht der geologischen, Betriebs- und Absatzverhältnisse. 2., gänzlich umgearb. Aufl. Wien 1878, S. 67.
- (34) Österreichisches Montan-Handbuch (MH) für 1880, S. 52.
- (35) MH für 1885, S. 56. – Dazu Janisch, J. A.: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. II. Bd. Graz 1885, S. 380: „In der Nähe von Obdach finden sich Steinkohlenanbrüche, deren Product in geringer Menge in den Haushaltungen verwendet wird.“
- (36) MH für 1890, S. 66.
- (37) Die Bahnstrecke verlief durch alle Grubenfelder außer „Vinzenz“, vgl. Abb. 4.
- (38) MH für 1900, S. 71.
- (39) Die Mineralkohlen ... Anm. 2, S. 62.
- (40) Inzwischen war die Bedeutung auch des Bergbaues Feeberg stark zurückgegangen; so waren im Jahre 1900 dort nur noch 21 Mann beschäftigt (MH für 1900, S. 71).
- (41) MH für 1900, S. 70.
- (42) MH für 1905, S. 69.
- (43) Dieser Schacht lag ungefähr 700 m westlich des Gehöftes Muhr.
- (44) MH für 1905, S. 86: Braunkohlenbergbau Piberstein (bei Köflach), Franz Fhr. Mayr v. Melnhof, Fritz Fhr. Mayr v. Melnhof sowie Marie Gräfin zu Eulenburg und Hertefeld; 367 Beschäftigte.
- (45) Der Dynamo wurde von einer Dampfmaschine angetrieben.
- (46) Steirische Montanwerke von Franz Mayr-Melnhof.
- (47) Der Mayr-Melnhof'sche Kohlenbergbau Tollinggraben bei Donawitz wurde 1921 stillgelegt; vgl. Pienn, H.: Ende der Förderung: 25. Okt. 1921, 12 Uhr. Zur Geschichte des Kohlenbergbaues im Tollinggraben. In: Der Leobener Strauß 2(1973), S. 87-111.
- (48) R. Jergitsch und Erben nach Rudolf Mayr-Melnhof.
- (49) StBhB, S. 606.
- (50) Mitteilungen über den österreichischen Bergbau (MB) 1(1920), S. 41.
- (51) MB 2(1921), S. 49.
- (52) MB 3(1922), S. 55.
- (53) MB 4(1923), S. 65.
- (54) MB 5(1924), S. 55.
- (55) MH für 1925, S. 90.
- (56) MH für 1926, S. 86.
- (57) MH für 1927, S. 33.
- (58) MH für 1948, S. 66.
- (59) Mitteilung von Herrn Berginspektor i. R. Dipl.-Ing. Dr. mont. Horst Weinek (Eisenerz), wofür der Verfasser auch hier bestens dankt.
- (60) Weber/Weiß, Bergbaugeschichte ... Anm. 3, S. 257.
- (61) Bergbuch Klagenfurt. Bd. Verschiedene Werkskomplexe im Klagenfurter Kreis, Tom. II (weiterhin Bergbuch), S. 770 und S. 782.
- (62) MH für 1875, S. 38.
- (63) MH für 1890, S. 50.
- (64) Bergbuch, S. 773 und S. 782.
- (65) MH für 1948, S. 39.
- (66) MH 1949 für 1948, S. 63.
- (67) MH 1950 für 1949, S. 61.
- (68) MH 1925 für 1924, S. 54/55.
- (69) Bergbuch Klagenfurt. Bd. Verschiedene Werkskomplexe des Klagenfurter Kreises, Tom. III, S. 1603 und S. 1605.

Produktionsdaten des „Leopold-Hochofens“ in Möderbrugg (Steiermark)

Das verbriefte Recht, die Hammerwerke entlang der Enns durch die Innerberger Hauptgewerkschaft sowie entlang des Mur- und des Mürztales durch die Vordernberger Radmeister-Communität mit Stuckeisen bzw. später mit Roheisen zu versorgen, schränkte die Erzeugung von Waldeisen ein (1). Erst die Gewährung der Gewerbefreiheit im Jahre 1781 und die Aufhebung des Kammergrafenamtes beim Steirischen Erzberg durch Kaiser Josef II. erleichterten die Produktion von Roheisen in Flossöfen außerhalb des Einflussbereiches des Steirischen Erzberges (2), so auch in Oberzeiring und in Möderbrugg (3). (Zur Nutzung der Wasserkraft des Pölsbaches siehe **Abb. 1**.)



Abb. 1: „Probstei Zeiring“ (Propstei Zeiring), Kupferstich nach Georg Matthäus Vischer, 1681. Wie zwei Gebäude mit Wasserrädern (links im Bild) belegen, wurde die Wasserkraft des Pölsbaches bereits genutzt.

Infolge der Liberalisierung durch Kaiser Josef II. erhielt Heinrich Freiherr von Kranz eine Konzession für die Roheisenerzeugung in Zeiring. Bereits 1783 hat Heinrich Freiherr von Kranz mit dem Eisenerzbergbau in Oberzeiring begonnen. 1784 wurde in einem 8 m hohen Flossofen, dem „Leopold-Hochofen“, die Roheisenproduktion in Möderbrugg aufgenommen (4)-(8).

Das Schmelzwerk in Möderbrugg wurde, wenn überhaupt, von Heinrich Freiherrn von Kranz mit mäßigem Erfolg betrieben (4). Nach dem Tod des Freiherrn von Kranz führte dessen Witwe mit drei Judenburger Gewerken das Bergwerk und die Schmelzhütte weiter. Nach deren Tod erwarb Franz Xaver Edler von Neuper mit seiner Frau Johanna die einzelnen Anteilsrechte; die Familie Edle von Neuper war 1832 Alleinbesitzer der Erzgruben und des „Leopold-Hochofens“ (4)-(9).

In **Tabelle 1** sind die Mengen der in Oberzeiring abgebauten Eisenerze aufgelistet (5). Die Eisenerzmengen aus den Oberzeiringer Gruben in den Jahren 1836 bis 1848 lagen nach **Tabelle 1** zwischen 1.196,7 t und 1.754,5 t. Nach der Revolution im Jahr 1848 und den damit verbundenen Verlusten der Absatzmärkte für Stahlprodukte (10) nahm die Eisenerzproduktion in Oberzeiring dramatisch ab. Erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in Oberzeiring wieder ähn-

Tabelle 1: In den Oberzeiringer Gruben jährlich gewonnene Eisenerzmengen (5)

| Jahr | Erz (Tonnen) | Jahr | Erz (Tonnen) |
|------|--------------|------|--------------|
| 1833 | 553,8 | 1842 | 1.708,2 |
| 1834 | 858,7 | 1843 | 1.747,9 |
| 1835 | 1.164,3 | 1844 | 1.515,7 |
| 1836 | 1.236,6 | 1845 | 1.754,5 |
| 1837 | 1.241,2 | 1846 | 1.344,1 |
| 1838 | 1.696,6 | 1847 | 1.196,7 |
| 1839 | 1.384,2 | 1848 | 1.234,9 |
| 1840 | 1.360,8 | 1849 | 938,8 |
| 1841 | 1.635,1 | 1850 | 517,0 |

lich hohe Produktionszahlen wie in den dreißiger und vierziger Jahren erreicht (4). Die abgebauten Eisenerze bestanden aus Siderit und Sulfiden (Kupferkies, Schwefelkies, Fahlerze und Bleiglanz); als Gangminerale wurden Quarz, Kalkspat, Baryt und Ankerit bestimmt (11), (12).

Mit der Übernahme des „Leopold-Hochofens“ durch die Familie Edle von Neuper begann im Möderbrunner Hüttenbetrieb ein wirtschaftlicher Aufschwung.

Vom Erzbergbau in Oberzeiring wurden die Eisenerze mit werkseigenen Pferden in das ungefähr eine halbe



Abb. 2: Die Hüttenanlage der Familie Franz Xaver Edler von Neuper am Pölsbach, OG Möderbrugg. Im Vordergrund Pölsbach mit abgeleiteten Fluter; rechts der Bildmitte: Kohlenbarren; in der Bildmitte: „Leopold-Hochofen“, links dahinter: Herrenhaus; am linken Bildrand: Frischhütte mit Hammerwerk. Gemälde von J. A. Leitner, um 1840, im Besitz von Alfred R. Neuper.

Abb. 3: Hüttenanlage der Familie Franz Xaver Edler von Neuper am Pölsbach in Möderbrugg. Ausschnitt aus dem Franziseischen Kataster von 1824, OG Möderbrugg (16).

Stunde entfernte Eisenschmelzwerk der Familie Edle von Neuper an den Pölsbach geführt, wo die Röstung, die Zerkleinerung mittels einer Quetsche und die Abwässerung der sehr schwefelreichen Erze erfolgten (6)-(13).

Mit den in mehreren Prozessschritten aufbereiteten Eisenerzen wurde der „Leopold-Hochofen“ beschickt (Abb. 2 und 3). Der Hochofen war 8,53 m hoch, im Kohlensack 1,90 m und an der Tiefe 0,79 m weit; der Ofen wurde mit rotem Sandstein aus Eis bei Lavamünd/ Kärnten zugestellt (13). Die Produktionszahlen des „Leopold-Hochofens“ der Jahre 1836 bis 1848 sind in Tabelle 2 zusammengestellt (14).

Bereits 1836 wurde eine Jahreserzeugung von 523,7 t Roheisen erreicht. Nur im Jahre 1840 war mit 535,5 t Roheisen die Jahresmenge

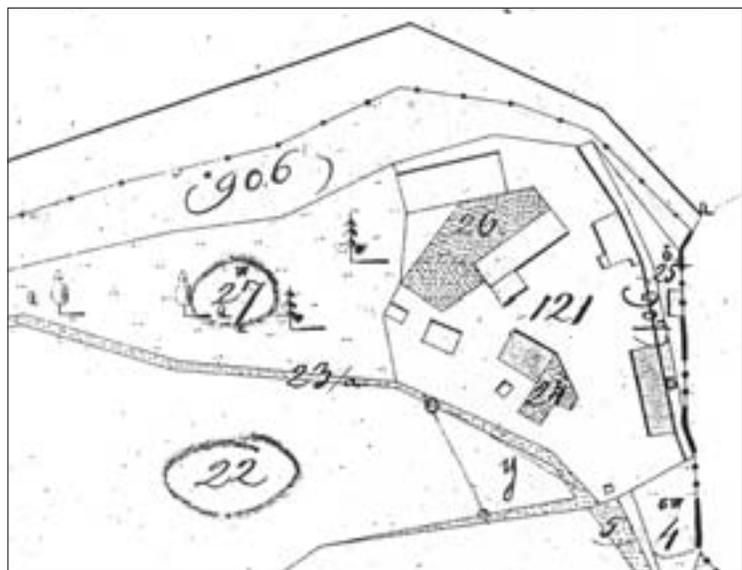


Tabelle 2: Materialverbrauch und Roheisenerzeugung des „Leopold-Hochofens“ (14)

| Jahr | Materialverbrauch | | Roheisenerzeugung | | | | Summe (Tonnen) |
|------|-----------------------------|--------------|-------------------|------------------|----------------|-----------------|----------------|
| | Holzkohle (m ³) | Erz (Tonnen) | Flossen (Tonnen) | Blattel (Tonnen) | Gusswaren (kg) | Wascheisen (kg) | |
| 1836 | 6.932,2 | 1.839,4 | 8,2 | 499,6 | 15.388 | 560 | 523,7 |
| 1837 | 1.594,5 | 368,2 | - | 99,0 | 615 | - | 99,6 |
| 1838 | 8.403,4 | 2.197,7 | 22,6 | 417,3 | 4.016 | 3.108 | 447,1 |
| 1839 | - | - | - | - | - | - | - |
| 1840 | 10.502,0 | 3.201,3 | 144,3 | 391,2 | - | - | 535,5 |
| 1841 | 8.185,7 | 2.575,0 | 86,9 | 315,1 | - | - | 402,0 |
| 1842 | 7.391,6 | 2.284,6 | 149,1 | 227,2 | 588 | 840 | 377,7 |
| 1843 | k. A. | k. A. | 1,3 | 202,3 | 336 | 448 | 204,4 |
| 1844 | 7.883,6 | 2.082,7 | 173,5 | 217,9 | 812 | 1.064 | 393,3 |
| 1845 | 2.732,1 | 739,6 | 86,4 | 55,6 | - | 672 | 142,7 |
| 1846 | 7.667,6 | 1.988,5 | 271,1 | 126,0 | 840 | 1.792 | 399,7 |
| 1847 | k. A. | k. A. | 400,9 | 39,1 | - | 1.540 | 441,5 |
| 1848 | 3.180,0 | 775,1 | 205,7 | 13,2 | - | 1.232 | 220,1 |

k. A. Keine Angaben

noch höher. Die Zahlen über die Roheisenerzeugung einzelner Jahre in **Tabelle 2** zeigen, dass die Produktion starken Schwankungen unterlag. Die Gründe für diese Schwankungen des Schmelzbetriebes waren einerseits die knappe Versorgung mit Eisenerzen aus den eigenen Gruben in Oberzeiring, andererseits die schlechte Haltbarkeit des Schmelzofens, wie **Tabelle 3** veranschaulicht.

Tabelle 3: Im Schmelz-Rapport niedergeschriebene Anmerkungen (14)

| Jahr | Anmerkungen zu den Ofenreisen |
|------|---|
| 1836 | <i>Am 24. May 1836 wurde der Ofen um 10 Uhr Vormittags angeblasen. Am 9. Juli um 3 Uhr früh (wurde) der Ofen ausgeblasen und den 29. August um 9 Uhr Vormittags wieder angeblasen. Am 12. Dezember in der Früh um 8 Uhr den letzten Satz gegeben und den Ofen ausgeblasen.</i> |
| 183 | <i>Den 3. Juli wurde der Ofen um 4 Uhr Nachmittag angeblasen. Am 13. August früh um 7 Uhr wurde der Ofen ausgeblasen.</i> |
| 1838 | <i>Der Ofen wurde den 12. März 1838 um 1/2 10 Uhr Vormittags angeblasen. Den 7. May nachts um 12 Uhr den letzten Satz gegeben und den Ofen wegen Gebrechlichkeit ausgeblasen. Der Ofen wurde den 16. July um 1/8 8 Uhr vormittags wieder angeblasen. Am 6. September Mittag 1/2 12 Uhr den Ofen wegen abermahliger Gebrechlichkeit ausgeblasen. Den 24. September um 1/2 12 Uhr Mittags wurde der Ofen wieder angeblasen.</i> |
| 1840 | <i>Am 2. März 1840 um 9 Uhr früh den Leopoldshochofen angeblasen. Am 10. Oktober 1840 um 8 Uhr Früh den letzten Satz gegeben und den Ofen wegen schon zu schlechten Zustande ausgeblasen.</i> |
| 1841 | <i>Am 1. Dezember um 1/2 10 Uhr Früh den letzten Satz gegeben und den Hochofen wegen seiner Gebrechlichkeit ausgeblasen.</i> |
| 1842 | <i>Am 3. Dezember 1842 vormittags um 8 Uhr den letzten Satz gegeben und den Hochofen wegen dessen Gebrechlichkeit ausgeblasen.</i> |

Über Anzahl der Belegschaft und deren Entlohnung schreibt Georg Göth (13): „Das Personale bei der Schmelze besteht aus 1 Verweser, 1 Schmelzmeister, 4 Ablassern, 2 Erzaufreibern, 4 Stürzern, 1 Kohlenputzer und 1 Wascher. Diese so wie das Bergpersonale haben nebst dem Geldlohn auch Viktualienfassungen jedoch ohne limitierten, sondern zu möglichst billigen Preisen. Dazu sind jährlich notwendig 200 Metzen (12.300 l) Korn, 180 Metzen (11.070 l) Weizen, 40 Zentner (2.240 kg) Schmalz und 50 Zentner (2.800 kg) Speck.“

Der „Leopold-Hochofen“ wurde wegen schlechter Haltbarkeit bzw. da er nicht mehr dem damaligen Stand der Technik entsprach, 1851 abgerissen. Am Hüttengelände an der Pölsen errichtete Franz Xaver Edler von Neuper den „Franzisci-Hochofen“, der 1852 angeblasen wurde (4)-(15).

Mit dem „Leopold-Hochofen“ erzeugte man Blattel, Flossen, Gusswaren und Wascheisen (**Tabelle 2**). Blattel und Flossen verarbeitete man im firmeneigenen Hammerwerk, welches unmittelbar neben dem Hochofen stand, zu Grob- und Streckeisen oder verkaufte sie an Hammerwerke zu St. Lambrecht, Rottenmann, Trieben, Klamm, Furt usw. Wegen ihrer Leichtflüssigkeit eigneten sich die Flossen besonders zum Puddeln (13).

Zum Hammerwerk des Edlen von Neuper schreibt Georg Göth wie folgt (13): „Auf dem erwähnten Hammerwerk des Franz Neuper, bestehend aus 2 Zerren- und 1 Streckhammer, erzeugte man im Jahr 1841, 1440 Zentner (80,6 t) Grob- und 1195 Zentner (66,9 t) Streckeisen im Werte von 20.455 fl. G. Man brauchte dazu 14.695 Fass (3.615 m³) Kohlen und 3100 Zentner (173,6 t) Roheisen.“

Demnach wurden von den 1841 im „Leopold-Hochofen“ erzeugten 402,0 t Roheisen, nach Abzug des Eigenbedarfs von 173,6 t Roheisen, 228,4 t Roheisen als Rohware an werksfremde Hammerwerke verkauft.

Anmerkungen

Die Umrechnung auf metrische Einheiten erfolgte mit nachstehenden Angaben:

- 1 Fuß = 0,316081 m,
- 1 Zoll = 0,0263,4 m,
- 1 Zentner = 56,006 kg,
- 1 Vordernberger Fass = 0,246 m³ (für Holzkohle)
- 1 Metzen = 61,5 Liter.

- (1) Köstler, Hans Jörg: Das steirische Eisenhüttenwesen von den Anfängen des Floßofenbetriebes im 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. – In: Erz und Eisen in der Grünen Mark; Beitragsband zur steirischen Landesausstellung, Eisenerz 1984, S. 109-155.
- (2) Walzel, Richard: Das steirische Eisenwesen nach dem Ausklang der Römerzeit bis zum Beginn des Industriezeitalters. – In: Der Bergmann, der Hüttenmann – Gestalter der Steiermark; Katalog der 4. Landesausstellung, Graz 1968, S. 155-164.
- (3) Das Hüttengelände der Familie Edle von Neuper liegt im Gemeindegebiet Möderbrugg. In amtlichen Berichten und mehreren Publikationen wird die Hüttenanlage oft unter KG Unterzeiring („Hochofen in Unterzeiring“) geführt.
- (4) Köstler, Hans Jörg: Montangeschichtlicher Führer durch das obere Murtal von Rotgülden im Lungau bis St. Michael in Obersteiermark. – Verlag Podmenik, Fohnsdorf 1986, S. 100-109.
- (5) Steiner-Wischenbart, Josef: Gedenk-Schrift Gewerke Neuper in Unterzeiring bei Judenburg. Selbstverlag Steiner-Wischenbart, Oberzeiring 1906.
- (6) Neuper, Wernfried: Franz Xaver Neuper und Josef Pesendorfer, zwei obersteirische Gewerke. – In: res montanarum 31/2003, S. 44-51.
- (7) Smola, Gertrud: Persönlichkeiten im Bereiche des Berg- und Hüttenwesens in Innerösterreich. - In: Der Bergmann, der

- Hüttenmann – Gestalter der Steiermark; Katalog der 4. Landesausstellung, Graz 1968, S. 381-416.
- (8) Probszt, Günther: Die steirische Gewerkenfamilie Neuper. – In: Der Anschnitt 10 (1958), Nr. 4/5, S. 18-22.
- (9) Stipperger, Walter: Almanach des steirischen Berg- und Hüttenwesens. – In: Mitteilungen des Museums für Bergbau, Geologie und Technik am Landesmuseum „Joanneum“, Graz 1968, Heft 29, S. 65.
- (10) Tremel, Ferdinand: Vor hundert Jahren – Die Steiermark im Jahre 1848. – In: Blätter für Heimatkunde 22 (1948), S. 1-19.
- (11) Redlich, Karl: Die Geologie der innerösterreichischen Eisenerzlagertstätten. – In: Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens, Verlag Julius Springer Wien/Berlin und Verlag Stahl Eisen Düsseldorf 1931, S. 10-12.
- (12) Tunner, Peter: Das alte und neue Bergwerk von Oberzeiring in Steiermark. In: Ein Jahrbuch für den innerösterreichischen Berg- und Hüttenmann 1 (1841), S. 197-208.
- (13) Göth, Georg: Das Herzogthum Steiermark. Gratz 1843; Band 3, Judenburger Kreis, S. 249-251.
- (14) Neuper, Wernfried: Schmelz-Rapport von dem Schmelzwerk zu Zeyring über das wochentlich verbrauchte Kohl und Erz, dann erzeugten Roheisen. – Privatbesitz; Unterzeiring 15, A-8762 Oberzeiring.
- (15) Janisch, Josef Andreas: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. Verlag Leykam, Graz 1885, Band 3; S. 1408.
- (16) Franzisceischer Kataster 1824; Stiftsbibliothek Admont.

Hubert Preßlinger, Trieben,
und Wernfried Neuper, Unterzeiring

Die Verschleißfutterzustellung des „Franzisci-Hochofens“ in Möderbrugg (Steiermark)

Einleitung

Der „Franzisci-Hochofen“ wurde 1852 von Franz Xaver Edlem von Neuper als Ersatz für den „Leopold-Hochofen“ am Pölsbach, OG Möderbrugg (1) in Betrieb genommen. Dazu schreibt Josef Andreas Janisch in seinem Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark (2): „Der alte (frühere) Hochofen wurde wegen Baufähigkeit im Jahre 1851 abgetragen und im darauffolgenden Jahre an einer anderen Stelle ein neuer aufgeführt. Dieser ist 12,3 Meter hoch; 1,6 Meter am Boden; 2,6 Meter im Kohlensack und 79 Centimeter an der Gicht weit, besitzt ein durch ein overschlächtiges Rad betriebenes, aus 3 doppelwirkenden Cylinder bestehendes Gebläse mit schottischem Winderhitzungsapparat an der Gicht und zwei Wasserformen samt zugehöriger Druckpumpe. Erze und Kohlen gelangen mittels eines Wassertonnenaufzuges auf die Gicht und zur Gewinnung des Wascheisens dient ein Pochhammer mit Waschwerk.“

Der Ofen ist vom Boden bis zum Kohlensack mit Ulrichsberger Sandstein, höher hinauf mit Talkschiefer aus dem Lungau zugestellt.“

Das Ausbringen im Bezug auf die Beschickung war nach Literaturangaben (2)-(4) mit 20 % gering, trotz Anwendung warmen Windes und sehr hohen Kohlenverbrauchs von 2,8 Vordernberger Fass Holzkohlen pro Centner Roheisen (12,3 m³ Holzkohle/t Roheisen). Untersuchungen an Hochofenschlacken, die aus der Schlackenhalde entnommen wurden, zeigen dagegen, dass die Hochofenschlacken des „Franzisci-Hochofen“ einen Fe-Gehalt von 4,8 Masse-% ausweisen (Tabelle 1) und mit einer Basizität CaO/SiO₂ von 0,35 bei 1.290°C bereits die Fließtemperatur erreichen, d. h. die Schlackenführung im „Franzisci-Hochofen“ war sehr gut; das Eisenausbringen daher nicht so schlecht.

Tabelle 1: Chemische Analyse einer Hochofenschlackenprobe vom „Franzisci-Hochofen“; Angaben in Masse-%

| Element/ Verbindung | Chemische Analyse |
|--------------------------------|----------------------|
| Fe | 4,8 |
| Mn | 10,9 |
| S | 0,3 |
| CaO | 18,0 |
| SiO ₂ | 51,4 |
| Al ₂ O ₃ | 4,3 |
| MgO | 2,9 |

Für die geringere Auslastung des „Franzisci-Hochofens“ war die Erzversorgung aus den eigenen Gruben in Oberzeiring verantwortlich. So stand der Möderbrugg Hochofen (**Abb. 1 und 2**) nach 1880 nur noch in den Jahren 1883 (881 t Roheisen) und 1886 (442 t Roheisen) unter Feuer. Im Jahre 1886 wurde der Hochofen in Möderbrugg nach 34 Betriebsjahren ausgeblasen, das Hammerwerk blieb noch bis ca. 1895 in Betrieb (3)-(5).

Das Hochofengebäude mit dem Hochofen, dessen Profil in **Abb. 3** skizziert ist, blieb von 1886 bis 1947 ungenützt. Franz Roman Neuper trug danach das Verschleißfutter ab und gebrauchte den Hochofen als Getreidesilo (Großspeicher für Getreide). Das Hüttengebäude stand von 1947 bis 1990 als Stall für 20 Kühe und 30 Stück Jungvieh in Verwendung. Heute steht das Hüttengebäude als Lagerraum für das „Steirische Energie-Versorgungsunternehmen Neuper’sche Elektrizitätswerk Unterzeiring“ zur Verfügung.

Aus dem von Franz Roman Neuper angelegten Verschleißfutterlager wurde ein Stein mit folgenden Maßen



Abb. 1: Die Hüttenanlage der Familie Franz Xaver Edler von Neuper am Pölsbach, OG Möderbrugg, um 1880. Undatierte Fotografie im Besitz von W. Neuper. Links: im Vordergrund Frischhütte mit Hammerwerk, dahinter Herrenhaus und „Francisci-Hochofen“; rechts: Fluter (vom Pölsbach abgeleitet), Erzröstanlage direkt am Fluter, in Bildmitte Kohlbarren.



Abb. 2: Die Hüttenanlage der Familie Franz Xaver Edler von Neuper am Pölsbach, OG Möderbrugg, um 1880. Undatierte Fotografie im Besitz von W. Neuper. Links: Herrenhaus, dahinter „Francisci-Hochofen“; rechts: Frischhütte und Hammerwerk, dahinter Kohlbarren.



Abb. 4: Untersuchter Verschleißfutterstein aus dem „Francisci-Hochofen“ in Möderbrugg.

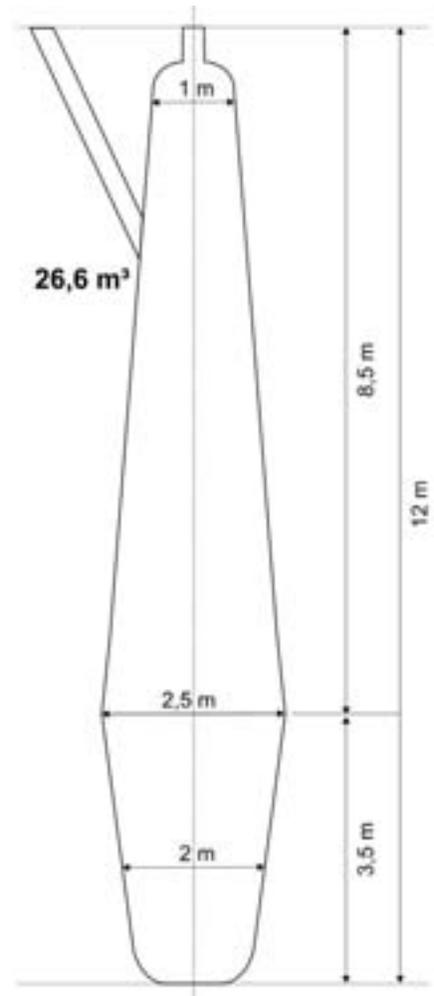


Abb. 3: Profil des „Francisci-Hochofens“ in Möderbrugg, aufgezeichnet von Franz Roman Neuper vor dem Ausbruch des Verschleißfutters im Jahre 1947.

für Untersuchungen am Gesteinshütteninstitut der Montanuniversität Leoben entnommen: Länge 478 mm, Steinstärke 80 mm, Breite/Keiligkeit 190 mm (Feuerseite) auf 300 mm (kaltes Ende).

Der Stein (Abb. 4) wies beidseitig eine relativ dicke Schicht eines Fugenmörtels auf (bis zu ca. 15 mm). Die Masse der gesamten Probe inklusive der Mörtelaufgabe betrug 19,2 kg.

Untersuchungsergebnisse

Chemische Analysen

Die chemischen Analysen von Proben aus Stein und Mörtel sind in **Tabelle 2** zusammengestellt.

Das Hauptoxid im Stein ist mit 82,7 Masse-% SiO_2 , den zweithöchsten Gehalt weist Al_2O_3 mit 15 Masse-% auf. Alle anderen Oxide im Stein sind kleiner als 1 Masse-%.

Tabelle 2: Chemische Analysen der Stein- und der Mörtelprobe; Angaben in Masse-%

| Verbindung \ Probe | Stein | Mörtel kaltes Ende |
|--------------------------------|-------|--------------------|
| SiO ₂ | 82,70 | 83,50 |
| Fe ₂ O ₃ | 0,72 | 3,25 |
| Al ₂ O ₃ | 15,00 | 9,06 |
| MgO | <0,05 | 0,23 |
| Cr ₂ O ₃ | 0,03 | 0,06 |
| CaO | 0,22 | 0,83 |
| Na ₂ O | n.b. | 0,10 |
| K ₂ O | 0,54 | 2,43 |
| MnO | <0,01 | 0,27 |
| BaO | 0,02 | 0,05 |
| TiO ₂ | 0,72 | 0,29 |
| Glühverlust | 0,38 | 1,16 |

Im Mörtel sind gleichfalls SiO₂ und Al₂O₃ die Hauptkomponenten, aber auch Fe₂O₃ und K₂O sind noch in höheren Konzentrationen vorhanden.

Physikalische Prüfdaten

Für den Stein wurden folgende physikalische Prüfdaten ermittelt:

Porosität = 30,4 Vol.-%,

Rohdichte = 1,81 g/cm³,

Kaltdruckfestigkeit = 32,6 MPa.

Weiters wurde das Druckerweichen des Steines gemäß DIN 51053 Blatt1 geprüft; dabei haben sich folgende Temperaturen ergeben:

T₀ = 848 °C,

T_{0,5} = 1.356 °C,

T_{1,0} = 1.391 °C.

Die Kurve des Druckerweichens zeigt auch deutlich einen nichtlinearen Anstieg zwischen 500 und 600 °C. Dies entspricht der Umwandlung von β-Quarz zu α-Quarz bei 573 °C und geht auf den noch nicht in Cristobalit umgewandelten Quarzanteil zurück.

Ergebnisse der röntgendiffraktometrischen Untersuchung

Hauptphase in beiden Feuerfestprodukten, Stein und Mörtel, ist Quarz, daneben kommt auch Cristobalit vor. Der Stein und die feuerseitige Mörtelprobe weisen auch geringe Mengen an Mullit auf.

Ergebnisse der mikroskopischen Untersuchung

Die auflichtmikroskopische Untersuchung des Steins (Abb. 5) zeigt ein Korn/Mehlgefüge, dessen maximale Korngröße im Bereich von etwa 4 mm liegt. Im Kornbereich liegen ausschließlich Quarz bzw. Cristobalit vor;

im Mehlbereich sind ebenfalls die SiO₂-Modifikationen die Hauptkomponenten. Weitere Komponenten im Mehlbereich sind Tonminerale.

In der Mörtelprobe ist im Kornbereich gleichfalls SiO₂ die Hauptkomponente. Weiters sind im Kornbereich Schlacken- sowie Silikatminerale (Kalium-Aluminium-Silikate) festzustellen. Die maximale Korngröße ist beim Mörtel mit 1,5 mm deutlich geringer als beim Stein. Die Bindetonmenge ist im Mörtel im Vergleich zum Stein geringer.

Erkenntnisse aus den Feuerfestmaterialuntersuchungen

Die untersuchten Produkte enthalten als Hauptkomponente SiO₂ in Form von Quarz bzw. Cristobalit, es handelt sich daher dem Typus nach um Silikaerzeugnisse. Steine des untersuchten Typus wurden als Dinassteine bzw. Tondinassteine bezeichnet. Die refraktäre Hauptkomponente ist dabei ein Quarzit, die Tonkomponente dient als Bindemittel und verleiht der Masse auch eine gewisse Plastizität, die für die Formgebung genutzt werden kann. Die ersten Silikasteine für Industrieöfen dieses Typs wurden 1822 in England hergestellt (6). Als Ausgangsmaterial diente damals der sogenannte Ganiester, ein quarzitisches Gestein des Karbons, das bereits einen gewissen Tonanteil enthielt. Diese Steine wurden seinerzeit mit 2 Masse-% Kalkbrei als Bindemittel hergestellt. Die Verwendung von Kalkmilch bzw. gelöschtem Kalk als Bindemittel und Mineralisator ist heute nach wie vor bei Silikasteinen üblich.

Der untersuchte Stein enthält jedoch keinen CaO-Zusatz, unterscheidet sich also in dieser Hinsicht von den frühen in England hergestellten Steinen. Hier war offensichtlich der hohe Tongehalt sowohl für die Formgebung als auch für die Keramisierung ausreichend. Es ist zu erwarten, dass hier Ton zumindest auch als eine Komponente der Mischung zugesetzt wurde. Verglichen mit einer heutigen Technologie ist der hohe Al₂O₃-Gehalt störend, Steine dieses Typs werden daher heute überhaupt nicht mehr hergestellt und verwendet. Tondinassteine sind vom Markt vollständig verschwunden.

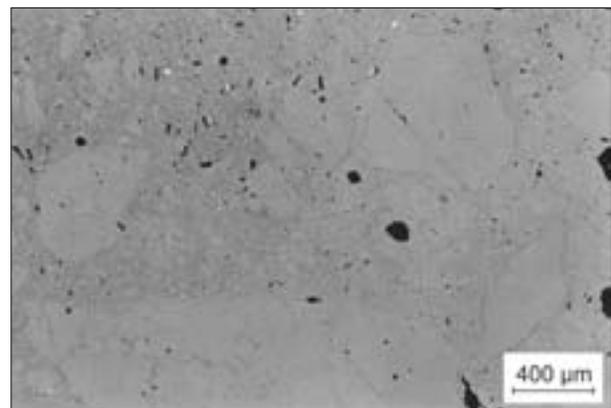


Abb. 5: Auflichtmikroskopische Darstellung des Gefüges des Verschleißfuttersteines aus dem „Franzisci-Hochofen“.

Qualitätsbestimmend für die Feuerfestigkeit von Silikaerzeugnissen sind nach heutigen Maßstäben die Gehalte an Al_2O_3 und TiO_2 . Das ist dadurch begründet, dass das Eutektikum im System $\text{SiO}_2 - \text{Al}_2\text{O}_3$ sehr nahe bei SiO_2 liegt und daher geringe Al_2O_3 -Gehalte schon stark heißfestigkeitsmindernd wirken. Dies zeigt sich auch an dem Ergebnis der Prüfung des Druckerweichens, das an dem untersuchten Stein durchgeführt wurde. Al_2O_3 -Gehalte heute üblicher Silikasteine können etwa zwischen 0,3 und 0,8 Masse-% liegen. Die $T_{0,5}$ -Temperatur des Druckerweichens liegt z. B. zwischen 1.640 und 1.675 °C. Die offene Porosität von Silikaprodukten heutiger Technologie liegt etwa zwischen 16 und 22 Vol.-%, die Kaltdruckfestigkeit – wenngleich dies ein sehr unspezifischer Prüfwert ist – zwischen etwa 35 und 90 MPa.

Das vorliegende Produkt ist also deutlich poröser, was hauptsächlich vermutlich auf die Formgebung mit relativ hohem Tonanteil, die dadurch relativ hohe Feuchte und die geringe Verdichtungsmöglichkeit zurückzuführen sein dürfte. Aus der geringeren Kaltdruckfestigkeit und der nur teilweisen Umwandlung des Quarzes in Cristobalit lässt sich auch eine relative geringe Brennintensität vermuten. Quarz wandelt ab etwa 1.050 °C in Cristobalit um, zunächst jedoch sehr langsam. Eine für den Brennprozess ausreichend rasche Umwandlung geschieht in höherem Ausmaß ab ca. 1.250 °C. Vermutlich dürfte daher die Brenntemperatur nicht oder zumindest nicht wesentlich über 1.250 °C gelegen sein.

Es ist jedoch durchaus zu erwarten und auch plausibel, dass unter den technisch-wirtschaftlichen Bedingungen des damaligen Hochofenbetriebes das Produkt gut entsprochen hat. Dafür spricht auch, dass der Mörtel an der Feuerseite nur sehr geringen Cristobalitanteil aufweist, also eine geringe thermische Beanspruchung vorgelegen ist. Der geringe Cristobalitanteil des Mörtels am kalten

Ende dürfte auf einen Recyclatanteil zurückzuführen sein. Dass Stein und Mörtel kaum Verschleiß zeigen, kann allerdings auch an einer kurzen letzten Ofenreise liegen. Dem Nachteil der hohen Porosität im Hinblick auf den Verschleiß mag ein Vorteil der dadurch geringeren Wärmeleitfähigkeit gegenüber gestanden haben.

Bei der Zustellung ist die Verwendung einer für heutige Begriffe ungewöhnlich dicken Mörtelfuge interessant. Es wurde jedoch nur ein Stein untersucht und es könnte sein, dass in diesem Fall eine dickere Mörtelfuge zum Niveausgleich innerhalb der Steinlage erforderlich war. Eine so starke Mörtelfuge mag letztlich aber auch die Zustellkosten maßgeblich vermindert haben. Diesbezüglich müsste man die gesamte Zustellung beurteilen, um eine repräsentative Information zu erhalten.

Anmerkungen

- (1) Das Hüttengelände der Familie Edle von Neuper liegt im Gemeindegebiet Möderbrugg. In einigen Literaturstellen (2)-(5) wird die Hüttenanlage unter KG Unterzeiring geführt.
- (2) Janisch, Josef Andreas: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. Verlag Leykam, Band 3, Graz 1885, S. 1408.
- (3) Köstler, Hans Jörg: Montangeschichtlicher Führer durch das obere Murtal von Rotgülden im Lungau bis St. Michael in Obersteiermark. – Verlag Podmenik, Fohnsdorf 1986, S. 100-109.
- (4) Köstler, Hans Jörg: Die Hochofenwerke in der Steiermark von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Wiederaufnahme der Roheisenerzeugung nach dem Zweiten Weltkrieg. – In: Radex-Rundschau 1982, S. 789-852.
- (5) Neuper, Wernfried: Franz Xaver Neuper und Josef Pesendorfer, zwei obersteirische Gewerker. – In: res montanarum 31/2003, S. 44-51.
- (6) Harders, Friedrich; Kienow, Sigismund: Feuerfestkunde. Springer-Verlag Berlin/Göttingen/Heidelberg 1960, S. 169.

Hubert Preßlinger, Trieben; Harald Harmuth, Leoben, und Wernfried Neuper, Unterzeiring

Besuch des Nationalparks Triglav in Slowenien

Im vergangenen Jahr 2006 fand im Nationalpark Gesäuse eine montanhistorische Führung unter der Leitung von Dipl.-Ing. Dr. mont. Horst Weinek (Montanist) und Mag. Dr. phil. Josef Hasitschka (Historiker) mit dem Thema „Auf den Spuren der Erzsucher“ statt. Teilnehmer war u. a. Herr Dipl.-Ing. Janez Bizjak (Bled, Slowenien), ehemaliger Direktor des Nationalparks Triglav. Er lud uns ein, den Nationalpark Triglav zu befahren, da es auch dort sehr viele montanhistorische Bodendenkmäler von der Hallstattzeit bis herauf in die Neuzeit gibt und das Gebiet ähnlich dem Gesäuse ist.

Vom 20. bis 22. Juli 2007 fand nun diese Befahrung statt. Begleitet wurden H. Weinek und J. Hasitschka von Günter Stummer (Speläologe/Naturhistorisches Museum Wien) mit Gattin, Professor Dr.-Ing. Hans Jörg

Köstler (Metallurge) und von Dipl.-Ing. Herbert Kassl (Technisches Büro für Bergwesen).

Zunächst hörten wir am 20. Juli in Bled einen Einführungsvortrag von Herrn Bizjak, der uns vor Augen führte, welche spannende montanhistorische Bodendenkmäler uns am nächsten Tag erwarten werden. Es sei vorausgeschickt, dass es sich hier um Bohnerz- sowie um Raseneisenerz- und Brauneisenerzvererzungen handelt, die ab der Hallstattzeit bis hinein in die Römerzeit abgebaut worden sind.

Am 21. Juli führte uns der Weg zur Javornik-Alm (**Abb. 1**), wo wir einige Meter unterhalb der Alm bereits die ersten Schlackenfunde gemacht haben. Nach unserem Dafürhalten könnte es sich hier um Schmiedeschlacken handeln, da einerseits blasige Schlacke vorlag und andererseits die Menge sehr gering war.



Abb. 1: Javornik-Alm (1.630 m) mit Lipanska (1.965 m) im Hintergrund. Foto: H. Weinek, Juli 2007.

Vorbei an der Alm ging es dann hinauf auf den Lipanska, wo wir unterwegs immer wieder Bohnerze auflesen konnten und alte Reste von Objekten in Form von Steinlegungen sahen, die – wie uns mitgeteilt wurde – auf alte Bergbaue zurückzuführen sind. Die Bergbauspuren zeigten sich als dolinenförmige Vertiefungen, wie dies **Abb. 2** veranschaulicht.



Abb. 2: Dolinenförmige Vertiefungen/Karstwannen (Pingen), aus denen Bohnerz gewonnen wurde. Foto: H. Weinek, Juli 2007.

Der Steig führte uns nun hinauf auf den Sattel vor dem Gipfel Lipanska (1.965 m), wo sich uns ein wunderschöner Blick zum Triglav (2.863 m) bot.

Anschließend sind wir zum Pokljuka-Plateau gefahren, wo wir im Grünkarst ebenfalls Bergbauspuren auf Bohnerz in Form vieler Pingen (ca. 1 m tief), umrandet von Aushubmaterial, vorfanden, die auf Grund von Funden in die Römerzeit datiert werden konnten (**Abb. 3**).

Im Jahre 1954 wurde eine eisenzeitliche Bergleuteunterkunft ausgegraben, restauriert und mit Erklärungen (Bild und Text) ausgestattet (**Abb. 4**).

Von dort hatten wir einen beeindruckenden Blick auf einen Almboden (**Abb. 5**), in dessen Hintergrund viele römerzeitliche Bergbauspuren wieder als ausgebeutete Karstwannen (Pingen) zu sehen waren.



Abb. 3: Bergbauspuren (Pingen) aus der Römerzeit. Foto: H. Weinek, Juli 2007.



Abb. 4: Bergleuteunterkunft. Foto: H. Weinek, Juli 2007.



Abb. 5: Almboden, im Hintergrund römerzeitliche Bergbauspuren. Foto: H. Weinek, Juli 2007

Am nächsten Tag fuhren wir zum Bohinjsee (in der ehemaligen Wochein), wo wir einen hallstattzeitlichen Siedlungsplatz („Heidenhügel“) besichtigten. Rings um diesen Platz im Hangbereich konnten wir schwere Eisenschlackenstücke auflesen, die vermutlich vom Ausschmieden der Eisenfladen stammen; die Eisenerzgewinnung selbst (vielleicht Raseneisenerz) müsste unten im Tal gewesen sein.

Abschließend besuchten wir Herrn Dipl.-Ing. Ivo Janez Cundric, pensionierter Hüttendirektor der Eisenhütte Jesenice, der mit Erzen (Bohnerz, Raseneisenerz, Brauneisenerz) vom Gebiet um die Julischen Alpen Verhüttungsversuche durchgeführt hat. Seine Ergebnisse sind hochinteressant und der Diskussion mit Fachleuten wert.

Abschließend sei festgehalten, dass beide Kollegen – Herr Bizjak und Herr Cundric – im Gebiet der Julischen

Alpen montanhistorisch sehr aktiv sind, jedoch auch feststellen müssen, dass das Interesse verantwortlicher Stellen sehr gering ist. Beide Herren wären sehr interessiert, den Kontakt zum Montanhistorischen Verein Österreich nicht abreißen zu lassen. Es sollte wohl möglich sein, gemeinsam mit den slowenischen Kollegen eine bergbau- und hüttengeschichtliche Tagung zu planen.

Horst Weinek, Eisenerz

Altes Verweserhaus in Niederalpl bei Mürzsteg abgebrannt

Im März des Jahres 2007 ist das Verweserhaus (**Abb. 1**) des ehemaligen Fischer'schen Hochofens in Niederalpl, Gemeinde Mürzsteg (Steiermark), durch einen Brand zerstört worden (**Abb. 2**). In den folgenden Zeilen soll noch einmal kurz auf die Geschichte dieses zweifellos bedeutenden Bauwerkes eingegangen werden.

Im Jahr 1784 erhielt Ignaz v. Reichenberg, Pächter des Eisenwerkes in Gußwerk bei Mariazell, die Konzession für die Errichtung eines Hochofens in Niederalpl. Das Schmelzwerk sollte mit Erzen aus Vorkommen am Niederalpl und auf der Sohlenalm versorgt werden. Um die Roheisenversorgung ihrer Hammerwerke in St. Aegyid am Neuwald und Furthof zu sichern, kauften der Gewerke Jakob Fischer und sein Sohn Daniel den gesamten Montanbesitz Reichenbergs im Jahr 1803.

Ab dem Jahr 1819 schien Daniel Fischer als Alleineigentümer der Bergbaue, des Schmelzwerkes und der Hämmer auf. Im selben Jahr lieferte der Benediktiner Marian Sterz, Schatzmeister der Kirche Maria Zell, eine beachtenswerte Beschreibung der Anlagen am Dobreimbach, die in der Folge auszugsweise wiedergegeben werden soll:

„Das Schmelzgebäude selbst, nebst zwey dabey befindlichen 8000 Vordernberger Faß (ca. 2000 m³) Kohlen haltenden Kohlen-Magazinen, die Zeugschmiede, der Schlackenpocher mit 7 Stampffüßen, welcher die in der Schlacke zurück gebliebenen Eisenkörner unter dem Nahmen Wascheisen wieder liefert, so wie die 22 im Thale zerstreut liegenden Holz- und Schmelz=Arbeiter=Wohnungen, den auf vier Pferde eingerichteten



Abb. 1: Verweserhaus zum „Fischer'schen Hochofen“ in Niederalpl (Foto: Alfred Weiß 1992).



Abb. 2: Die Brandruine des Verweserhauses (Foto: Alfred Weiß 2007).

Stall ausgenommen, sind durchgehends von Holz erbaut. ... Das neue, ganz von Stein auf dem Felsengipfel, unter dessen Abhänge sich die Schmelze befindet, erbaute, sehr geräumige Werks= oder Herrenhaus, das in diesem Jahre vollendet, und in dem auch eine Wohnung des jeweiligen Werkverwesers errichtet werden wird, ist in der dasigen rauhen und öden Gegend für den unbekanntenen Wanderer, der hier die Gränze jeder Bevölkerung, jeder Betriebsamkeit, eines jeden städtischen Geschmacks, und nur im stillen finsternen Walde dem Aufenthaltsort des scheuen flüchtigen Wildes zu finden vermeinet, eine besondere Ueberraschung, die noch dadurch gesteigert werden wird, wenn nach vollendetem Baue der aus der Mitte des Dachgebäudes emporragende Glocken= und Uhrthurm, mit dem bereits darauf angebrachten Zifferblatte, das Verschwinden der Zeit anzeigen, und durch seinen Glockenschlag den Einsamen und Arbeitsamen im Thale, das Werden und Sinken des Tages verkünden wird. ...“.

Die Reste des einstöckigen Gebäudes mit quadratischem Grundriss und jeweils fünf Fensterachsen liegen am orographisch rechten Ufer des Dobereinbaches. Beein-

druckend war das Pyramidenstumpf-förmige in der Mitte abgesetzte Dach, welches das Mauerwerk in der gleichen Höhe überragte und von einem Uhr- bzw. Glockenturm bekrönt war. Der Zugang zum ersten Stockwerk erfolgte über eine angebaute, überdachte Treppe.

An das alte Schmelzwerk erinnert heute lediglich noch ein um das Jahr 1820 entstandener Bildstock mit einem Kruzifix und den neugefassten Holzfiguren – Maria, Florian und Daniel.

Weiterweisende Literatur:

KÖSTLER, H. J.: Zur Geschichte des Eisenwerkes „Marienhütte“ in Aschbach bei Gußwerk, in: Blätter für Heimatkunde, 60, S. 44-51, Graz 1986.

STERZ, M.: Grundriß einer Geschichte der Entstehung und Vergrößerung der Kirche und des Ortes Maria Zell, S. 208-212, Wien 1819.

WEISS, A.: Müritzsteg, in: res montanarum, 7, S. 36-43, Leoben 1993.

Alfred Weiß, Wien

Anschriften der Autoren

Techn. Direktor Prok. Dipl.-Ing. Klaus **DÖRFLER**,
RIO TINTO MINERALS
Naintsch Mineralwerke GmbH
Andritzer Reichsstraße 26
A-8045 Graz

O. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. mont. Harald **HARMUTH**,
Montanuniversität Leoben
Lehrstuhl für Gesteinshüttenkunde
Peter-Tunner-Straße 5
A-8700 Leoben

Professor Dr.-Ing. Hans Jörg **KÖSTLER**,
Grazer Straße 27, A-8753 Fohnsdorf

Dr. phil. Helmut **LACKNER**,
Vizedirektor des Technischen Museums Wien
Mariahilfer Straße 212
A-1140 Wien

Hauptschuldir. i. R. Renate **MAIER**,
Admontbichlweg 1
A-8742 Obdach

Dechant Mag. Thomas **MÖRTL**,
Kirchgasse 15
A-8742 Obdach

Gewerke Ing. Wernfried **NEUPER**,
A-8762 Unterzeiring - E-Werk

Univ.-Prof. Hon.-Prof. Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. mont.
Hubert **PRESSLINGER**,
St. Lorenzen 45
A-8784 Trieben

Dr. phil. Johann **TOMASCHEK**,
Archivar, Benediktinerstift Admont
Stiftsarchiv/Stiftsbibliothek
A-8911 Admont 1

Berginspektor i. R. Dipl.-Ing. Dr. mont. Horst **WEINEK**,
Dorffeld 4
A-8790 Eisenerz

Min.-Rat i. R. Prof. Dipl.-Ing. Mag. iur. Alfred **WEISS**,
Rustenschacher Allee 28
A-1020 Wien

Dank für Spenden

Der Montanhistorische Verein Österreich dankt folgenden Damen und Herren bzw. Institutionen für die großzügige Unterstützung der Drucklegung von *res montanarum*

- ADLER Kuno, Techn. Rat Dipl.-HTL-Ing.,
2392 Wienerwald
- BALDAUF Franz, Dipl.-Ing., 2203 Manhartsbrunn
- BARTOLEIT Peter, Dipl.-Ing., 8833 Teufenbach
- BÖCKEL Rüdiger, Dr., 8773 Kammern
- BORSTNER Franz, Dipl.-Ing., 8580 Köflach
- BUBERL Alfred, Dipl.-Ing., 4210 Gallneukirchen
- CICHINI Hermann, Bergrat h. c. Direktor i. R.
Dipl.-Ing., 2120 Wolkersdorf
- DEININGER Gerhard, Ing. Aufbereitungstechnik GmbH,
8680 Müzzzuschlag
- DENK Eva, 9020 Klagenfurt
- DOHR Hermann, DDipl.-Ing., 9500 Villach
- EBERLE Anton Franz, Abteilungschef Dipl.-Ing.,
voestalpine INDUSTRIEANLAGENBAU GmbH & Co,
4031 Linz
- EDLINGER Alfred, Dipl.-Ing. MIT,
6780 Bartholomäberg
- EIDAM Horst-Peter, D-83324 Ruhpolding
- FETTWEIS Günter B. L., em. Prof. f. Bergbaukunde
Dr.-Ing. Dr. h. c. mult., 8700 Leoben
- FINK Peter, Dipl.-Ing. Dr. mont., D-45149 Essen
- FISCHER Berthold, Techn. Rat Dipl.-Ing., 8700 Leoben
- FLICK Johanna, 8700 Leoben
- FLICK Maximilian, Dir. i. R. Techn. Rat Ing.
Allgem. beeideter gerichtl. Sachverständiger für das
Bauwesen, 8700 Leoben
- FÖLSS Volkmar, Dipl.-Ing., 8962 Gröbming
- FREIINGER Gerhard, Dir. Mag. Bürgermeister der
Stadt Eisenerz, 8790 Eisenerz
- FRITSCHL Else, 8010 Graz
- GAMJSÄGER Heinz, em. O. Univ.-Prof. Dipl.-Ing.
Dr. mont., 8793 Trofaiach
- GOD Christian, em. O. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. mont.,
8700 Leoben
- GOTTSCHLING Peter, Dr. phil., 3001 Mauerbach
- GRUBER Johann, Oberstleutnant Militärkommando
Steiermark, 8770 St. Michael
- HABLE Bertraud, 8911 Admont 78
- HARTLIEB von WALLTHOR Rudolf, Dipl.-Ing.
Dr. mont., D-87439 Kempten/Allgäu
- HEIML Karl, 8795 Radmer
- HÖDL Friedrich, Bergrat h. c. Dipl.-Ing., 1190 Wien
- HÖGLER Walter, Berginspektor i. R. Dipl.-Ing.,
8700 Leoben
- HUTZL Alexander, Med.-Rat Primarius i. R. Dr. med.,
8043 Graz
- INGRUBER Alois, 9951 Ainet 80
- JANCIK Erich, Mag., 7543 Kukmirn
- KAINERSDORFER Franz, Dipl.-Ing.,
8792 St. Peter-Freienstein
- KIRCHNER Elisabeth Ch., Ao. Univ.-Prof. Dr. phil.,
5101 Bergheim
- KLOGER Heinrich, Dipl.-Ing., 8621 Thörl/Steiermark
- KLOSE Felix, Vorstandsdirektor i. R. Bergrat h. c.
DDipl.-Ing., 6380 St. Johann / Tirol
- KÖCK Hermann, Hofrat Professor Dipl.-Ing.
Direktor i. R. HTL f. Maschinenbau - Hüttentechnik
Berg- u. Hüttenschule Leoben, 8774 Mautern
- KORTAN Oskar, Dipl.-Ing. Dr.-Ing., 1190 Wien
- KRAUS Kurt, 8700 Leoben
- KROPIUNIG Josef, Hon.-Prof. Dr. iur. Oberlandes-
gerichtspräsident i. R., 8700 Leoben
- KUTSCHEJ Robert, Direktor i. R. Hofrat Dipl.-Ing.
Dr. mont., 9201 Krumpendorf a. W.
- LABI Siegfried, Dipl.-Ing. Dr. iur., 7442 Lockenhaus
- LECHNER Erich M., Univ.-Prof. i. R. Dipl.-Ing.
Dr. mont., 8700 Leoben
- LERCHER Franz-Kurt, Ing. Werksleiter i. R.,
9020 Klagenfurt
- LIEBL Max, Bergwerksdirektor i. R. Dipl.-Ing.,
9020 Klagenfurt
- LILLIE Kurt, Mag. pharm., 8700 Leoben
- LONGIN Hellmut, Bergrat h. c. Dipl.-Ing. Dr. mont.
Vorsitzender des Aufsichtsrates der Vereinigung der
Österreichischen Industrie, 1031 Wien
- MADERTHONER Rudolf, 8700 Leoben
- MARCHHART Helmut, Dipl.-Ing., 6020 Innsbruck
- MARKA Hubert, Vorstandsdirektor i. R. Bergrat h. c.
Bergdir. i. R. Dipl.-Ing., 8580 Köflach
- MAURITSCH Hermann, Univ.-Prof. i. R. Dipl.-Ing.
Dr. mont., 8700 Leoben
- MELLAUNER Anton, Dipl.-Ing., 2120 Wolkersdorf
- MESSICS Karl, Dipl.-Ing. Betriebsleiter i. R.,
8063 Eggersdorf
- MINERAL ABBAU GmbH, 9500 Villach
- MOCK Kurt, Sektionschef i. R. Hon.-Prof. Dipl.-Ing.
Dr. iur., 1200 Wien
- MÖRTL Josef, Hofrat i. R. Dr. phil., 9073 Viktring

- MOSTLER Helfried, em. O. Univ.-Prof. Dr. phil.,
6020 Innsbruck
- NEMEC Friedrich, Generaldirektor i. R. Dipl.-Ing. Dr.,
1130 Wien
- OBERZAUCHER Karl, Dipl.-Ing., 8750 Judenburg
- ORATOR Diether, Dipl.-Ing., 6060 Mils
- ÖSTERREICHER Franz, Dr., 1180 Wien
- PAAR Otto, Abt.-Direktor i. R. Dipl.-Ing. Dr. mont.,
8605 Kapfenberg
- PAAR Werner H., Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. mont.,
5020 Salzburg
- PASCHEN Peter, em. O. Univ.-Prof. Dipl.-Ing.
Dr. mont. Dr. h. c., 8010 Graz
- PECHAN Peter, Bürgermeister a. D. Direktor General-
sekretär d. Österr. Berg-, Hütten- u. Knappenvereine,
8713 St. Stefan ob Leoben
- PICHLER Rudolf, 8795 Radmer
- PINK Ernst, Dipl.-Ing., 8605 Kapfenberg
- PLANKENSTEINER Arnold, Direktor i. R. Dr.,
8580 Köflach
- PORTISCH Hans-Hein, Dipl.-Ing. Dr. mont., Konsulent
7132 Frauenkirchen
- PÖTZL Helmut, Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. mont.
Zivilingenieur für Hüttenwesen, 8700 Leoben
- PRATTES Erich, LAbg., 8700 Leoben
- PRINZ Hermann, Ing. Mag., 1030 Wien
- REI Dietmar, Dipl.-Ing., 8793 Trofaiach
- REINISCH Josef, Professor Dipl.-Ing., 8700 Leoben
- RUTHNER Oswald, Dipl.-Ing., 1190 Wien
- SAUER Roland, Bergdir. a. D. Dipl.-Ing.,
D-38644 Goslar-Jerstedt
- SCHACHINGER Johann, Generaldir. i. R. Bergrat h. c.
Dipl.-Ing. Dr., 2340 Mödling
- SCHENK Ernst, Dipl.-Ing. Dr. mont., 4040 Linz
- SCHMIDT Rudolf, Berginspektor i. R. Dipl.-Ing.,
8790 Eisenerz
- SCHÖLLNHAMMER Heinz, Direktor Ing. voestalpine
Stahl Donawitz – Leitung Stahlwerksbetriebe,
8704 Leoben
- SCHRÖDING Josef, Dipl.-Ing., 8663 Veitsch
- SCHÜSSLER Lambert, Ing., 8700 Leoben
- SEIFRIEDSBERGER Josef, Dr., 5733 Bramberg
- SIFFERLINGER Nikolaus A., Dipl.-Ing. Dr. mont.,
9431 St. Stefan im Lavanttal
- STADLOBER Karl, Berghauptmann i. R. Hon.-Prof.
W. Hofrat Dipl.-Ing. Mag. Dr. iur. Ehrenpräsident des
MHVÖ, 8811 Scheifling
- STEINBERGER Michael, Dipl.-Ing. Dr., 9220 Velden
- STEINER Hans Jörg, em. O. Univ.-Prof. Dipl.-Ing.
Dr. mont., Lehrstuhl für Aufbereitung und Veredlung,
Montanuniversität Leoben, 8700 Leoben
- STEYRLEITHNER Wolfgang, Dipl.-Ing. Dr. mont.,
1020 Wien
- THOMANEK Kurt, Bergrat h. c. Hon.-Prof. DDipl.-Ing.
Dr. mont. Generaldir.-Stv. i. R., 8990 Bad Aussee
- TINTI Karlheinrich, Professor Dipl.-Ing.
Betriebsdirektor i. R., 8700 Leoben
- UNTERREINER Editha, Hofratswitwe, 8010 Graz
- USSAR Siegfried, LAbg. a. D. OSR. Direktor i. R.,
8700 Leoben
- VALLAND Franz, Kulturstadtrat von Leoben,
8700 Leoben
- VAVRA Norbert, Ao. Univ.-Prof. Dr. phil., Geozentrum
– Univ. Wien, 1090 Wien
- WAGNER Horst, em. O. Univ.-Prof. Dipl.-Ing.
Dr. mont., Lehrstuhl f. Bergbaukunde, Bergtechnik
u. Bergwirtschaft, Montanuniversität, 8700 Leoben
- WALLNER Johann, 8795 Radmer
- WALTER Elmar, Sektionschef i. R. DDr., 8010 Graz
- WASSERBAUER Edelbert, Dipl.-Ing., 5020 Salzburg
- WEBER Christian, Dipl.-Ing., 8614 Breitenau
- WENTNER Heinrich, Dr. phil. Zivilingenieur f.
Techn. Physik, 1030 Wien
- WETZELHÜTTER Karl, Zentralbetriebsrat der Veitsch
Radex AG – Werk Breitenau, 8614 St. Jakob
- WEYRINGER Helmut, Berginspektor i. R. Dipl.-Ing.,
8700 Leoben
- WIESINGER Udo B., Mag., 4540 Bad Hall
- WILHELM Josef, Reg.-Rat, 4463 Großbraming
- WINDHAGER Werner, Bürgermeister der Gemeinde
St. Gallen, 8933 St. Gallen
- ZAISBERGER Friederike, Hofrätin Dr. Landesarchiv-
direktorin i. R., 5020 Salzburg
- ZWANZ Albin, 8790 Eisenerz